

WALTER M. WEISS · KURT-MICHAEL WESTERMANN

DER BASAR

MITTELPUNKT DES LEBENS
IN DER ISLAMISCHEN WELT



GESCHICHTE
UND GEGENWART
EINES MENSCHENGERECHTEN
STADTMODELLS

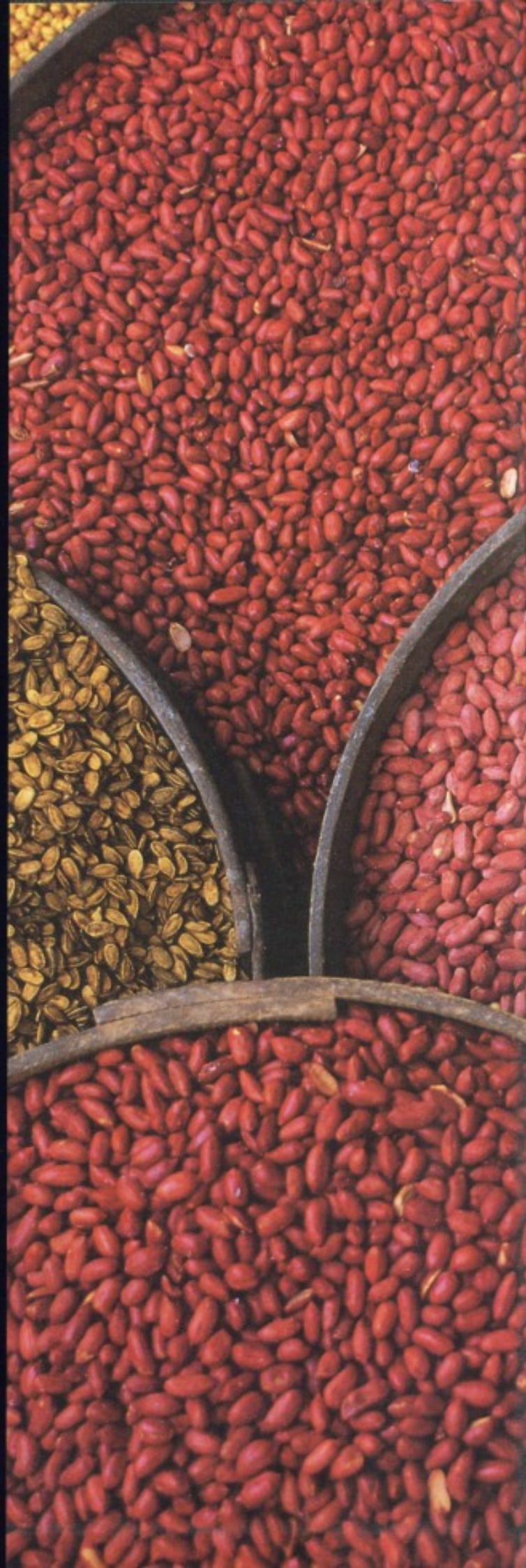
EDITION CHRISTIAN BRANDSTÄTTER

„Wir bewegen uns aus der höchsten in die niedrigste Welt, vom Kalifen zum Barbier, vom armseligen Fischer zum fürstlichen Kaufherrn, und es ist eine Menschlichkeit, die mit breiter, leichter Woge uns hebt und trägt; wir sind unter Geistern, unter Zauberern, unter Dämonen und fühlen uns wiederum zu Hause.“ Dieses Gefühl der Geborgenheit, wie es uns Hugo von Hofmannsthal in seinem Vorwort zu den Erzählungen aus Tausendundeiner Nacht beschrieb, hat wohl jeder, der schon einmal durch einen Basar bummelte, verspürt. In einer Zeit, in der das Interesse des Abendlandes an der Welt des Islam stark steigt, die öffentliche Meinung jedoch überwiegend von Klischees und politischen Aktualitäten geprägt wird, scheint es besonders wichtig, die anderen Facetten jener Gesellschaft zu zeigen, der heute über ein Fünftel der Menschheit angehört.

Das vorliegende Buch lädt deshalb zu einer Reise in die Basare der alten Metropolen des Orients – jene Brennpunkte des Glaubens und Handels, aus denen die Gemeinschaft der Moslems im Alltag bis heute ihre Kraft bezieht. Es enthüllt ein faszinierendes Reich der Sinne, in dem Zeit und Raum und Dasein und Tod noch ihre alte Bedeutung haben und das Mittelalter vielerorts lebendig blieb. Es verschweigt aber auch nicht die Gefahren, denen diese Stadtkultur durch den Einbruch der Gegenwart immer stärker ausgesetzt ist. Ausgehend von einer Tour d'horizon durch die Handelsgeschichte werden die Ursprünge des Basars untersucht – seine Wurzeln in den Marktplätzen und -hallen der Antike sowie den frühislamischen Wehrburgen und Karawansereien. Dabei folgt der Leser dem Weg der Warenströme entlang so legendärer Karawanenrouten wie der Seiden-, Weihrauch- und Bernsteinstraße, und macht auch nähere Bekanntschaft mit dem unverzichtbaren Gefährten der Kaufleute, dem Kamel.

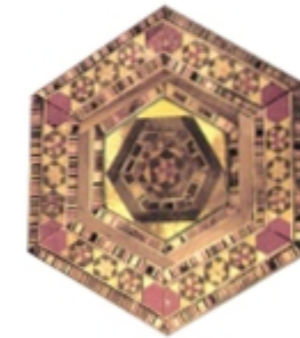
Das Buch zeigt aber auch, daß der Basar weit mehr ist als gemeinhin vermutet, nämlich nicht nur ein Labyrinth malerischer Ladengassen, sondern ein überaus komplexes, in Jahrhunderten gewachsenes Sozial- und Raumgefüge – eine „Stadt in der Stadt“, die neben den Einrichtungen für den Groß- und Einzelhandel, für Finanzwesen, Handwerk und Gewerbe, auch Brunnen und Bäder, Kaffee- und Krankenhäuser, Herbergen, Koranschulen und Moscheen umfaßt. Es legt dar, wie sich Religion und Wirtschaft, aber auch die Menschen untereinander vertragen, und welche Rolle Gilden und Bruderschaften, ein Kadi, Scheich oder Imam spielten und zum Teil noch spielen. Architektonische Besonderheiten werden ebenso erläutert wie die Rituale des Betens, Feilschens und Feierns.

(Fortsetzung auf der hinteren Klappe)



DER BASAR

MITTELPUNKT DES LEBENS
IN DER ISLAMISCHEN WELT



GESCHICHTE
UND GEGENWART
EINES MENSCHENGERECHTEN
STADTMODELLS

WALTER M. WEISS
TEXT

KURT-MICHAEL WESTERMANN
PHOTOGRAPHIE

E. T. BALIC
PLANILLUSTRATIONEN

EDITION CHRISTIAN BRANDSTÄTTER

INHALT

Auf den Seiten 8 bis 21 *Im Reich der Sinne* sind folgende Motive zu sehen:

Berber-Palast der alten Kasbah in Ouarzazate, Südmarokko
Wochenmarkt in Agadez, Niger
Die Oase Ghadaia im Mزاب, Algerien
Straßenkreuzung im Basarzentrum von Aleppo, Syrien
Teehaus auf dem Kamelmarkt von Imbaba, Kairo
Ein Abschnitt der Hauptverkehrsachse Talaa Seghira in Fes
Stoffdrucker in den Suqs von Aleppo, Syrien

Die Kalligraphien am Beginn jedes Kapitels stammen aus
SUFI, Expressions of the Mystic Quest von Laleh Bakhtiar,
2. Auflage, erschienen 1991 bei Thames & Hudson, London.
Wir danken dem Verlag für die Abdruckgenehmigung.

Seite 22: Khane Firaun, das „Schatzhaus des Pharaos“ in Petra
Seite 36: Eingangsportal der Imam Reza-Moschee in Meshhed, Ostiran
Seite 68: Spiegel- und Antiquitätenladen in den Suqs von Marrakesch
Seite 140: Basarszene in Rissani, Südmarokko

VORWORT



IM REICH DER SINNE
Impressionen aus dem Herzen der Medina



DIE ENDLOSE KARAWANE – EINE KURZE GESCHICHTE DES HANDELS
Die großen Routen: Auf den Spuren von Weibrauch, Bernstein, Seide und Gold 24
Transportmittel Kamel: „Allahs größtes Geschenk“ 32



HEILIGTUM UND HANDELSPLATZ – WIE DER BASAR FUNKTIONIERT
Das Lebensgefühl: Über die Vernunft des Herzens 39
Die Gesellschaft: Von Imamen, Kadis und Marktaufsehern 47
Das Raumgefüge: Von Moscheen, Läden und Karawansereien 54
Das Lebenselixier: Über Bedeutung und Nutzung des Wassers 63



HANDWERKER UND HÄNDLER – IHRE ARBEIT, IHRE WAREN
Der Weg der Teppiche: Vom Knüpfstuhl bis in den Salon 71
Kleidung: Tschador, Schleier und Kaftane 76
Chechias: Die Mützenmacher von Tunis 83
Schmuck: Von Schätzen, die schützen 88
Parfum: Die Düfte aus 1001 Nacht 93
Kaffee, Tabak & Süßigkeiten: Die kleinen Freuden des Alltags 97
Medizin & Magie: Heilung durch Glaube 103
Kalligraphie & Malerei: Von Buchstaben und Bildern 108
Holz: Unter Drechslern und Schnitzern 115
Glas: Die letzten Meisterbläser 120
Metall: Von Schmieden und Schwertmachern 125
Keramik: Bei den Töpfern und Kachelmachern 131
Leder: Die Gerber und Färber von Fes 137



BRENNPUNKTE DES LEBENS – DIE SCHÖNSTEN BASARE IM PORTRAIT
Übersichtskarte: Die Welt der Basare 142
Kairo 145 – Damaskus 155 – Aleppo 163 – Istanbul 171 – Sanaa 179 – Dubai 185 – Kairouan 192 – Tunis 199 –
Marrakesch 207 – Fes 215 – Schiras 220 – Isfahan 225 – Samarkand, Buchara & Chiwa 234



NACHWORT 249

Danksagung 248 – Glossar 250 – Zeittafel 252 – Bibliographie 253 – Register 254

*Gottes ist der Osten und der Westen;
wo immer ihr euch hinwendet, dort ist das Antlitz Gottes.
Wahrlich, Gott ist allumfassend und wissend.*

KORAN, 11. 115

VORWORT

Meine erste einschlägige Begegnung hatte ich Anfang der achtziger Jahre in Kairo. Es war draußen in der Totenstadt. Der Chamsin, der berühmte Wüstenwind, hatte die Welt in einen grauen Staubmantel gehüllt. Der Rauch von den nahen, glosenden Müllhalden biß in den Augen. Die Luft glühte. Die Gassen zwischen den dicht bewohnten Grabhäuschen und Bretterverschlägen waren menschenleer, mit Abfall übersät, von grenzenloser Tristesse. Da tauchte eine junge Frau in einer regenbogenbunten, zerschlissenen Dschellabiya auf. Sie schleppte sich mit zwei vollen Wasserkanistern ab. Als sich unsere Wege kreuzten, überraschte sie mich mit einem lachenden Gruß. Was für ein Lachen das war! All die zermürbende Armut, signalisierten ihre Augen, die du hier siehst, kann meinem Innersten nichts anhaben. Für mich ist der Alltag keine bedrückende Last, weil ich meine Kraft aus anderen Quellen schöpfe. Ein solches Lachen in einem europäischen Armenviertel? Undenkbar!

Ungefähr dreißig Reisen habe ich seither in islamische Länder unternommen und ihre großartigsten Moscheen, Paläste und Landschaften gesehen. Doch am meisten – und ich schreibe das im Wissen um die ganze Widersprüchlichkeit des allzulange gepflegten, romantisierenden Bildes vom „spirituellen“ Orient – hat mich überall diese Heiterkeit und Gegenwärtigkeit der Menschen bezaubert. Und ihr unerschütterliches Gottvertrauen. Antoine de Saint-Exupéry hat einmal gemeint: „Es gibt Leute vom Typ Autobahn und Leute vom Typ Fußpfad. Die Leute vom Typ Autobahn langweilen mich. Ich langweile mich auf dem Asphalt zwischen den Kilometersteinen. Diese Leute visieren etwas ganz Bestimmtes an. Einen Gewinn, einen Erfolg. Entlang der Pfade stehen statt Kilometersteinen Haselsträucher. Und man flaniert dahin, um Haselnüsse zu knacken. Man ist da, um da zu sein.“ In den Gassen der Basare stehen keine Kilometersteine.

Massenmedien neigen oft zu Vereinfachung und Schwarzweißmalerei. Auf ihrer Suche nach Feindbildern sind sie seit einigen Jahren wieder einmal im arabischen Raum fündig. Wie schon so oft seit der Zeit der Kreuzzüge gilt das Morgen- dem Abendland (und auf andere Weise auch das Abend- dem Morgenland) als akute Bedrohung. Weil sich aber

hier wie dort in dem Meinungsgetöse nur die lauten Propagandisten, nicht aber die leisen Denker Gehör verschaffen, mutiert in der kollektiven Vorstellung des Westens jeder Moslem zum unberechenbaren Fanatiker.

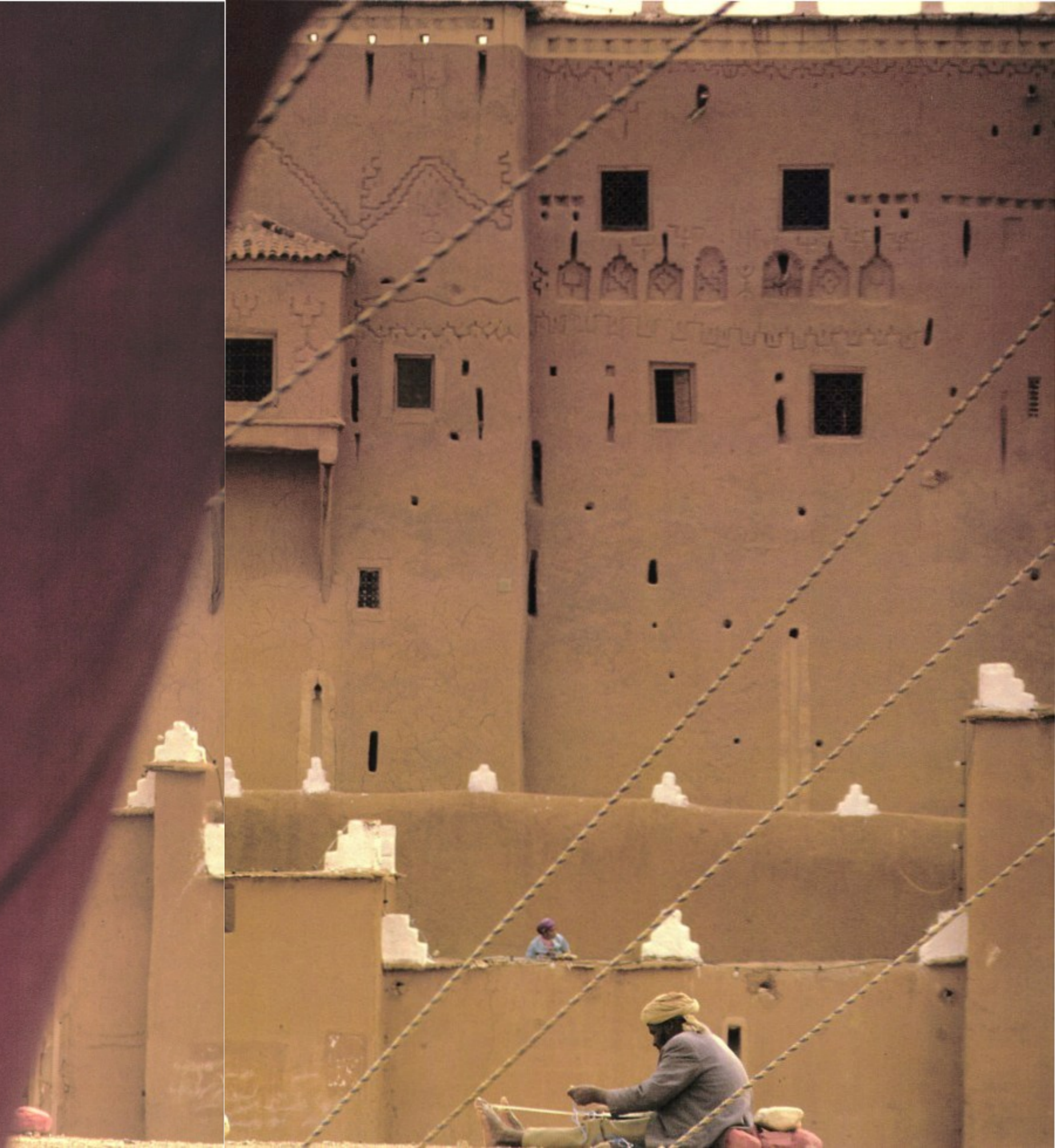
Allerdings ist dankbar anzumerken, daß neuerdings eine junge, um Differenzierung bemühte Generation von Orientalisten und Islamwissenschaftlern ins Rampenlicht der Öffentlichkeit drängt und neue Wertungen wagt, wo allzulange ein paar Medienroutiniers lamentierend Klischees wiederkauten. Umso verblüffender ist freilich, daß sich nur ganz wenige Autoren (und wenn, dann fast ausnahmslos auf streng akademischem Feld) mit dem Phänomen des Basars auseinandergesetzt haben. Es war bisher kaum ein Buch erhältlich, das diese traditionsreiche und ganz eigenständige Errungenschaft der islamischen Kultur in all ihren Facetten und auch für interessierte Laien verständlich aufbereitet.

Womit wir bei den Absichten wären, die dem vorliegenden Band zugrunde liegen: Zwei standen für uns, Autor und Photograph, im Vordergrund. Zum einen jene, aufzuklären und zu vermitteln – denn ein Basar ist viel mehr als jenes malerische Labyrinth aus Werkstätten und Läden, in dem man sich als Tourist mit Souvenirs eindeckt und danach verirrt. Er ist eine „Stadt in der Stadt“ mit einer ganz spezifischen Wirtschafts- und Lebensform und einem geistigen Fundament, von dem die westliche Gesellschaft gerade heute, wo sie gezwungen ist, Begriffe wie Arbeit und Zeit und Solidarität neu zu definieren, eine Menge lernen könnte.

Zum anderen ging es uns um eine Bestandsaufnahme. Denn so intakt viele Basare beim ersten Eindruck auch wirken mögen: Immer mehr ihrer traditionellen Eigenheiten – alte Gebäude und Berufe, Sitten und Werte sowie das ästhetische Empfinden, drohen unter dem Einfluß der westlichen, technisch-industriellen Zivilisation endgültig zu verschwinden.

Wie hat ein Scheich aus Tanger bemerkt, als die Europäer in seiner neu besetzten Heimatstadt die elektrische Beleuchtung einführten: „Wenn diese Leute fünfmal am Tag beten würden, ließen sie solche Kindereien bleiben.“

Walter M. Weiss



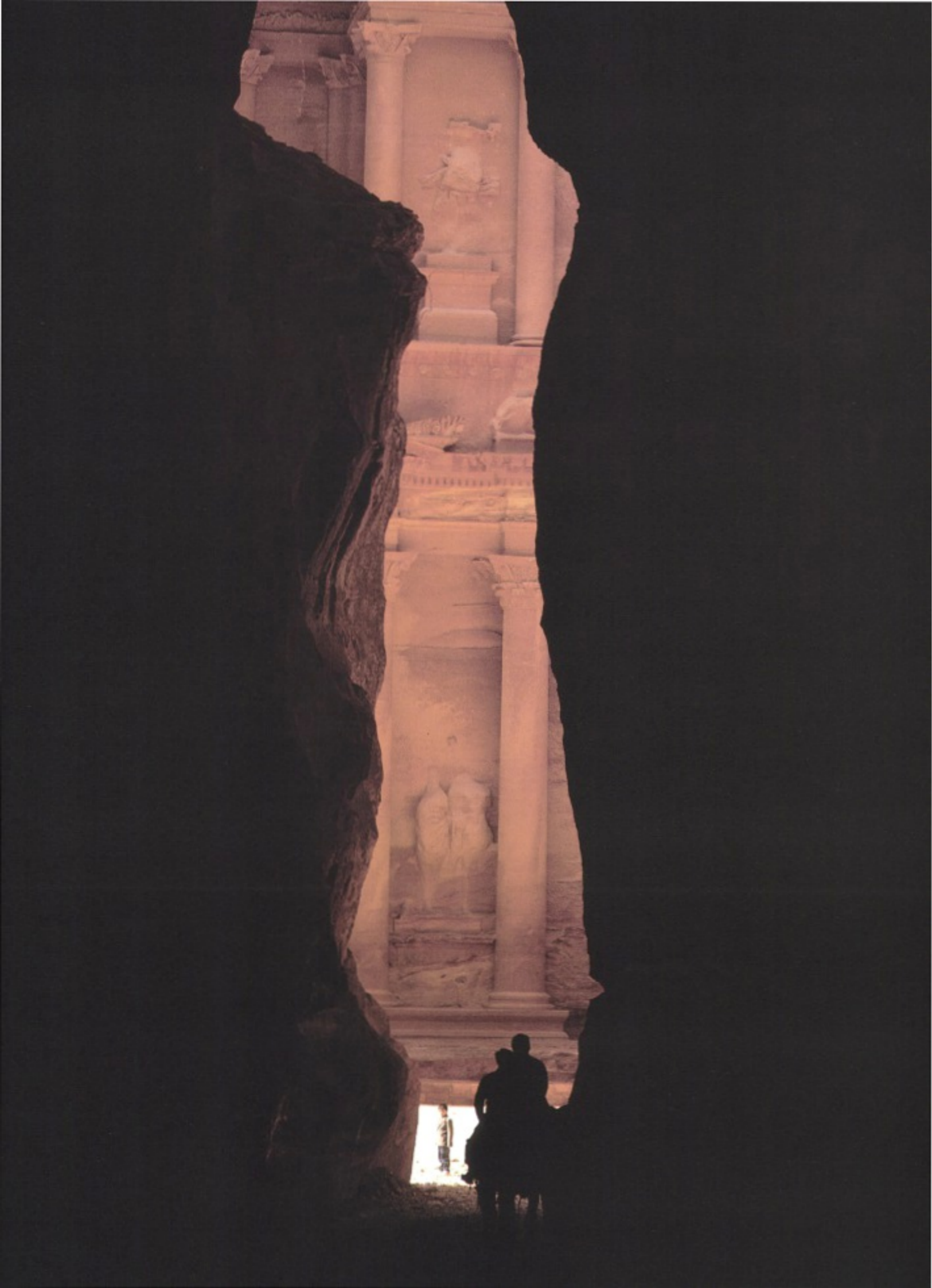












DIE ENDLOSE KARAWANE

EINE KURZE GESCHICHTE
DES HANDELS

*Die großen Routen
Transportmittel Kamel*

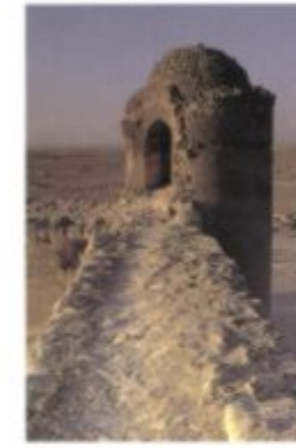
AUF DEN SPUREN VON WEIHRAUCH, BERNSTEIN, SEIDE UND GOLD

Der Basar in jener traditionellen und komplexen Ausformung, die wir noch heute in vielen Städten des Orients bewundern können, ist – was noch ausführlich zu erläutern sein wird – eine eigenständige Errungenschaft der islamischen Kultur. Der Urtrieb aber, der seiner Entstehung zugrunde liegt, nämlich mit Gewinn zu tauschen und Handel zu treiben, ist natürlich so alt wie die menschliche Zivilisation. Bereits die ersten Kulturen an den Ufern des Euphrat, Tigris und Nil unterhielten rege Geschäftskontakte, indem sie einander

Bedingt durch das Klima, die Bedrohung durch Nomaden und den niederen sozialen Rang der Bauern wurde Landwirtschaft im Orient früher nur selten flächendeckend betrieben. Wüsten und Steppen blieben, was sie waren – unwegsame Meere mit Oasen – und Städten als Häfen und Karawansereien als künstlichen Eilanden. Im Bild: ein Stützpunkt in der iranischen Wüste zwischen Kerman und Bam.

auf dem Rücken von Kamelen und auch Eseln allerlei wertvolle Waffen und Metalle, Edelsteine, Textilien und Nahrungsmittel lieferten. Bald mündeten auch seltene Gewürze und Duftstoffe aus Indien und Südarabien, Elfenbein aus dem Inneren Afrikas und Hölzer sowie Pelze aus den Gebieten nördlich des Kaspischen Meeres in den stetig anschwellenden Warenstrom. Die Assyrer schufen dann bereits ein regelrechtes, von Brunnen gesäumtes Straßennetz, und fertigten davon sogar Pläne an. Als frühe Meister der Kommunikation entpuppten

sich aber die altpersischen Achaimeniden. Sie standen mit praktisch allen Völkern der damals bekannten Welt in Verbindung. Ihre Hauptmünze, der goldene *darikon*, war selbst in den entlegensten Orten des Riesenreiches als Währung anerkannt und ermöglichte ihnen, als erste Zölle und Steuern zu vereinheitlichen. Ihre Könige träumten gar von einer Umrundung Afrikas und vom Bau eines Kanals zwischen Mittel- und Rotem Meer. Der glänzendste Beweis ihres logistischen Geschicks gelang ihnen jedoch mit der Erfindung der Post: Es war Kyros der Große (um 550 v. Chr.), der entlang der neu erbauten sogenannten Königsstraße, die von Susa 2.700 km weit über Armenien, Kappadokien, Phrygien und Lydien bis in das ägäische Sardes führte, in Abständen von rund 25 Kilometern Rasthäuser anlegen ließ. Dort konnten Tag und Nacht sowohl Pferde als auch Kuriere gewechselt werden, so daß die Botschaften, wie Herodot schwärmte, „fast rascher als die Kraniche über das Land hinfliegen“. Diese insgesamt 111 ersten Karawansereien der Geschichte hatten freilich auch noch einen anderen Zweck: Sie boten den Handelsreisenden nächtens Schutz vor Wegelagerern und den Unbilden der Witterung. Und sie dienten jenen Militärpatrouil-

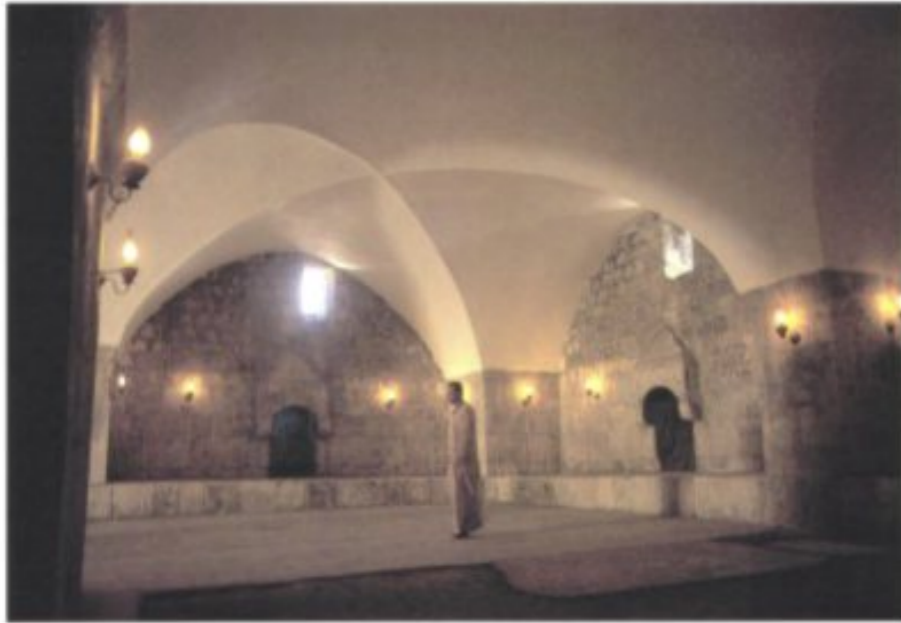


Zu den mächtigsten Wehranlagen entlang der Seidenstraße gehört Quar as-Sharqi (oben). Mitten in der Wüste, auf halbem Weg zwischen Palmyra und Euphrat gelegen, umfassen seine ursprünglich 16 km langen Mauern neben dem weitläufigen Khankomplex einen riesigen, künstlich bewässerten Garten. Unten: Kamel auf dem Weg zum Rennplatz von Dubai.

len als Stützpunkte, die neuerdings tagsüber die Karawanen eskortierten.

Vermutlich schon bevor Alexander der Große mit seinem Heer Richtung Osten aufbrach, verband ein durchgehender Handelsweg Kleinasien und die Levante mit dem fernen China. Doch nicht vor dem ersten vorchristlichen Jahrhundert, als die Römer mehr und mehr Gefallen an einem bis dahin unbekanntem, unvergleichlich feinen Stoff fanden, erhielt diese Route ihren legendären Namen. Die „Seidenstraße“ führte von den chinesischen Hauptstädten Luoyang und Chang'an in zwei Bögen südlich und nördlich der Wüste Taklamakan nach Kashgar und weiter nach Samarkand und Buchara. Von dort zweigte ein Weg nach Norden ab zum Kaspischen Meer. Auf ihm gelangten Waren über Wolga oder Don bis zur Bernsteinstraße und weiter an die Ostsee und ans Weiße Meer. (Von wo sich später die Araber Pelze, Sklaven, Falken, Waffen, vor allem aber das vielbegehrte Amber holten.) Die Hauptstrecke hingegen berührte weiter im Westen Merv, Nishapur und Hamadan (von wo eine Straße nordwärts zum Schwarzmeerhafen Trapezunt, eine andere südwärts nach Isfahan und Hor-





Im syrischen Raum kreuzten sich bereits in der Antike die großen Fernhandelswege Asiens, Europas und Afrikas. Einen zentralen Schnittpunkt bildete die Oase Palmyra (unten – Reste der Kolonnadenstraße, im Hintergrund die arabische Burg). Ihre wirtschaftliche Wichtigkeit wuchs parallel zum Niedergang des Nabatäerreiches Anfang des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts und erreichte den Höhepunkt um 270 unter der sagenumwobenen Kaiserin Zenobia. Nicht minder bedeutend war die Region für den Welthandel in islamischer Zeit. Monumentale Karawanenstraßen, wie jene vorbildlich restaurierte am Fuß der Zitadelle von Apamea (oben), säumten die Routen zwischen Aleppo und Damaskus beziehungsweise Euphrat und Mittelmeer.

mus führte) und schließlich Bagdad und Palmyra. In der ehemaligen Residenz der Kaiserin Zenobia gabelte sich die Seidenstraße ein letztes Mal. Der nördliche Ast endete in Antiochia, der südliche hinter Damaskus, Tyrus und Gaza in Kairo.

Diese insgesamt 14.000 km lange Transversale war nicht nur Handelsweg für begehrte Güter, sondern auch eine Kulturbrücke zwischen Morgen- und Abendland, über die Erfindungen und neue Gedanken ausgetauscht wurden. So gelangten in islamischer Zeit aus dem Osten unter anderem Spiegel, Lacke und Heilsbstanzien wie der später bei der Produktion von Schießpulver und Mottengift so wichtige Kampfer, aber auch Porzellan und Papier, der magnetische Kompaß und die Technik des Druckens in den Westen. In die Gegenrichtung fanden neben Gold, Glas und Edelsteinen auch Glaubenssätze ihren Weg. Vor allem nestorianische Christen und Anhänger des längst ausgestorbenen Manichäismus missionierten in den Weiten Asiens mit großem Erfolg.

Die weitaus wichtigste Ware war jedoch die Seide. Für sie zahlten die Europäer die höchsten Preise. Für sie waren die Händler bereit, die schlimmsten Strapazen auf sich zu nehmen. Angeblich hat eine chi-



nesische Prinzessin bereits um 500 n. Chr. in ihrem Haar einige Kokons außer Landes geschmuggelt (anderen Quellen zufolge waren christliche Mönche die Missetäter). Trotzdem machte sich die Eifersucht, mit der die Chinesen viele Jahrhunderte lang über das Geheimnis der Seidenherstellung wachten, bezahlt. Denn den Europäern, genauer: den Mauern in Spanien und den Normannen auf Sizilien, gelang es erst im 11. Jahrhundert, die Raupen des Maulbeerspinners gewerbsmäßig zu züchten. Offenbar stand aber nicht so sehr der Wunsch im Vordergrund, die Pioniere der Industriespionage auf frischer Tat zu ertappen, wenn die Machthaber die Fernstraßen schon früh militärisch befestigten. Vielmehr galt es, das weitverbreitete Banditenwesen einzudämmen, das jede Handelsreise zu einem Hasardspiel machte. Deshalb hatten schon die Sogdier in Zentralasien Mitte des ersten vorchristlichen Jahrtausends entlang der Karawanenwege ihre Wehrburgen errichtet und weiter östlich buddhistische Mönche ihre stark befestigten Klosterherbergen. Auch die Grenzforts der Römer in der Syrischen Wüste und ihre Gegenstücke im Westen Chinas sollten nicht nur das jeweils eigene Territorium, sondern ebenso die durchziehenden Kaufleute schützen. Die Sicherheit zu erhöhen – das hatten auch internationale Handelsverträge zum Ziel, wie sie etwa 115 v. Chr. schon der Partherkönig Mithridates II. mit der chinesischen Han-Dynastie schloß. Zur Römerzeit gab es dann in vielen Seidstädten private und amtliche Auskunftsstellen, die Händler mit aktuellen Informationen versorgten. Dort konnte man sich Reisebreviers erstellen lassen, die Angaben über Herbergen, Entfernungen und Möglichkeiten zum Pferdewechsel und Proviantkauf enthielten.

Die Seefahrt spielte in den frühen Tagen des Welthandels eine eher untergeordnete Rolle. Offenbar galten die Götter der Meere damals als noch unberechenbarer denn jene an Land. Zwar wurden Schiffe bereits unter den Pharaonen und alten Babyloniern gezimmert. Die Ägypter holten sich schon im dritten Jahrtausend ihr Bauholz aus dem Libanon auf dem Wasserweg. Und um 2000 v. Chr. befuhren die Kreter das östliche, und wenig später die Phöniker das gesamte Mittelmeer. Aber auf den Fernstrecken zwischen Ostafrika, Arabien, China und Indien waren die Kapitäne noch ängstlich bemüht, die Küste nicht aus den Augen zu verlieren.

Erst als um 200 v. Chr. der Grieche Hippalus das System der Monsunwinde erkannte und vorzeigte, wie man mit ihrer Hilfe von Arabien quer über den Ozean direkt nach Indien und wieder zurück segeln kann, verdichtete sich auch im Osten der transkon-

Landung an der Küste von Malabar zuallererst begegnete. Ihre Glaubensbrüder waren damals auf chinesischen Schiffen längst bis nach Korea gelangt. Und es zählt zu den großen Ironien der Weltgeschichte, daß just der unvergleichliche Ibn Madschid selbst es war, der unwissentlich dem portugiesischen Kapitän auf dessen letzter Etappe von Malindi nach Calicut den Weg wies und so die Niederlage der arabischen Händler gegen ihre Rivalen aus Europa wenn schon nicht herbeiführte, so zumindest beschleunigte.

Auf den Sandmeeren der Wüsten waren die Araber freilich unbestritten die Meisternavigatoren. Bereits lange vor dem Auftauchen des Islam hatten sich die Beduinen auf den Nachtmärschen zu ihren Weideplätzen mit den astronomischen Konstellationen vertraut gemacht. Sie wußten über 250 Sterne zu unterscheiden. Als sie dann im Namen Allahs Nordafrika eroberten, stießen sie auf den Spuren der Garamanten und Römer auch tief in die Sahara vor. Ihr Anführer, Oqba ibn Nafi, gelangte schon im Jahr 666 auf dem Weg durch die Cyrenaica und den Fezzan in die Nähe des Tschadsees. Weiter noch als die Soldaten wagten sich bald die islamischen Händler in die endlose Einöde. Ganz im Westen kamen sie von Marrakesch, später von Fes und Sijilmassa über Taghaza und Timbuktu bis an die Grenzen des sagenumwobenen Königreichs von Mali, einer schier erschöpflichen Quelle von Sklaven und Gold. Eine andere Route begann in Tunis beziehungsweise auf Dscherba und führte über Ghadames, an Hoggar- und Air-Gebirge vorbei, nach Gao am Niger beziehungsweise über Agadez nach Kano; und eine dritte von den ägyptischen Oasen Dachla und Charga westwärts bis nach Ghat. Die Hauptachse in Nord-Süd-Richtung jedoch verlief von Tripolis in die alten Königreiche von Kanem und Bornu an den Ufern des Tschadsees. Aus diesen Gegenden importierten die Araber Elfenbein, Straußenfedern, Sklaven, Soda und das beim Gerben und Färben von Häuten unverzichtbare Alaun. In die Gegenrichtung lieferten sie Eisen, Papier und Araberpfeder und später auch Feuerwaffen und Stahl. Diese Transsaharakarawanen, die Distanzen von mehreren tausend Kilometern überwandten und aus bis zu 25.000 Kamelen bestanden, haben zu Beginn dieses Jahrhunderts ihren Betrieb endgültig eingestellt. Die Gründe dafür waren vielfältig und hingen alle mit dem wachsenden Einfluß der europäischen Mächte in Nord- und Westafrika zusammen: Ein Grund war das Verbot der Sklaverei, das die Händler ihrer wichtigsten Ware beraubte. Einen anderen bildeten die künstlichen Grenzen zwischen den neu-



Die Abhängigkeit des Fernhandels vom Erdöl begann nicht erst mit dem Aufkommen des LKW, sondern in gewissem Sinne bereits im Mittelalter. Schon Marco Polo erwähnte, daß das Schwarze Gold als Heilmittel für Hauterkrankungen bei Kamelen unverzichtbar war. Noch früher, im 10. Jahrhundert, bezeichneten arabische Autoren Baku, den Hafen am Kaspischen See, als jenen Ort, von dem Karawanen Erdöl nach ganz Asien bringen. Und Eslyta Celebi, der berühmte türkische Chronist, schrieb 1666: „In Baku gibt es manchen unfruchtbaren Ort. Wenn ein Mensch oder ein Tier den Fuß dorthin setzt und einige Zeit neben bleibt, beginnt der Fuß zu brennen. Dort graben die Karawanenführer Löcher in die Erde, stellen Kessel hinein, und gleich ist das Eisen gar. Wunderbar ist die Weisheit Gottes!“



geschaffenen Staaten – Algerien, Libyen, Mali, Niger und Tschad –, die durch ihre Bürokratie den Karawaniers ihr Geschäft vergällten. Ein übriges tat die moderne Verkehrsinfrastruktur: Die Häfen entlang der Westküste wurden erweitert und Eisenbahnlinien sowie LKW-Pisten in das Hinterland bis hinein in den Sahelraum gebaut. Zudem brachen neuartige Wirtschaftsformen wie Geldverkehr und Lohnarbeit mit zerstörerischer Wucht in das alte System des Tauschhandels ein.

Erhalten haben sich jedoch bis zum heutigen Tag – allen Kriegen und Kolonisierungen, Raubzügen und Revolten zum Trotz – einige saharische Binnenkarawanen. Die berühmteste ist die von Tuaregs organisierte und *tarhalamt* genannte Salzkarawane zwischen Bilma und der Saline Fachi im Nordosten des heutigen Niger. Sie ist Teil eines komplizierten Karawanenzyklus, durch den die Märkte in dem Dreieck Agadez – Kano – Bilma/Fachi beliefert werden. Der zentrale Umschlagplatz in diesem, vom saisonalen Jahreslauf bestimmten Warenkarussell ist das Gebiet der Kawar-Oasen östlich der Wüste Ténéré. Als dort Ende der sechziger Jahre eine katastrophale Dürreperiode einsetzte, geriet das System ernsthaft in Gefahr. Und als die Regenmesser Anfang der Achtziger schließlich absolute Rekordminima anzeigten, wurde die Salzkarawane eingestellt und von der Regierung durch Lastwagen ersetzt. Eine uralte Tradition, so dachte man, sei endgültig gestorben. Doch siehe da: 1986 erlebte die archaische Transportmethode eine Renaissance – so, als habe es sich bei der Unterbrechung bloß um ein klimabedingtes Intermezzo gehandelt.

Das Kamel hatte noch einmal gesiegt.

ALLAHS GRÖSSTES GESCHENK

Die technischen Daten dieses lebenden LKW auf vier Beinen sind in der Tat beeindruckend, beweisen sie doch, wie ökonomisch und umweltgerecht sein Schöpfer vorzugehen mußte. Er erreicht auf längeren Strecken eine Spitzengeschwindigkeit von zwanzig Kilometern in der Stunde, seine Dauergeschwindigkeit beträgt – in beladenem Zustand – vier bis fünf. Reichweite: 150 km pro Tag. Maximale Nutzlast: 200 kg. Verschleiß: äußerst gering. Tankinhalt: bis zu 135 l Wasser. Zugleich größte Sparsamkeit im Verbrauch:

Die Zeit der großen Fernkarawanen ist seit dem Siegeszug des Autos und der Eisenbahn vorbei. Zumindest beinahe: Die zwei letzten, die in der Sahara regelmäßig durchgeführt werden, sind die „Asalai“ genannte zwischen Taoudeni und Timbuktu in Mali und die „Tarhalant“ zwischen den Oasen Bilma und Fachi in Niger. Beide dienen vor allem dem Salzhandel.

Selbst im Sommer ist nur alle vierzehn Tage ein Stopp an einer Tränke wirklich nötig. Zwischendurch reichen zum reibungslosen Betrieb notfalls auch ein paar Ästchen von holzigen Stauden, einige Büschel Gras oder, in der Vollwüste, sogar trockenes Stroh. Die Haltbarkeit liegt bei fünfundzwanzig bis dreißig Jahren. Wesentliches Handicap: die niedrige Reproduktionsrate. Die Stuten gebären in ihrem Leben höchstens zehnmal. Ihr Nachwuchs ist erst nach drei bis vier Jahren geschlechtsreif.

In Gebrauch sind zwei Standardtypen: das zweihöckrige, baktrische Trampeltier (*camelus ferus*). Es hat einen plumpen, aber stämmigen Körper, zotteliges Wollhaar und ist in den gebirgigen Gegenden Zentralasiens und Westchinas zu Hause. Und das schlankere und schnellere einhöckrige Dromedar (*camelus dromedarius*), das aus Nordafrika und Arabien stammt und im allgemeinen Sprachgebrauch unter dem Begriff „Kamel“ firmiert. Das Sortiment umfaßt aber auch mehrere Sonderanfertigungen: das meist sehr hellfarbige, eigentümlich disproportionierte *Ifforas-Kamel* aus der zentralen Sahara zum Beispiel, dessen normal entwickelter Vorderfuß im grotesken Gegensatz zu seinem völlig verkümmerten Hinterteil steht. Oder jene helläugigen und tauben Schecken, die sich ein Tuaregstamm in den Air-Bergen herangezüchtet hat, weil sie besonders gutmütige und fügsame Lasttiere abgeben.

Gemeinsam sind all diesen Modellen mehrere faszinierende Konstruktionsdetails. In heißen Trockenzeiten können sie etwa, um den Flüssigkeitsverlust beim Schwitzen hinauszuzögern, ihre Körpertemperatur auf 46° C ansteigen lassen. Zugleich erhöhen sie den Gehalt an Harnstoff im Urin auf das Zweieinhalbfache des bei Säugetieren üblichen Werts. Auch beim Atmen wird wertvolles Wasser gespart, denn ihre Nasengänge sind so verwinkelt, daß die Luft auf ihrem langen Weg beim Einatmen um zehn Grad abgekühlt und beim Ausatmen entfeuchtet wird. Beim Trinken – Kamele vermögen innerhalb weniger Minuten über einen Hektoliter zu saufen – lagert sich das Wasser nicht im Magen, sondern in den Gewebezellen und im Blutkreislauf ab. Die roten, seltsam ovalen Blutkörperchen können sich um das 240fache ihres Volumens ausdehnen. Zehren die Tiere von ihrem Wasservorrat, können sie buchstäblich schrumpfen und dabei, ohne Schaden zu erleiden, bis zu einem Viertel ihres Körpergewichts verlieren. Gegen die Grelle der Sonne sind ihnen extrem lange Wimpern gewachsen, gegen die Hitze des Sandes breite, schwielige Sohlen. Und mit ihren Nieren, die mühelos eine Überdosis Natriumchlorid verarbeiten, haben sie auch bestens gegen das häufig schlechte, salzige Brunnenwasser vorgesorgt.

Für ein Detail an ihrem Design gibt es allerdings keine einleuchtende Begründung: für die vergleichsweise Winzigkeit des Fortpflanzungsorgans der Männchen. Die Beduinen erklären sich das Kuriosum mit einer Anekdote aus dem Alltag an Bord der Arche Noah. Ihr zufolge soll der Kapitän, nachdem alle Passagiere Quartier bezogen hatten, die männlichen unter ihnen gebeten haben, ihr bestes Stück



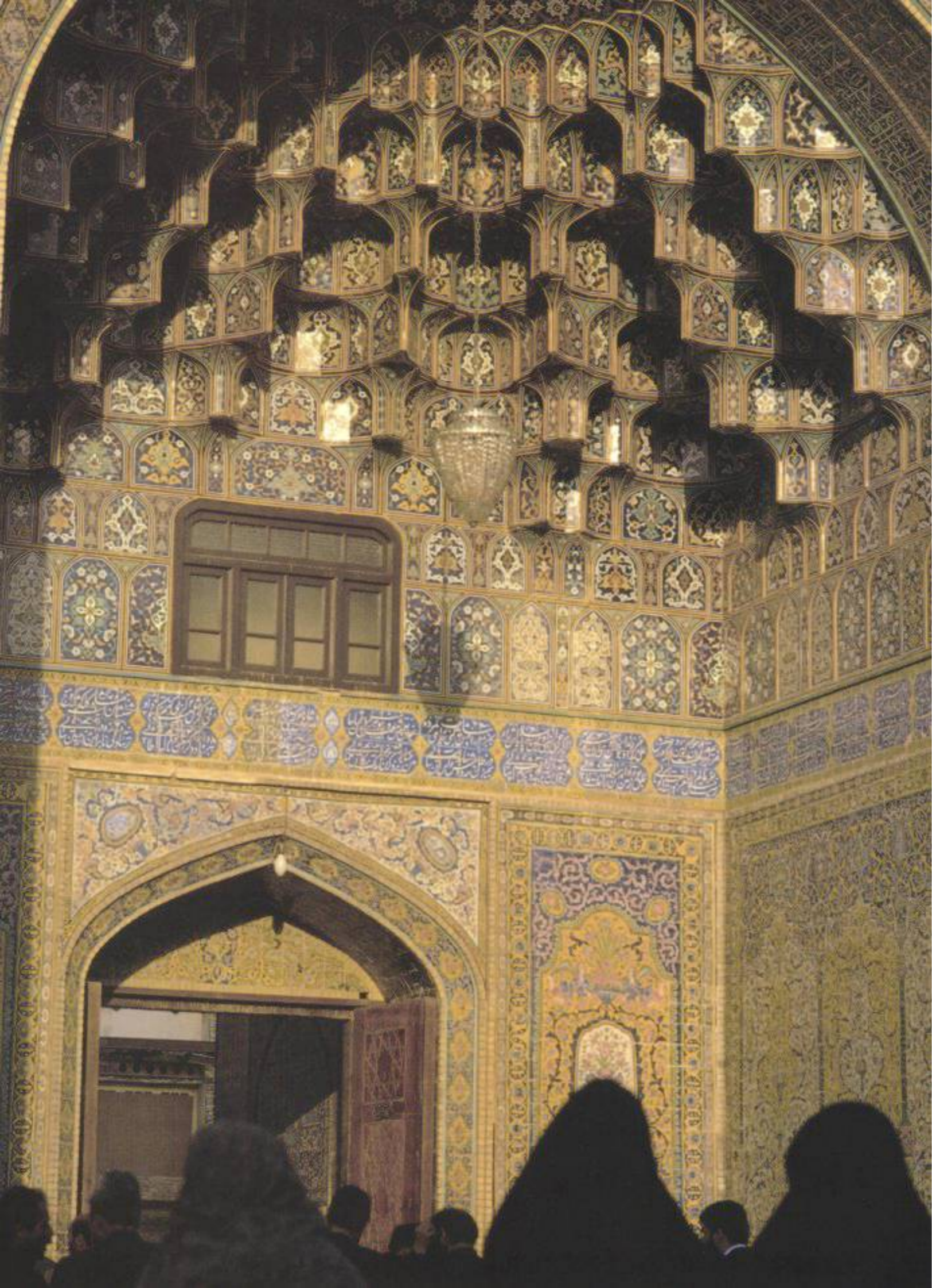
Märkte über lange Distanzen bedeuten für Tier und Mensch ungeheure Strapazen. Meist wird frühzeitig, beim ersten Morgenlicht aufbrechen und erst spät in der Nacht das nächste Lager aufgeschlagen. Den Großteil der Zeit wandern die Karawanen zu Fuß. Nur in der größten Hitze, um die Mittagshitze, reiten sie. Pausen gibt es praktisch keine. Geessen und getrunken wird im Gehen. Zu den wichtigsten Requiriten zählen Sattel samt Satteldecken und der Nasenring, an dem die Zügel befestigt sind; daneben eine Trinkschale aus Messing, eine Reiserolle aus gedrehter Haut und Taschen sowie ein Wasser Schlauch aus Leder. Zur Orientierung benützt der Karawanenführer Berge, Dünen, Steinmännchen, oder – auf viel begangenen Routen – die von den Kamelkolonnen im Boden hinterlassenen „Geleise“. Legendar war der „Baum der Tineit“, eine im Umkreis von hundert Kilometern allein an einem Brunnen stehende Akazie. Sie wurde vor einigen Jahren von einem unvorsichtigen LKW-Fahrer gefällt.



für die Dauer der Reise abzugeben. Wohin hätte man bei dem akuten Platzmangel auch mit dem zu erwartenden Nachwuchs sollen? Als dann die Sintflut abebbte, die Tiere an Land gingen und wieder mit allem Nötigen ausgerüstet wurden, sei ein Gedränge entstanden, und der kleine Esel habe irrtümlich bekommen, was zuvor des Kamels gewesen war. Vielleicht ist es dieses Manko, das Kamelhengste zur Brunstzeit überaus eifersüchtig werden läßt. So eifersüchtig und aggressiv, daß die meisten vorsorglich schon früh kastriert werden. Vielleicht liegt aber in der verhängnisvollen Verwechslung auch der tiefere Grund für ihr generell unberechenbares Temperament: Kamele erkennen ihren Besitzer nie als ihren Herren an. Sie laufen ihm davon, wann immer es geht – was häufig langwierige Suchaktionen zur Folge hat. Sie lassen sich von ihm ebenso widerwillig einfangen wie von Fremden – was Viehdieben das Handwerk erheblich erleichtert. Und sie sind extrem nachtragend und rachsüchtig – weshalb noch heute der Glaube weit verbreitet ist, daß die dämonischen und geisterhaften Dschinnen ihre Ahnen sind und gelegentlich ihre Gestalt annehmen.

Überhaupt sind die „Schiffe der Wüste“ psychisch, aber auch körperlich labiler, als ihr Ruf vermuten ließe. So reagieren sie sehr empfindlich auf schmutziges Wasser oder unbekömmliche Pflanzen und fallen häufig rätselhaften Krankheiten zum Opfer. Nach kräftezehrenden Touren brauchen sie ein Vielfaches an Zeit zur Erholung. Wenn sie über die Maßen geschunden werden, verweigern sie nicht etwa rechtzeitig die Leistung. Vielmehr geben sie bis zum letzten Moment ihr Bestes, um dann unvermutet einfach stehenzubleiben – und zu sterben. Der Zeugungsakt läuft wegen des äußerst linksichen Verhaltens beider Beteiligten und der erwähnten organischen Unzulänglichkeit selten ohne Komplikationen ab. Auch der Geburtsvorgang birgt ungewöhnlich viele Risiken, denn die Jungen werden oft durch ihren Fall aus relativ großer Höhe oder durch versehentliche Tritte ihrer Mütter verletzt. Und selbst das Melken, übrigens reine Männerarbeit, gestaltet sich als heikler Balanceakt – nicht nur, weil der Hirte auf einem Bein stehend und den Kopf in der Tierflanke abstützend den Melkkübel auf seinem angewinkelten Oberschenkel im Gleichgewicht halten muß, sondern auch, weil das Kamel den „Störenfried“ immer wieder zu beißen versucht.

Kein Wunder also, daß die Beduinen diesen störrischen Gefährten mit allerlei Tricks beizukommen trachten. Daß sie zum Beispiel ihre Fohlen, um sie der Milch zu entwöhnen, morgens im Lager anbinden. Womit sie außerdem die Muttertiere abends



HEILIGTUM UND HANDELSPLATZ

WIE DER BASAR
FUNKTIONIERT

*Das Lebensgefühl
Die Gesellschaft
Das Raumgefüge
Das Lebenselixier*

ÜBER DIE VERNUNFT DES HERZENS

Am Anfang ist es oft sanftes Entsetzen. Man betritt den Basar und tausenderlei Gerüche – von Blut und Balsam und Gewürzen und Dung – steigen einem in den Kopf. Steht man in dem Lichtdom aus Sonnenstrahlen, die hie und da in die Gewölbe hereinbrechen, überschwemmt ein Farbenmeer die Augen. Ein Staubbad nimmt man, das man auf der Zunge schmeckt. Die Ohren werden von den heiseren Rufen der Träger und vom kehligen Klagen der Bettler drangsaliert. Und die Menschen kommen einem näher als in den Städten des Westens, verfolgen mit ihren Blicken, wollen begreifen, suchen Kontakt.

Doch je länger man durch das Labyrinth flaniert, desto bereitwilliger übergibt man sich dem fließenden Treiben. Man wird nicht müde, kann sich nicht satt sehen, und wetten, daß der Blick schon bald an einer köstlichen Ware hängenbleibt? Der Händler wird einen bei allen süßen Sünden, an die man denken mag, ertappen und mit Worten festnageln. Und wenn man mit ihm nicht feilschen will, wird er seine Geschichte, die seines Stammes, oder die der ganzen Welt erzählen. Und sein Tee wird einem munden.

Mehr noch als diese Flut an Sinnesreizen berauscht und fasziniert jeden Neuankömmling freilich das fremde Lebensgefühl, das ihn im Basar umfängt. „Es kam mir vor, als wäre ich zum ersten Mal einer Gemeinde begegnet, in welcher die Verwandtschaft zwischen Mensch und Mensch nicht etwa zufälligen Gemeinsamkeiten der Rasse und wirtschaftlichen Interessen entsproß, sondern auf tieferen, beständigeren Grundlagen ruhte: auf einer Gemeinschaft der Weltanschauung und des Lebenssinns, die alle Schranken der Einsamkeit aufhob.“

Alle Menschen schienen zum Lachen aufgelegt ... – so daß man fast geneigt war zu glauben, sie nähmen all die zermürbende Armut ihres Landes und die politische Not nur bedingt ernst: denn ihre heftige, explosive Erregung schien jederzeit bereit zu sein, ohne sichtbaren Übergang vollendetem Gleichmut

In der traditionellen Sozialhierarchie der islamischen Gesellschaft besteht zwischen Handwerker und Künstler wenig Unterschied. Beide genießen ein ähnlich hohes Ansehen und oft auch dieselben Privilegien. In Persien der Safawiden etwa war den Mitgliedern aller Gilden die kostenlose Behandlung im Krankheitsfall, die Verürtheilung gegen Lohnverlusten und Ernährungsengpässe sowie die Altersvorsorge garantiert. Wie hoch das Selbstbewußtsein der Handwerker war, zeigt sich auch in der unter den Zünften verbreiteten Sitte, in der Öffentlichkeit prunkvolle Paraden abzuhalten, um die Kunstfertigkeit und wirtschaftliche Potenz zu demonstrieren. So berichtete der türkische Chronist Esliya Celebi von einem Umzug aus dem Jahre 1638 in Istanbul, an dem 735 Berufsgruppen in 57 Sektionen teilnahmen und „um die Gunst des Sultans buhlten, der mit seinem Hofstaat zusah“. Gegenüberliegende Seite: der Basar-e Wabil von Schiras.

Platz zu machen, so, als ob gar nichts geschehen und alles in bester Ordnung wäre.“ Was Leopold Weiß, jener österreichische Jude und Journalist, aus dem später der hochverehrte islamische Gelehrte Muhammad Asad wurde, in den zwanziger Jahren auf seiner ersten Morgenlandfahrt empfand – diese Unbedingtheit der Gefühle und schier unendliche Heiterkeit, diese „Vernunft des Herzens“, wie er es nannte, ist im Orient vielerorts noch heute lebendig. Sie erst macht aus den malerischen Märkten magische Orte, deren Zauber jede europäische Seele erliegt.

Das Phänomen verdankt seine Existenz dem Islam: Bevor sich Gott Anfang des 7. Jahrhunderts durch Mohammed den Arabern offenbarte, hatte unter ihnen ein archaisches Stammesrecht geherrscht, „ein Zustand der Barbarei“, wie Ibn Chaldun (1332–1406) urteilte, „den sie liebten, weil er ihnen Freiheit von jeder Autorität gewährleistete“. Es sei in der Natur dieser Beduinen gelegen, so der berühmte Geschichtsphilosoph, „die Nachbarn zu plündern, wann immer sich eine Möglichkeit bot. Sie kümmerten sich um keinerlei Gesetze, und auch nicht darum, andere von Missetaten abzuhalten. Es existierte keine politische Macht, die Eigentum schützte, und damit keine Zivilisation“. Es ist das Werk des charismatischen Mannes aus Mekka, diese wilden Wüstenstämme in einem Staat vereint zu haben, in der *umma*, der Gemeinschaft der Gläubigen, die unter der Herrschaft und dem Schutz Allahs stand und sich seinen Vorschriften bedingungslos unterwarf.

Religionen pflegen sowohl die Beziehungen der Menschen zu Gott als auch der Menschen untereinander zu regeln. Von den drei großen Propheten, die die Moslems verehren – Moses, Jesus und Mohammed, hat sich der letzte mit dem Zwischenmenschlichen zweifellos am eingehendsten befaßt. Er dämmte zum Beispiel die bis dahin alltägliche Praxis der Blutfehde ein, indem er in der Frage der Vergel-



الحياة

tung das Prinzip der Verhältnismäßigkeit einführte, und empfahl, statt Rache zu üben, Blutgeld anzunehmen. Er hielt seine Anhänger zu solidarischem Handeln in Form wohlthätiger Gaben an. Und er schrieb anstelle der zuvor meist unverbindlichen Verhältnisse zwischen den Geschlechtern die polygame Ehe im Gesetz fest, ließ deren Bruch hart ahnden, ordnete zugleich das Erbrecht neu und erhöhte so maßgeblich den Stellenwert der Frau. Sie wurde nunmehr als Individuum behandelt und genoß samt ihren Kindern auch eine gewisse soziale Sicherheit.

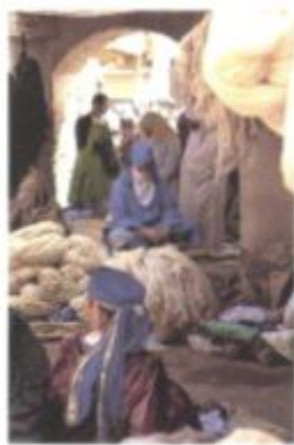
Die beiden Quellen all dieser göttlichen Gebote, der Koran und die *sunna*, die nachträglich gesammelten Worte und Taten des Glaubensgründers, regeln freilich nicht nur spirituelle und soziale Grundsatzfragen. Sie messen auch unzähligen, auf den ersten Blick scheinbar trivialen Aspekten des Alltags Bedeutung bei, etwa wie man zu kochen und zu essen, dabei zu sitzen und danach sich die Zähne zu putzen hat. Daraus folgt, was für westlich und christlich erzogene, mit der „Ersünde“ behaftete Menschen seit jeher so schwierig nachzuvollziehen ist: daß der Islam keinen Unterschied zwischen dem „niedrigen“ Körperlichen und „erhabenen“ Geistigen, ja überhaupt zwischen profanem und sakralem Lebensbereich macht, und daher letztlich auch keine Trennung von Politik und Religion kennt.

Moslems sind durch ihren Glauben ermuntert, die weltlichen Freuden bewußt zu genießen, aber auch ermahnt, sich ständig zu erinnern, daß das irdische Dasein nur eine Durchgangsstation auf einer längeren Reise ist – eine Art Karawanserei auf dem Weg zu Gott. Weshalb sie zahlreichen Verrichtungen – von der Mahlzeit bis zum Geschlechtsakt – einen Segensspruch, die *basmala*, voransetzen sollen: *bismi llahi r-rahmani r-rahim*, was übersetzt bedeutet: „Im Namen des barmherzigen und gütigen Gottes.“

Das Wohlergehen des einzelnen wie der Gemeinschaft im Diesseits, so lehrt der Koran, ist wünschenswert, aber das Heil im Jenseits das eigentliche Ziel. Der Mensch müsse deshalb lernen, seine (an sich erlaubten) Begierden zu zügeln – ein Bestreben, bei dem ihn die *shariya*, das islamische Gesetz, unterstützt. Sie enthält eine Vielzahl detaillierter Vorschriften (die Verbote, Wein, Blut und Schweinefleisch zu konsumieren oder die Gebote, sich Wissen anzueignen und den Glauben zu verbreiten, sind nur die geläufigsten). Sie enthält aber auch die sogenannten fünf Pfeiler des Islam: die Verpflichtung zum Glauben an die Göttliche Einheit (*iman*), zum fünfmal täglich zu verrichtenden Gebet (*salat*), zur zeitweiligen Enthaltung von Essen und Trinken



Die im Westen kolportierte Meinung über die Rolle des Tschador im Iran basiert auf einem doppelten Irrtum. Erstens bedeckt dieser schwarze Umhang zwar den gesamten Körper vom Scheitel bis zur Sohle, nicht jedoch Augen, Nase und Mund. Die Tradition des Gesichtschleierns, wie ihn etwa jene Afghanen im Bild oben trägt, wurde am sassanidischen Hof begründet und deshalb von Ajatollah Khomeini als „feudalistische“ Sitte abgelehnt. Schon Schah Reza Pahlavi ließ dieses Requisit in den dreißiger Jahren per Dekret verbieten. Und zweitens ist auch der vor allem bei der ländlichen Bevölkerung beliebte Tschador (wörtlich mit „Zelt“ zu übersetzen) eine ultramoderne Sitte und von den Machthabern in Teheran nicht zwingend vorgeschrieben. Entscheidend ist für jene nur, daß Arme und Reiche anreichend bedeckt und die Körperformen durch den Schmutz nicht auf sexuell aufreizende Weise betont sind. Wozu ein Kopftuch sowie ein langes Kleid oder ein Mantel westlichen Zuschnitts vollauf genügen.



(*sawm*), zur Abgabe von Almosensteuer (*zakat*) und zur Pilgerfahrt (*hadsch*) nach Mekka. Allesamt Anweisungen, die auch das Leben im Basar maßgeblich mitbestimmen. Zumal viele von ihnen ganz praktische Probleme des Handels und Gewerbes und der Finanzwirtschaft ansprechen.

Viele Religionen verurteilen mehr oder weniger offen das Streben nach irdischem Gewinn. Wohl deshalb, aber vermutlich auch, weil in der jüngeren Vergangenheit die Völker Nordafrikas und Vorderasiens in ihrer Entwicklung mit Europa nicht Schritt hielten, ist die Ansicht weit verbreitet, der Islam lehne wirtschaftlichen Fortschritt prinzipiell ab. In Wahrheit trifft das genaue Gegenteil zu. Zwar war aus Kreisen der Mystiker im Laufe der Geschichte immer wieder der Ruf nach Askese und Müßiggang zu hören. Doch Koran und Sunna befürworten unmißverständlich, daß der Gläubige für seinen Unterhalt und den seiner Familie sorgt, und aus seiner Arbeit auch persönlichen Nutzen zieht. Wie das sexuelle, so wird auch das materielle Verlangen als von Gott gegeben grundsätzlich bejaht. Schließlich war Mohammed selbst lange Jahre als Kaufmann tätig.

Im Unterschied zum Kommunismus darf es Reiche und Arme geben. Aber im Unterschied zum Kapitalismus darf der Profit nie Selbstzweck sein. Geschäft und Moral sind auf das Engste verbunden. Je mehr man besitzt, desto mehr Verantwortung trägt man. Nur derjenige tue recht, verkündete der Prophet, der sein Vermögen auf anständige Weise erwerbe und einen Teil an Bedürftige weitergebe.

Als verpönt, weil sündhaft, gelten Diebstahl, Habsucht und Ausbeutung, das Protzen, Horten, Spekulieren, der Aufbau von Monopolen, aber auch die Beschäftigung mit Prostitution, Glücksspiel, Astrologie, Drogenhandel und Wahrsagerei sowie – das Betteln, wenn es nicht einer akuten Notlage entspringt. Selbst die Vorgangsweise bei Optionen, Darlehen und Hypotheken, bei Bürgschaften und Bankrott ist aus ethischen Gründen genauestens reglementiert.

Besonders rigoros verbietet der Koran die Zinsnahme. Was verständlich ist, bedenkt man, daß es zuvor in Mekka üblich war, geschuldete Geldsummen (oder Naturalien) samt den Zinsen zu verdoppeln, wenn beim Fälligkeitstermin nicht gezahlt werden konnte. Freilich bediente man sich von Anfang an verschiedener Rechtskniffe, um das Verbot zu umgehen: Man tätigte Scheinkäufe, fixierte bei einem Handel die Gewinnspanne vorab, oder bescheinigte auf Schuldverschreibungen mehr als die empfangene Summe. vielerorts übernahmen



auch Minderheiten – Juden, Christen oder Hindus – die Geldgeschäfte. Und bis heute sind die Rechtsgelehrten uneins angesichts der Frage, ob im Heiligen Buch mit dem Vokabel *riba* wirklich jede Art von Zins oder doch nur regelrechter Wucher gemeint ist. Die Finanzmanager der modernen islamischen Staaten vertraten lange Zeit fast ausnahmslos die liberale Position und betrieben Banken nach westlichem Muster. Doch im Zuge der Rückbesinnung auf die Wurzeln der Religion wurden seit den siebziger Jahren etliche Institute gegründet (das größte und bekannteste ist die „Islamische Entwicklungsbank“), bei denen der Geldgeber statt Zinsen zu erhalten, an Gewinn und Verlust der Unternehmungen gleichermaßen beteiligt ist. Eine weitere wichtige Vorschrift gebietet die jährliche Entrichtung einer Almosensteuer, der bereits erwähnten Zakat. Sie kommt Armen und Bedürftigen, aber auch Schuldner, Steuereintreibern, Reisenden und Ungläubigen, denen der Übertritt zum Islam erleichtert werden soll, zugute und wird vom Staat nach einem reichlich verworrenen Schlüssel eingehoben und verwaltet. Für Feldfrüchte und Obst zum Beispiel sind zehn, im Falle künstlicher Bewässerung nur fünf Prozent des Wertes zu zahlen.

In der Regel sind die Basare Männerzone. Doch abgesehen davon, daß seit einer Generation der Anteil weiblicher Marktgänger rapide steigt, gibt es eine bemerkenswerte Ausnahme – die Frauenmärkte der Berber im Rif-Gebirge, Nordmarokko. Dort werden vor allem Waren verkauft, die von Frauen produziert wurden (etwa Kleider und Keramiken) oder für das andere Geschlecht tabu sind (etwa Schönheits- und Verhütungsmittel sowie spezielle Aphrodisiaka). In diesen Souqs wird eine Frau vom Rat der Notabeln zur Marktinspektorin, der *Amirna*, gewählt. Männern ist das Betreten bei Androhung strenger Strafen verboten. Entstanden ist diese Eigentümlichkeit, so wird vermutet, zu Zeiten von Kriegen, denn während dann die Hauptmärkte geschlossen waren, konnten die an den Stammesfeinden nicht beteiligten Frauen weiter Handel treiben. Vorübergehende Seite unten: auf dem Kleidermarkt von Marrakesch; oben: der Souq Midhat Pascha in Damaskus.

Für Edelmetalle und Handelsware zweieinhalb – jedoch nur, wenn sie mindestens ein Jahr aufbewahrt wurden. Und die Berechnung des Anteils für Kamele, Ziegen und Schafe ist fast schon eine eigene Wissenschaft. In vielen Fällen bleibt die Höhe der Zakat überhaupt der Ehrlichkeit des Besitzers überlassen. Noch komplizierter in der Anwendung, aber dafür moralisch noch verdienstvoller ist *sadaqa*, die freiwillige fromme Gabe. Darunter sind sowohl materielle Spenden zu verstehen als auch Hilfsdienste, Gefälligkeiten und Lob oder die Vermittlung zwischen verfeindeten Parteien. Wobei die Intention des Gebens stets viel höher geschätzt wird, als die dem Empfänger erwiesene Wohltat.

Die vor allem unter Touristen berühmt-berüchtigte Tradition *bakschisch* zu begehren, einen ebenfalls von jeglicher Gegenleistung unabhängigen Obolus, ist hingegen mit dem religiösen Gebot der Spende nur unzureichend zu erklären. Sie wurzelt im Brauch vorislamischer Nomaden, untereinander für Loyalität oder gezielte Feindseligkeiten Prämien zu zahlen oder Tribute zu fordern und wurde später, im Mittelalter, vor allem von ortsfremden Machthabern fortgesetzt, die mit Geldsummen und Geschenken die Treue ihrer Untertanen erkaufen.



Ob auf dem Fischmarkt von Scharshah, in den Emiraten am Golf oder auf dem Kamelmarkt von Imbaba in Kairo – das Feilschen beim Einkauf ist entgegen gängiger, abendländischer Ansicht ein Ritual mit festgelegten rhetorischen, mimischen und gestischen Elementen. Es dient der Vertrauensbildung zwischen Verkäufer und Käufer. Langfristiges Ziel dabei: einen Stammkunden beziehungsweise Händler zu finden, mit dem sich künftig ohne lange Verhandlungen Geschäfte abwickeln lassen.

Hätte der Koran das Bakschisch als Abart des Almosen gutgeheißen, dürfte es westlichen Besuchern genaugenommen gar nicht abverlangt werden. Dann wäre es ausschließlich Angelegenheit der Moslems.

Was dies alles mit dem Basar zu tun hat? Sehr viel! Denn es verdeutlicht die sittlichen Prinzipien, auf denen das friedliche Zusammenleben aller *sawwaba*, aller Marktgänger – sei es der reichen Händler oder armen Bauern, der Geldleiher, Geschichtenerzähler oder Tagelöhner –, bis heute beruht. Gewiß, der Einbruch der Moderne hat auch Teile der traditionellen Basar-Gesellschaft korrumpiert. Dennoch gelten bei der Mehrheit ihrer Mitglieder Frömmigkeit, Ehrlichkeit und Solidarität nach wie vor als die fundamentalen Werte. Deshalb schließen die meisten Kaufleute (*basaris*) ihre Vereinbarungen statt mit schriftlichen Verträgen und Rechtsanwalt immer noch mündlich, per Handschlag. Deshalb kann man selbst in Goldsuqs noch oft erleben, daß Händler ihre vollkommen offenen Läden, wenn sie in die Moschee zum Beten gehen, nur symbolisch mit einer Schnur versperren. Es ist völlig undenkbar, daß einer den anderen bestiehlt. Sogar Boten, häufig halbwüchsig und nur vom Sehen bekannt, bekommen Pretiosen ohne Quittung überantwortet. Und werden Wächter eingestellt, wie etwa in manchen Basaren des Maghrebs oder in Sanaa, so nur der Gefahr fremder Eindringlinge wegen und nur für die Nacht. Undenkbar ist auch, einen Kunden vom angrenzenden Laden wegzulocken. Im Gegenteil: Ist der Nachbar einmal kurz verschwunden, vertritt man ihn und verkauft, wenn nötig, seine, des Konkurrenten Ware. Denn solche Gelegenheiten zum eigenen Vorteil auszunutzen, gälte als *aiib*, als Schande. Freilich birgt dieses System des gegenseitigen Bei-

stands auch gewisse Gefahren. Denn ein ungeschriebenes Gesetz besagt, daß erwiesene und beanspruchte Hilfe einander stets die Waage halten sollen. Wer seinen Nachbarn, gleich, ob im Werkstatt-, Laden- oder Wohnviertel, allzuoft um eine Gefälligkeit bittet, droht sein Ansehen zu verlieren. Der enge Zusammenhang zwischen gegenseitigem Vertrauen und eigenem Ruf zeigt sich auch bei jenem Ritual, das zwar im Westen stets als Symbol für eine „typische“ Basar-Mentalität herhalten muß, dessen Vielschichtigkeit und tieferer Zweck jedoch selten bedacht werden: beim Feilschen.

Willkommen, mein Bruder, ich habe dich lange nicht gesehen.“
 „Ach, Bruder. Ich lebe weit von hier, im Süden.“
 „Im Süden? Dort habe ich Freunde unter den ...“
 „Auch ich kenne einige aus dieser Familie.“
 „Mein Laden ist deiner. Befehle mir.“
 „Du bist der Herr. Ich möchte einen Anzug kaufen. Wieviel macht dieser hier ungefähr?“
 „Zwischen uns, mein Bruder, herrscht Einigkeit. Mich interessiert nicht der Profit, sondern nur, was dich erfreut. Brüder debattieren nicht über Preise. Für dich kostet er nichts, ist ein Geschenk.“
 „Ahmed hat mir deinen Laden besonders empfohlen.“
 „Ah, Ahmed! Er ist dein Freund? Für dich macht der Anzug vierzig Dinar.“
 „Bruder, hast du keine Furcht vor Gott?“
 „Viele Reiche aus dem Süden kaufen meine Anzüge und kommen wieder. Bei Allah, dieser Preis gilt nur für dich ...“
 „Vierunddreißig“. – „Nimm ihn für siebenunddreißig.“ – „Fünfunddreißig“ – „Einverstanden. Ich gebe ihn dir, weil du es bist. Allah wird mich für den Verlust entschädigen.“

Rhetorische Feuerwerke wie dieses brennen Händler und potentielle Kunden in jedem Basar täglich tausendfach ab. Die Waren, ihr Wert und die imaginären Verwandtschaftsverhältnisse mögen dabei variieren, das Gerüst aus Phrasen, auf das sich der Dialog stützt, bleibt jedoch mehr oder weniger das gleiche: Fast immer spricht der Verkäufer sein Gegenüber als Mitglied seiner Familie an, nennt es – je nachdem – „Bruder“, „Mutter“, „Onkel“ oder „Vater“, um emotionale Nähe zu suggerieren. Der Interessent wiederum deutet die Möglichkeit an, Stammkunde zu werden, indem er vorgibt, bei der Wahl des Ladens der Empfehlung eines gemeinsamen Bekannten gefolgt zu sein. Wird er konkret und fragt nach einem Preis, erhält er eine ebenso höfliche wie nichtssagende Antwort. Ihr einziger Zweck: eine vertrauliche Atmosphäre zu

erzeugen. Erst nach längerem Zögern rückt der Verkäufer mit seiner Forderung heraus. Und provoziert unweigerlich Widerspruch. Inzwischen hat er – Menschenkenner, der er ist – anhand des Namens und Dialekts, der Kleidung und mancher Bemerkungen den Status seines Klienten bestimmt. Er beschwichtigt den „Empörten“ mit dem Hinweis, andere Leute seines Rangs – den er selbstverständlich schmeichelhaft übertreibt – hätten bei ihm bereits dasselbe gekauft. (Für Touristen wird in dieser Phase gerne ein Stapel Ansichtskarten aus Amerika oder ein Gästebuch mit Dankesbezeugungen zufriedener Kunden hervorgekramt.) Nach Abschluß des Handels beteuert er, um seine Uneigennützigkeit zu unterstreichen, dieser habe ihm nichts oder gar einen Verlust eingebracht.

Für Außenstehende liegt es nahe, dieses Ritual ausschließlich mit dem Wesen der Beteiligten zu erklären. Ist doch altbekannt, daß man im Orient blumige Worte und theatralische Gesten liebt. Doch so einfach ist die Sache nicht. Erstens wird auch in westlichen Industrieländern um manche Güter, deren Wert nicht von vornherein feststeht, gefeilscht. Um Löhne zum Beispiel, Immobilien oder Antiquitäten, und überhaupt um alles mit dem Prädikat „Second hand“. Zweitens werden auch im Basar viele Dinge – Grundnahrungsmittel etwa, und billige Gebrauchsgegenstände – zu Fixpreisen gehandelt. Außerdem schadet Feilschen für gewöhnlich dem Prestige: Würdenträger zahlen lieber Wucherpreise, als sich zu einem Wortduell herabzulassen. Niedrigstehende gewinnen, indem sie darauf verzichten, an Achtung. Die hauptsächlichen Gründe für diese Form des Handelns liegen in den sozialen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen.

Ein wesentliches Merkmal der Basar-Ökonomie ist der chronische Mangel an objektiver Information. Es existieren weder Massenmedien, die über Angebot und Nachfrage, über Qualität und Preis von Waren berichten noch Organisationen zur Marktforschung und zum Konsumentenschutz. Im traditionellen Einzelhandel sind Trademarks oder Güteklassen unbekannt und Maße und Gewichte nur unzureichend vereinheitlicht. Da außerdem fast überall die Analphabetenrate sehr hoch liegt (in Marokko und Ägypten bei über 50, im Jemen bei 62%), hat sich eine Strategie erhalten, die auf dem mündlichen Austausch von Daten basiert. Der Käufer „testet“ zuerst einmal das aktuelle Preisniveau, indem er verschiedene Händler unverbindlich nach Preisen befragt. Wo er auf das günstigste Angebot stößt, beginnt er zu feilschen. Ziel des Verkäufers ist es dabei, einen Stammkunden zu gewin-

nen. Ziel des Käufers, mit einem vertrauenswürdigen Händler eine dauerhafte Beziehung aufzubauen, um künftig zeitsparend, ohne lange Verhandlungen einkaufen zu können. Die Tricks, derer sich die beiden mancherorts bedienen, zeugen von Phantasie. Im Jemen zum Beispiel kommunizieren sie, damit Dritte nichts über ihre Preisabsprachen erfahren, gelegentlich mittels Gebärden: Beider Hände werden mit einem Tuch verdeckt. Die Verständigung erfolgt durch Bewegen der Finger, deren jeder eine andere Zahl symbolisiert. Zugleich werden mit den Augen Ablehnung oder Zustimmung ausgedrückt. Iranische Teppichhändler pflegen zu erwähnen, um wieviel sie – angeblich – ein Stück gekauft haben, und legen so von vornherein den Minimumpreis fest. Und Levantiner inszenieren gerne kleine Farcen: Nachdem sie einen Preis gefordert haben, lassen sie den Sohn in ihrer Abwesenheit einen niedrigeren nennen. Später beschimpfen sie ihn in Gegenwart des Kunden für seine Nachgiebigkeit. So wird der Anschein erweckt, das zweite Angebot sei tatsächlich günstig. Käufer schicken bisweilen ihre Frauen zum Feilschen – in der meist berechtigten Hoffnung, die Galanterie würde sich in Großzügigkeit äußern. Auch die Tageszeit spielt eine Rolle: Am frühen Nachmittag lähmen oft Hitze und auch Haschisch oder Qat die Lust des Händlers am verbalen Zweikampf. Die allergrößte Chance auf eine Mezzie besteht aber



Das im Basar vorherrschende Lebensgefühl, der Gleichmut und die Heiterkeit, basiert auf der Einhaltung eines hohen Ethos. Im Zentrum steht dabei der Begriff des *Dschinaw*. Er stammt noch aus der Gemeinschaft der Beduinen, für die in der Wüste ohne Solidarität kein Überleben möglich war, und gebietet Nachbarn, einander gegenseitig Schutz und Hilfe zu leisten. Was freilich einem gewissen Maurice Michaud, einem Mitglied der Französischen Akademie, in Istanbul widerfuhr, ist bereits 150 Jahre her: Ihm wurde, so schwärmte er später in seinem Reisebericht, als er im Basar eine Brieftasche kaufen wollte, empfohlen, den Nachbarn zu bestören. Wozu? Ganz einfach: Der habe die schönsten Brieftaschen! Oben: eine Begrüßung unter Freunden in der Medina von Marrakesch; unten: ein Bananenhändler in den Straßen von Alkairo.

VON IMAMEN, KADIS UND MARKTAUFSEHERN

Gebt dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist!" Nach dem Verständnis des Abendländers, der sein Weltbild der christlichen Lehre verdankt, hat Jesus mit diesem Diktum die Zuständigkeiten für das Diesseits und das Jenseits eindeutig und ein für allemal geregelt. Denn mögen auch in der Spätantike und im Mittelalter diverse Reichsideen gepflegt worden sein, die im Kaiser den Statthalter Gottes auf Erden sahen: Seit Beginn der Neuzeit galt – zumindest theoretisch – in Europa (und später auch im überwiegenden Teil der restlichen Welt), daß Staat und Religion zweierlei sind und getrennt gehören.

Betrachtet man freilich das gesellschaftliche Gefüge des Basars – die Beziehungen zwischen den Bevölkerungsgruppen, ihre Organisationen und wirtschaftlichen Grundlagen, so gilt es stets im Hinterkopf zu behalten, daß sich die traditionelle Herrschaftsordnung im Islam ganz grundlegend von jener im Westen unterscheidet. Denn das Oberhaupt der moslemischen Gemeinschaft übte nicht nur alle drei politischen Gewalten – Gesetzgebung, Vollzug und Rechtsprechung. Es hatte auch sämtliche Agenden eines religiösen Führers. Ihm oblag, wie Ibn Chaldun formulierte, „der Schutz der Religion und die Lenkung der Welt durch sie“ – ein Prinzip, dessen Anwendungen im Laufe der Geschichte zwar immer wieder geändert wurden, dessen Grundsätze jedoch bis zur Einführung europäischer Verfassungen in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts gültig blieben und noch heute nachwirken.

Abu Bakr, Omar, Otman, Ali ... Die ersten Kalifen, die „Nachfolger des Gesandten Gottes“, vereinten tatsächlich alle öffentlichen Ämter, weltliche wie geistliche, in ihrer Hand. Sie waren Regenten, Richter und militärische Befehlshaber, leiteten den Gottesdienst und hielten die *chutba*, die Freitagspredigt. Doch das junge Reich expandierte so rasch, daß schon bald mehr und mehr Aufgaben an Funktionäre delegiert werden mußten. Als sich

Jeder Moslem hat gemäß eines Prophetenspruchs die Pflicht, im Rahmen seiner geistigen Fähigkeiten die Glaubensinhalte zu reflektieren. „Suchet das Wissen“, forderte Mohammed seine Anhänger auf. „und wäre es in China.“ Und: „Eine Stunde Besinnung ist besser als zwei Jahre Gottesdienst“. Das Denken hat freilich eine natürliche Grenze: „Sinn nach“, heißt es in der Überlieferung, „über die Eigenschaften und Taten Gottes, nicht über seine Wesenheit.“ Gegenüberliegende Seite: ein Gelehrter beim Rezitieren des Koran im Topkapı-Palast von Istanbul; unten: ein Wifbegieriger im Gebetsaal der Moschee al-Hakim in Kairo.



der Islam Mitte des 8. Jahrhunderts in einen omajjadenischen Ast (mit der Hauptstadt Cordoba) und einen abbasidischen (mit Bagdad) verzweigte, war der Kalifentitel bereits eher Symbol für den abstrakten Anspruch auf die universale Herrscherwürde denn Beleg konkreter Macht.

Zu den wichtigsten neuen Ämtern zählte das des Vorbeters. Er mußte – und muß bis zum heutigen Tag – beim gemeinschaftlichen Gebet Richtung Mekka gewandt die rituellen Körperbeugungen und Prostrationen vorerzieren und die jeweiligen Formeln vorsprechen. Auch ist er Leiter der Begräbniszeremonien, in deren Rahmen er unter anderem die Toten zu belehren hat, welche Antworten sie den Grabesengeln Munkar und Nakir geben müssen. Sein arabischer Titel, *al-imam*, ist doppeldeutig und selbst für Moslems ein wenig verwirrend. Denn die Schiiten verstehen unter Imamen auch die leiblichen Nachfahren Alis, dem aus ihrer Sicht einzig legitimen Erben Mohammeds. Der zwölfte Imam, so meinen sie vor allem im Iran (die Ismailiten behaupten, der siebte), sei in die Unsichtbarkeit entückt und werde dereinst als Führer der Menschheit wiederkehren. Im sunnitischen Islam hingegen war die Bezeichnung ursprünglich Synonym für den Kalifen, schloß doch sein Amt das des Vorbeters mit ein. Später waren Imame in der Regel theologisch und juristisch geschulte Fachleute, die zugleich andere öffentliche Pflichten erfüllten. Heute fungieren als Vorbeter – vor allem in kleineren Bethäusern – oft auch gut beleumundete Männer ohne spezielle Ausbildung, mit einem bürgerlichen Beruf.

Für den Moscheebetrieb ebenso unerlässlich sind die *muezzins*. Ihnen obliegt es seit jenen Tagen, als Bilal, der dunkelhäutige Gefährte Mohammeds, in Medina als erster dieses Amt bekleidete, fünfmal am Tag – vor Sonnenaufgang, zu Mittag, in der Mitte des Nachmittags, bei Sonnenuntergang und eineinhalb Stunden danach – vom Minarett herab den Gebetsruf (*azan*) erschallen zu lassen. Wobei sie seit längerem schon Lautsprecheranlagen benützen und neu-



Obwohl Koran und Sunna die Bedeutung des Erwerbs durch eigene Arbeit und Anstrengung mehrfach betonen, ist mit dem Eigentum doch immer auch eine soziale Verpflichtung verbunden. Die Armen haben prinzipiell das Recht, am Vermögen der Reichen teilzubhaben. Dies geht über Almosen und milde Gaben weit hinaus, und es hält die Gemeinschaft an, Armut und Hungerrnot im Volk stets zu bekämpfen. Im Bild: ein informeller Altsenrat vor dem Eingang zur Großen Moschee von Senaa.

erdings auch Kassetten abspielen, die von der Azhar-Moschee in Kairo vertrieben werden. Größte Autorität in religiös-rechtlichen Belangen genießt – in manchen Ländern bis heute – der *mufti*. Seine Aufgabe als profunder Kenner des Korans und der Hadithen, der überlieferten Aussprüche des Propheten, besteht darin, den Gläubigen verbindliche Auskünfte hinsichtlich einer frommen Lebensführung zu erteilen und in besonders wichtigen Streitfragen Rechtsgutachten, sogenannte *fatwa*, zu erlassen. Die Rolle der Armeeführer übernahmen die *emire*, die der „Minister“ die *wesire*. Als *Großwesir* galt – allerdings nur im Osmanischen Reich – der Chef der gesamten Administration. Er war zugleich Siegelbewahrer und Stellvertreter des Sultans. Das Amt des Richters – das für die Praxis bedeutendste in der Stadt, übertrug sich auf den *kadi*. Wobei der deutsche Ausdruck in die Irre führt. Denn zum einen besaß nicht nur der Kadi richterliche Funktion. Es gab auch die *schurta*, eine Art Militärpolizei mit großen Befugnissen für Strafverfolgung und -vollzug, und die sogenannten *mazalim*-Gerichte, die gleichsam als Parallel-Instanzen direkt dem Herrscher unterstanden. Zum anderen erfüllte der Kadi nicht nur richterliche Pflichten. Er verwaltete auch fürstliche und private Stiftungen und war Vormund für Findelkinder und minderjährige Waisen, für Geisteskranke und Verschwendet. Den zentralen Part in der Verwaltung des Basars spielte der *muhtasib* (türk.: *ih̄tisab agasi*). Dem Kadi unterstellt, hatte er als indirekter Nachfahre des römisch-byzantinischen Marktinspektors für die Überwachung der Suqs zu sorgen. Er kontrollierte Maße und Gewichte, den Feingehalt der Münzen, die Qualität der Waren sowie im besonderen die Einhaltung der – freilich recht wenigen – baupolizeilichen Verordnungen. In Krisenfällen mußte er

Wucher und Hamsterkäufe unterbinden und wenn nötig offizielle Höchstpreise festsetzen. Auch durfte er Strafen aussprechen und Gütezeichen verleihen. Zu den Pflichten des Marktaufsehers gehörte auch ganz allgemein die Wahrung der öffentlichen Ordnung. So kümmerte er sich etwa darum, daß die Gläubigen die Gebetszeiten beachteten, daß Christen und Juden diskriminierende Gesetze wie Kleidungsvorschriften und Kundgebungsverbote befolgten und Männer und Frauen im Umgang miteinander Sitte und Anstand wahrten (was ihn freilich mancherorts nicht daran hinderte, an der Prostitution mitzuverdienen). All dies hatte in genauer Kenntnis des aktuellen Marktgeschehens und der *schariya*, des göttlichen Rechts, zu erfolgen. Und mit der Schläue des erfahrenen Pragmatikers. Denn oberstes Ziel war in sämtlichen Streitfällen, das Problem nach Möglichkeit intern zu regeln, um es erst gar nicht vor den Kadi bringen zu müssen.

Moderne Historiker sind immer wieder verwundert, mit wie wenigen Beamten noch in diesem Jahrhundert große islamische Städte verwaltet wurden. Der Kadi und einige Viertel-Vorsteher, der *Muhtasib* und ein paar ihm untergebene Vertreter der einzelnen Berufsgruppen; dazu eine begrenzte Zahl von Notaren, Aufsehern, Gerichtsschreibern und amtlichen Zeugen ... Der bürokratische Apparat war, gemessen an den Aufgeblätheiten unserer Tage, äußerst bescheiden. Wieso das Zusammenleben dennoch so erstaunlich reibungslos funktionierte – und in den Altstädten teilweise immer noch funktioniert? Einerseits, weil der einzelne – wie im vorigen Kapitel erläutert – die rituelle Alltagsordnung so verinnerlicht hat, daß es zu ihrer Befolgung wenig äußeren Zwangs bedarf. Die Menschen haben dank der Religion „ihren zügelnden Einfluß in sich selbst“ (Ibn Chaldun). Andererseits, weil das alte, beduinische Sippen- und Clandenken in der Stadt noch weiterlebt. Die Bewohner der verschiedenen Viertel (arab.: *hara*, bei den Türken: *mahalle*) sind meist weitschichtig miteinander verwandt oder gehören zumindest derselben Ethnie oder Konfession an. Sie bilden, ähnlich den verschiedenen Berufsorganisationen, von denen noch die Rede sein wird, einen sozialen Verband, der sich in hohem Maße selbst trägt. Erst wenn die Gruppeninteressen mit jenen der Allgemeinheit oder der Nachbarn kollidieren, treten die staatlichen Instanzen in Aktion. Dementsprechend brauchte es kaum kommunale Behörden. Dementsprechend verstand sich die islamische Stadt auch nie, wie etwa die antike Polis, als politische Einheit. Und dementsprechend entwickelte sie sich auch nie zu einer juristischen Person. Sie besaß weder Münz- noch

Zoll- noch Steuerprivilegien, verfügte also über kein eigenes Budget (ihre Infrastruktur wurde von privater oder staatlicher Seite finanziert). Auch verfügte sie über kein Befestigungs- oder Marktrecht, kein offizielles Stadtgericht und kein institutionalisiertes Stadtparlament. Lediglich ein informeller „Rat der Notabeln“ trat bei Bedarf zusammen – ein offenes Gremium, in dem die Elite der Gemeinschaft, ihre geistigen Führer, die einflußreichsten Händler sowie Vertreter der einzelnen Berufe, über aktuelle Fragen beratschlagten. Ihm wohnte gelegentlich auch der Herrscher bei.

Was sämtliche Stadtbewohner einte, war das Bewußtsein, der *umma*, der Gemeinschaft aller Moslems, anzugehören und – jedenfalls vor dem Gesetz – dieselben Rechte zu besitzen. Jedermann – wohlgemerkt: jeder freie Mann! – durfte sich niederlassen wo er wollte und uneingeschränkt Handel treiben, lernen und lehren. Unterschiede aufgrund von Rasse oder Hautfarbe wurden nicht gemacht, nationale Schranken waren unbekannt. Der humanistische Geist gebot auch eine gewisse Toleranz gegenüber Andersgläubigen. Schriftbesitzer, das heißt Christen und Juden, waren bisweilen zwar argen Erniedrigungen ausgesetzt. Sie mußten etwa spezielle Kleidung tragen, durften nicht reiten, nicht als Zeugen auftreten und kein Regierungsamt bekleiden. Doch zwangsbekehrt wurden sie in der Regel nicht. Was freilich auch mit der Kopfsteuer zusammengehangen sein dürfte, die sie als Gegenleistung für das Recht auf Religionsausübung zu entrichten hatten. Selbst das Schicksal der Sklaven war in der islamischen Welt in gewisser Hinsicht milder als beispielsweise im alten Rom oder später jenseits des Atlantik. Ihre Freilassung galt als gottgefälliger Akt und wurde eindringlich empfohlen. Auch konnten Sklaven über ihre Ersparnisse relativ selbständig verfügen, ja sogar Unternehmen leiten und sich durch Vertrag mit ihrem Herren freikaufen. Sie wurden so gut wie nie in der Landwirtschaft verwendet, sondern hauptsächlich in der Garde oder im Haus. In letzterem lebten sie meist eng in den Familienverband integriert, und obwohl sie rein rechtlich keinerlei politische oder religiöse Funktionen ausüben durften, waren sie oft mächtiger als viele Freie. Denn Herren konnten ihre Autorität fast nach Belieben auf ihr lebendes Eigentum übertragen.

Eine institutionelle ständische Ordnung wie im mittelalterlichen oder absolutistischen Europa, oder gar ein Klassenbewußtsein im modernen Sinn hat die islamische Stadt nie gekannt. Verschiedene Sphären ließen und lassen sich in ihrer Gesell-

schaft jedoch sehr wohl unterscheiden. Auf der einen Seite gab es die Obrigkeit, bestehend aus Militärs, beamteten Sekretären (*kuttab*) und, in den Hauptstädten, den Herrschern. Sie ernannte die wichtigsten Würdenträger – Mufti, Kadi, Muhtasib, und kontrollierte so indirekt das städtische Leben. Ihr gegenüber stand beziehungsweise steht die Bourgeoisie – die reichen Kaufleute und die *ulama*, die Rechtsgelehrten, aber auch die Einzelhändler und Handwerker. An sie schließt ohne eindeutige Grenze die breite Masse der Mittellosen an, der Bettler, Straßenhändler, Parkplatzzeiger, inoffiziellen Fremdenführer und Lastenträger. Das Leben der Machthaber spielte sich in den Palästen und Zitadellen ab, das der übrigen Bevölkerung in den Wohnquartieren und im Basar. Kontakt zwischen den beiden Welten bestand kaum. Unabhängig von diesen Sphären existiert freilich auch eine noch informellere, nach ethischen Gesichtspunkten erstellte Rangordnung. An ihrer Spitze stehen die *schurfa*, jene Männer, die ihre Herkunft vom Hause des Propheten ableiten und deshalb als adelig gelten. Ebenfalls sehr hohes Ansehen genießen der *hafiz* – der „Bewahrende“, der den Koran auswendig rezitieren kann, und der *hadschi*, der schon einmal die *hadsch*, die Wallfahrt nach Mekka, absolviert hat. Am unteren Ende der Prestige-Skala rangiert, wer religiös zweifelhaften Berufen nachgeht: Prostituierte und Schröpfer beispielsweise, und – in vergangenen Zeiten – Sklavenkasterier,



Die Begegnung zweier Welten im antiranischen Mesched: eine Gruppe von Mullahs, schiitischer Geistlicher, in theologische Debatten vertieft (unten). Im Hintergrund – der Eingang zum heiligen Grab von Reza, dem hochverehrten achten Imam. Im selben Hof (folgende Seite oben): eine Pilgerin im Tschador, tief verunken ins Gebet. Oben: der Muazzin der Omajjadenmoschee von Aleppo im Gespräch.





Eine häufige Erscheinung im Straßenbild der Basare sind die Bettler. Die Gabe von Almosen an Bedürftige gilt im Islam grundsätzlich als Pflicht. Doch ist dabei zwischen der sogenannten Zakat und Sadaqa zu unterscheiden. Zakat ist die Almosensteuer, die, neben Glaubensbekenntnis, Gebet, Fasten und Pilgerfahrt, zu den fünf Hauptpflichten jedes Gläubigen gehört und nach einem festgelegten, recht komplizierten Schlüssel berechnet wird. Sadaqa hingegen bezeichnet eine freiwillige, noch verdienstvollere Gabe. Ihre Höhe steht im Ermessen des Spenders.

aber auch Taubenzüchter, weil sie von den Dächern aus insgeheim Frauen beobachten können.

In einer privilegierten Position befinden sich seit vorislamischen Zeiten die Händler und Handwerker. Sie erklärt sich einerseits aus dem merkantilen Milieu, in das die Religion geboren wurde. Mekka und Medina/Yatrib waren Handelszentren, schon lange bevor sich dort um das Jahr 612 in einer Höhle des Berges Hira der Koran „in das Herz des Propheten senkte“. Mohammed selbst war von den langen Karawanenreisen, die er in seiner Jugend unternommen hatte, tief geprägt. Andererseits spielte sicherlich auch die geographische Lage eine Rolle. Als Scharnier zwischen drei Kontinenten war der Vordere Orient zum Warenumschnittpunkt prädestiniert. Auch darf man nicht vergessen, daß bis zur industriellen Revolution Handwerksprodukte zu den wichtigsten Einnahmequellen einer Gemeinschaft zählten und ihren einzigen beweglichen Besitz darstellten. Deshalb, und weil sie mit ihrer Hilfe ihr Image aufpolieren konnten, erachteten viele Eroberer begabte Künstler als begehrte Beute.

So hoch der soziale Status der Händler und Handwerker generell stets war, so groß sind freilich innerhalb dieser Gruppe die wirtschaftlichen Unterschiede. Da Verkehr, Versorgung und Handel im Islam von Anfang an privatwirtschaftlich organisiert waren (die staatliche Verteilungswirtschaft im Kairo der Fatimiden oder im osmanischen Istanbul mit ihren Monopolen und Manufakturen sind nur Ausnahmen, die die Regel bestätigen), existierte auch von Anfang an eine Elite von Import- und Exportkauffleuten. Sie waren dank ihrer Dynamik sehr rasch sehr vermögend und begannen sich bald auf bestimmte Tätigkeiten zu spezialisieren. So gibt es den Depotkaufmann, der, ohne sein Kontor je zu verlassen, mit Hilfe von Agenten aus aller Herren Länder Waren ankauft. Es gibt den „Landgänger“, der selbst auf Reisen geht, um mit den Lieferanten zu verhandeln. Und es gibt den Makler. Er hilft dem angereisten Kollegen, der ja weder die Sprache noch die örtlichen Gebräuche und Preise kennt, beim Verkauf der von ihm eingeführten Güter. Da man bis zum Ende des Mittelalters – wie im übrigen auch in der christlichen Welt – nicht zwischen Kaufmann und Bankier unterschied, kam es vor, daß Händler, unabhängig von den Transaktionen der offiziellen Wechsler und der staatlichen Finanzbeamten, die das Münzwesen überwachten, Einlagen entgegennahmen und Darlehen vergaben. Was naturgemäß ihren Reichtum mehrte.

Ganz anders stellt sich seit jeher die Lage der kleinen Markthändler und Handwerker dar. Sie wird durch den sogenannten Rentenkapitalismus bestimmt, das

traditionelle, noch heute weit verbreitete Wirtschafts- und Sozialsystem des Orients. Dessen charakteristisches Merkmal ist, daß eine vergleichsweise geringe Zahl von Geldleihern und Fernhändlern, aber auch die Herrscherfamilie selbst, einen Großteil der Produktionsmittel in Händen halten. Diese ortsansässige und finanzkräftige Oberschicht pflegt, wie Eugen Wirth in seiner wegweisenden Studie „Zum Problem des Basars“ darlegt, sowohl das Arbeitsgerät (etwa Schmelzöfen, Drehbänke oder Knüpfstühle) als auch Rohmaterialien (Garne, Holzbalken, Metallplatten, usw.) beziehungsweise die fertige Verkaufsware zur Verfügung zu stellen. Auch gehören ihr ein beträchtlicher Teil der Läden und Werkstätten im Basar und außerdem häufig Latifundien in der Umgebung der Stadt. Sowohl Bauern als auch Gewerbetreibende sind ihr gegenüber für gewöhnlich heillos verschuldet.

Obwohl das Interesse dieser „Kapitalisten“ überwiegend dem Abschöpfen möglichst hoher Erträge gilt, läßt sich ihre Rolle nicht ganz mit jener klassischer Feudalherren vergleichen: Die Rententitel erhält man nämlich nicht aufgrund eines angebotenen oder verliehenen Adels. Vielmehr werden sie frei gehandelt. Der Aufstieg in die Elite ist grundsätzlich jedem möglich. Auch der Vorwurf, es handle sich um ein ausschließlich parasitäres Prinzip, trifft nicht ganz den Kern. Zwar ist dem Kapitaleigner die Vorstellung, Gewinne zu reinvestieren, um die Produktivität zu erhalten oder gar zu steigern, in der Regel fremd. Doch häufig fließt der Mehrwert in sogenannte fromme Stiftungen (arab.: *waqf*, im Maghreb auch: *habus*).

Stiftungen – das sind Institutionen, die, aus ursprünglich privater Vermögensmasse eingerichtet, einem gottgefälligen Zweck gewidmet sind. Zwei Arten gilt es dabei zu unterscheiden: zum einen die Familienstiftungen. Sie bestanden, bevor sie in diesem Jahrhundert nach und nach in fast allen Ländern unter staatliche Kontrolle gestellt wurden, meist aus Wirtschaftsgebäuden, deren Erträge den Nachkommen des Stifters als Rente dienten. Sie boten die Möglichkeit, das koranische Erbrecht elegant zu umgehen, also einzelne Erben auszuschließen, Nichterbberechtigte einzusetzen und Grundbesitz vor dem Zersplittern zu bewahren. Erst nach dem Tod des letzten Erben kam die Rendite der Allgemeinheit zugute.

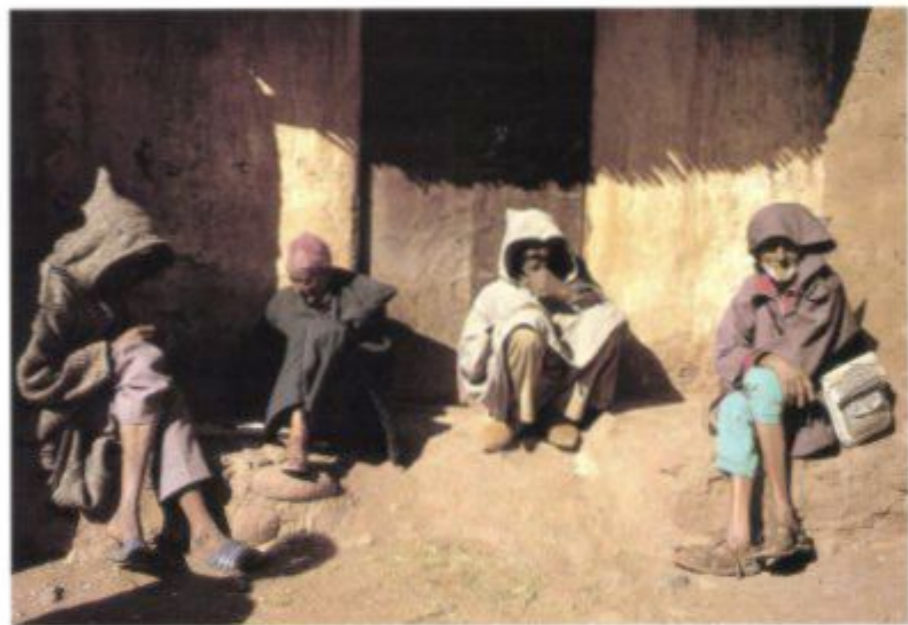
Die religiösen oder gemeinnützigen Stiftungen hingegen verfolgten von vornherein wohltätige Ziele. Ihre Vielfalt war nahezu unbegrenzt. Es gab welche, die dem Bau oder Erhalt von Krankenhäusern, Bädern, Schulen oder Moscheen, Bibliotheken, Brunnen oder Friedhöfen dienten. Andere wurden mit der Absicht gegründet, Arme, Alte oder Kranke,

Schüler, Schuldner oder Reisende zu unterstützen. Wiederum andere sollten die Beschneidung von Jungen, die Mitgift von Mädchen oder die Fütterung und Tränkung von Tieren finanzieren.

Für eine gewisse soziale Absicherung bürgen auch die Schutzverhältnisse, die innerhalb der Basargesellschaft herrschen. Zentrale Begriffe sind dabei *dschiwar*, *dschar* und *wala*. Der Dschiwar, eine zwischen gleichgestellten Personen mündlich getroffene Abmachung, basiert auf einem vorislamischen Ethos, der ursprünglich unter Beduinen galt, für die der Schulterschluss in der feindseligen Wüste überlebensnotwendig war. Er gebietet den Nachbarn Solidarität in allen Lebenslagen. Dschar hingegen umfaßt die Beziehung von „Patron und Schützling“ und beschreibt eine Art Klientelverhältnis, das dem vom Kismet benachteiligten Bürger ermöglicht, am Wohlstand privilegierter Familien teilzuhaben. Wala schließlich meint den Schutz- und Treuepakt, den der Einzelhändler oder Handwerker für gewöhnlich mit seinem Berufsverband abschließt.

Vieles und einander Widersprechendes ist über die islamischen Berufsverbände (arab.: *asnaf*) geschrieben worden. Eine Theorie lautet, sie wären direkte Erben der byzantinischen Korporationen. Eine andere, sie seien erst im 9. Jahrhundert von den Qarmaten, einem schiitischen Geheimbund, mit der Absicht gegründet worden, die Abbasiden zu stürzen. Fest steht, daß bereits vor der Jahrtausendwende, als das Gewerbe im Nahen Osten seinen großen Aufschwung erlebte, gewisse Formen berufsständischer Organisationen existierten. Sie boten ihren Angehörigen Schutz vor staatlicher Willkür und soziale Sicherheit, garantierten etwa die medizinische Behandlung, die Altersversorgung und die Verpflegung in Krisenzeiten, und hafteten für gewisse Steuern. Alle Mitglieder mußten in einen Fonds einzahlen, aus dem dann zum Beispiel Begräbnisse, Kredite für Geschäftsgründungen und Almosen für Bettler finanziert und Nachwächter sowie Feuerpolizei entlohnt wurden. Im Kriegsfall hatten sie allerdings Material und oft auch Truppen zu stellen.

In späteren Jahrhunderten wuchs die Zahl der Zünfte enorm an. So verzeichneten Chronisten im siebzehnten etwa für Kairo über 300 und für Istanbul gar 1.100. In Damaskus zählte man noch vor hundert Jahren 437. Jede noch so kleine Branche – ob Schattenspieler oder Flechter von Feuerwehrseilen, Perlmutterarbeiter oder Dragomane, Dolmetscher – hatte ihre eigene Vereinigung. Große Berufsgruppen wie Schneider, Schuhmacher oder Bauhandwerker gliederten sich in Dutzende von Unterabteilungen. Die Meister jeder einzelnen Zunft



wählten aus ihrer Mitte einen besonders angesehenen und meist auch wohlhabenden Mann zum Chef, dem *amin*, *arif*, *rais* oder *scheykh*. Dieser hatte die Fonds zu verwalten, die Qualität der Produkte zu überwachen und im Namen des Muhtasib interne Konflikte zu schlichten. Aus dem Kreis der Zunftobersten wurde ein „Präsident“ erkoren. Er hieß, je nach Region, *schabbander* (in Ägypten), *kethuda* (in Istanbul) oder *scheykh al-mascheykh* (in den meisten anderen Ländern) und diente in allen wichtigen Fragen als Mittelsmann zwischen Bürgern und Obrigkeit. Seine Wahl galt auf Lebenszeit, bedurfte allerdings der Bestätigung durch staatliche Behörden.

Mit den europäischen Zünften und Gilden des Mittelalters lassen sich die islamischen nur bedingt vergleichen. Auch wenn sie die Geschicke der Stadt und somit des Basars maßgeblich beeinflussten, verfügten sie doch nie über soviel politische Selbständigkeit und Macht wie etwa die Hansen in Nord-europa oder jene Berufsstände in Deutschland, Frankreich oder England, die sich schon früh das Recht erkämpft hatten, in den Stadtregerungen zu sitzen. Auch ihre interne Hierarchie war – und ist – weniger streng organisiert. Zwar unterscheiden auch die Handwerker im Basar zwischen Lehrlingen, Gesellen und Meistern, doch bezeichnen sie damit nicht ein Abhängigkeitsverhältnis, sondern lediglich verschiedene Grade der Qualifikation. Die Beschäftigten einer Werkstatt sind für gewöhnlich Partner, die ihre gegenseitigen Rechte und Pflichten jeweils individuell vertraglich aushandeln.

Theoretisch sind die Zünfte für jedermann offen, ja, es gibt sogar gemischt muslimisch-jüdische und -christliche. In der Praxis freilich geht die Position eines Meisters fast immer an dessen Sohn oder Neffen über. Der Anfänger muß erst einmal etliche

Stoische Zeitgenossen, mit oder ohne Wasserpfefte, sind im Orient allgegenwärtig. Bysanzard Kapuscinski, der polnische Egon Erwin Kisch der Gegenwart, schrieb über sie: „Es sind Menschen, die reglos wie Felblöcke in der steinigten Landschaft dieser Regionen ruhen. Sie locken in den Lehmgäßchen der orientalischen Städte. Sie sehen alles und wissen alles. Nichts kann sie aus der Ruhe bringen. Niemand kann sie hinter Licht führen. Sie sind unwiderwindlich. Auch jetzt fühle ich mich besser, weil dieser Mann da ist.“ Oben: Altherren-Treff im Basar von Rissani, Südmarokko; unten: ein „Saidi“, ein Oberägypter, im Khan el-Khalil von Kairo bei seiner Lieblingsbeschäftigung.



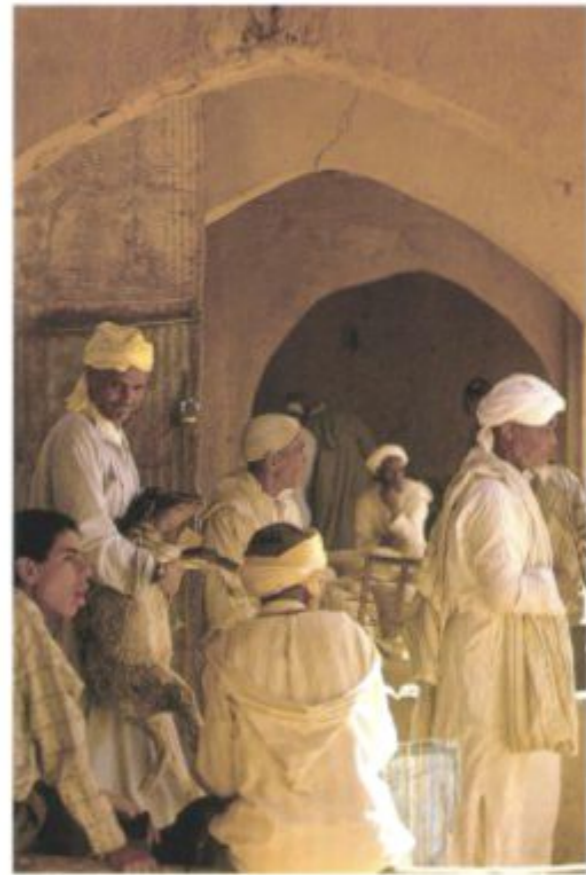


So wie er während der iranischen Revolution 1979 die Sympathien der Basarhändler gewann, weil sie die vom Schah forcierte Industrialisierung des Landes fürchteten, so scharte Ajatollah Khomeini dank seiner packenden und populären Rhetorik auch die verarmten Bauern und Slambewohner um sich. Vorwiegend aus ihren Reihen rekrutierte er die Revolutionsgarde der „Pasdaran“. Deren Einfluss wurde in der jüngsten Vergangenheit zwar entscheidend beschnitten, doch bilden sie immer noch eine mit speziellen Befugnissen ausgestattete „Parallel-Polizei“. Der weiße Turban ist das Kennzeichen der Mullahs, von denen es im Iran circa 180.000 gibt. Nur Ajatollahs, die zugleich den Titel „Seyyid“ tragen, also der Familie Mohammed entstammen, sind berechtigt, schwarze Turbane zu tragen. Ihre Zahl beträgt nur einige hundert. Oben: ein Bruderkuß vor dem Portal der Imam-Moschee in Isfahan; unten: Szene auf dem Schaf- und Ziegenmarkt von Rissani im südlichen Marokko.

Jahre lang die Atmosphäre schnuppern, muß Tee kochen, putzen, beobachten, bevor ihm ein Werkstück anvertraut wird. Die Freisprechung zum Gesellen erfolgt stets im Rahmen eines feierlichen Zeremoniells. In dessen Zentrum steht meist jenes Ritual, bei dem Meister und Zunftleiter als symbolischen Akt einen mehrfach geknoteten Gürtel, den man dem Aspiranten zuvor umgebunden hat, lösen.

Wie im Christentum, so ist auch im Islam das Zunftwesen seit frühester Zeit nicht von religiösen Traditionen zu trennen. Es waren vor allem die Sufis, die Mystiker, die zur Spiritualisierung der Arbeitswelt beitrugen. Sie erinnerten die Menschen unauhörlich daran, daß sich die Herrlichkeit Gottes in allen Dingen, seien sie auch noch so unscheinbar und alltäglich, widerspiegeln und jeder schöpferische Akt einen Schritt näher zu Gott bedeute. Die unendliche Geduld, die ein Künstler beim Schnitzen, Schreiben, Weben oder Ziselieren aufbietet, bringt ihm demnach nicht nur materiellen Lohn.

Die Grenzen zwischen Zünften, Orden und Bruderschaften waren also von Anfang an fließend. Was sie alle einte, war das Ideal der sogenannten *futuwwa*. Dieser arabische Begriff – er ist wörtlich mit „Jugend“ zu übersetzen – umfaßte in heidnischer Zeit die lobenswerten Eigenschaften eines jungen Mannes – allen voran Selbstlosigkeit, Tapferkeit und soziale Gerechtigkeit. Doch schon im Frühislam er-



hielt er zusätzlich eine religiöse Komponente. Unter seinem Banner schlossen sich, vor allem in Vorderasien, Männer jenseits familiärer und oft auch beruflicher Bindungen zu Bündeln zusammen. Sie alle betrachteten, ähnlich den christlichen Mönchsorden, eine makellose sittliche Lebensführung als oberstes Ziel. Ihr Brauchtum und ihre Organisation erinnern entfernt an jene der Freimaurer. Auch sie legten, um sich als traditionsbewußte Elite vom gemeinen Volk abzuheben, Wert auf eine formelle Initiation. So hatten Adepten etwa die „Hosen der Futuwwa“ anzuziehen und einen mit Salzwasser gefüllten Becher zu leeren. Auch die oben beschriebene Gürtelbindung war in Wirklichkeit eine esoterische Handlung. Freilich gab und gibt es auch Gruppen, die spektakuläre Rituale praktizieren, wie etwa gewisse Bruderschaften im Maghreb, die sich durch Feuerschlucken in Ekstase versetzen oder indem sie Schädeldecken mit einem Beil öffnen.

In ihren besten Zeiten waren diese Bündel so einflußreich, daß ihnen sogar Kalifen und Sultane angehörten. Doch bereits gegen Ende der Herrschaft der Abbasiden begannen sie zu entarten. Immer öfter wurde die Futuwwa als Deckwort für zweifelhaft revolutionäre Bewegungen benutzt. Vor allem in Zeiten des Zerfalls staatlicher Autorität veranstalteten militante Gruppen in ihrem Namen Raubzüge, erpreßten Schutzgelder, inszenierten Aufstände. Nicht ohne Grund bezeichneten Geschichtsschreiber die *fityan*, die Männerbündler, häufig als „Vagabunden“ und „Gauner“. Nur ihre Milde gegenüber Kindern, Frauen und Greisen zeugte noch von den ursprünglichen Idealen. Mit ihren teilweise mafiosen Praktiken konnte man übrigens noch vor nicht allzu langer Zeit Bekanntschaft machen. Denn die *Fityan* hatten im Lauf der Jahrhunderte vielerorts die Polizei unterwandert oder waren als eine Art halblegale Miliz zu dauerhaftem Einfluß gekommen. In manchen Städten haben Militär und Staatspolizei erst in jüngster Vergangenheit ihrem Unwesen ein Ende gemacht.

Der endgültige Niedergang des Futuwwa-Ideals ist nur eines von vielen Symptomen für den fundamentalen Wandel, dem auch die Basar-Gesellschaft seit längerem unterworfen ist. Die Verwestlichung, ausgelöst im vorigen Jahrhundert durch die wirtschaftliche und politische Vormacht der europäischen Kolonialisten, hat dazu geführt, daß viele der ehemals auf zwischenmenschlicher Ebene funktionierenden Regelmechanismen nun von staatlich-bürokratischen Institutionen gesteuert werden. Die Rolle der Zünfte etwa haben Gewerkschaften und Syndikate, Industrie- und Handelskammern übernommen, die der solidari-



schen Nachbarn – bisher freilich gottlob nur zum kleinen Teil – anonyme Versicherungsinstitute. Das altbewährte Prinzip der Almosengabe wird von modernen Besteuerungssystemen überlagert. Und die Stiftungen sind überall längst verstaatlicht. Dazu kommt die physische Bedrohung der Baubsubstanz. Unter dem Vorwand der Stadterneuerung sind vielerorts arge Breschen in die Basare geschlagen worden. Gar nicht zu reden von jenen zum Glück nicht allzu häufigen Fällen, wo sie, wie etwa in Kandahar und Kabul während der afghanischen Kriege durch die Engländer oder in Turkestan ein halbes Jahrhundert später durch die Sowjets, fast vollständig vernichtet wurden. Zudem gefährdet natürlich die industriell gefertigte Ware, die in immer größeren Mengen die Märkte überflutet, die Existenz des lokalen, traditionellen Handwerks. Die allergrößte Gefahr droht den Basaren jedoch durch die dramatischen Veränderungen der Bevölkerungsstruktur. Die Einwohnerzahl vieler Metropolen hat sich in nur einer Generation verdoppelt, verdrei-, ja manchmal vervielfacht. Und während die Landflüchtlinge der preiswerten Unterkünfte wegen vor allem in die Altstädte drängen, übersiedeln die alteingesessenen Eliten mitsamt ihren Be-

trieben in die während der Kolonialzeit entstandenen „Europäerviertel“. Mit ihnen wandern Arbeitsplätze und Kaufkraft ab. Freilich: all diesen Widrigkeiten zum Trotz ist die Einrichtung des Basars im islamischen Gesellschaftsgefüge nach wie vor unverzichtbar. Wie sehr, dafür bot erst in den achtziger Jahren ein Sozialexperiment in Libyen den eindrucksvollen Beweis: „Bruder“ Oberst Al-Gaddafi und das Generalvolkskomitee hatten – mit der Begründung, private Handelsprofite wären amoralisch – 1982 in einem Überraschungscoup alle Basare des Landes schließen lassen und an ihrer Statt eine Kette von Volkssupermärkten eröffnet. Die alten Händler wurden zwangspensioniert, die jungen zum Regalräumen und Kassabedienen abkommandiert. Lange ließen die Auswirkungen nicht auf sich warten: Die Versorgung brach im Nu zusammen. Dem Regime in Tripolis blieb nichts anderes übrig, als das alterprobtete Wirtschaftssystem schleunigst wieder für legal zu erklären. Seit 1987 existieren in der Sozialistischen Libysch-Arabischen Volksrepublik Supermärkte und Basare einträchtig nebeneinander. Wo die Umsätze größer sind, darf geraten werden!

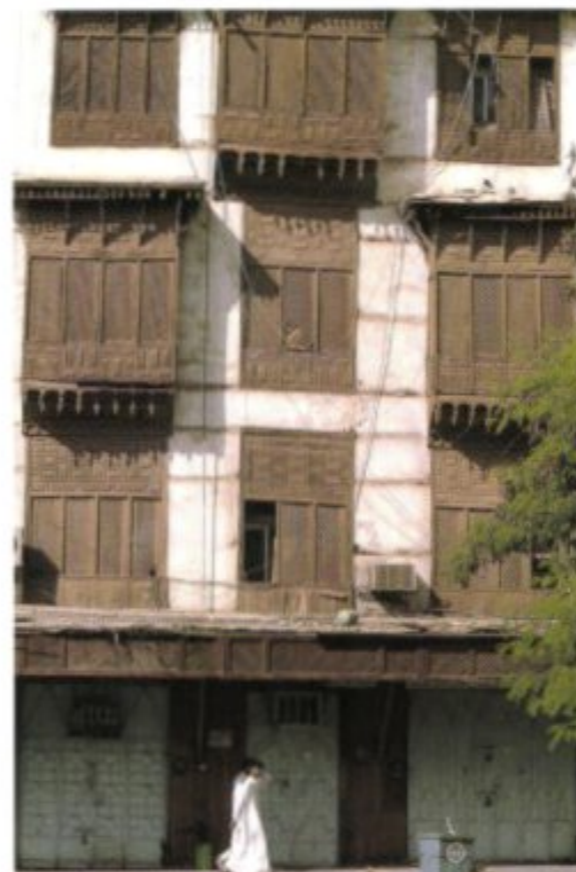
Der typische Gewerbetreibende des Basars vereint in seiner Person die Rolle des Erzeugers und Verkäufers. (Nicht zufällig verwendet die arabische Sprache in vielen Fällen ein und dieselbe Bezeichnung für den Verfertiger und Verteiler einer Ware.) Der klassische Kaufmann jedoch ist der Groß- und Fernhändler. Er reinvestiert seinen Profit im Rahmen des Rentenkapitalismus häufig in die Produktion. Ihm verdankt der Islam auch seine friedliche Ausbreitung bis nach Ostafrika und Südostasien. Oben: Szene aus den Suqs von Hadzha im nördlichen Jemen.

VON MOSCHEEN, LÄDEN UND KARAWANSEREREIEN

Harem ... Es gibt wohl nur wenige Wörter, die in der Phantasie des Abendländers ähnlich viele Klischees vom Morgenland beschwören. Die ganze plüschige, pracht- und gefahrvolle Welt aus 1001 Nacht scheint in seinen fünf Buchstaben enthalten – die Exotik schamloser Eunuchen, die Sinnlichkeit verführerisch sich räkelnder Odaliskinnen, die Unberechenbarkeit herrschsüchtiger Sultaninnen. Freilich gibt es wohl auch nur wenige arabische Wörter, die im Westen ähnlich mißverstanden sind. *Harem* – oder *haram* – bezeich-

Das Haustor ist die sorgsam bewachte Grenze zwischen dem privaten Bereich des Wohnens und dem halbprivaten der Sackgasse. Charakteristisch für jedes arabische Bait (Haus) ist, daß man sein Inneres von der StraÙe nicht einsehen kann. Die Außenmauern sind hoch und kahl, die Vorräume und Korridore dunkel und verwinkelt.

net nämlich nicht bloß jene geheimnisumwobenen goldenen Käfige, sondern ganz generell einen „geheiligten“, „geschützten“ und auch „verbotenen“ Ort. Die heiligen Gebiete um Mekka und Medina sind haram. Ebenso die Gebetssäle aller Moscheen. Die Wortwurzel *h-r-m* steckt in *ihram*, dem Wehezustand des Pilgers in Mekka, und in *muhammad*, dem Trauermontat der Schiiten. Vor allem aber heißt jener sorgsam abgeschirmte Teil jedes Hauses, in dem Frauen, Kinder und Dienstboten leben und zu dem fremde Besucher keinen Zutritt haben, haram-



Diskretion ist gegenüber der Welt der Familie und insbesondere der Frauen oberstes Gebot. Die Eingänge sind häufig mit Karawanseren oder Amuletten zur Abwehr böser Mächte geschmückt. Besucher haben sich außerdem einem Eintrittszeremoniell zu unterwerfen – zu klopfen, sich anzukündigen und zu warten, bis sie ins Innere geleitet werden. Vor allem fremde Männer dürfen nie ohne Begleitung durch einen männlichen Familienangehörigen eintreten. Mancherorts findet man neben dem Eingang noch eine kleine Nische mit einer Kerze. Ihre Stellung signalisiert der Außenwelt, daß drinnen im Haus, je nachdem,

- a) alles in Ordnung,*
- b) der Hausherr abwesend,*
- c) jemand krank oder*
- d) jemand geuarben ist.*

Aus Gründen der häuslichen Intimität war früher der Sichtschutz durch einen hölzernen Erker, die Maschrabiya, sehr beliebt (links oben: in der Altstadt von Dscheddä in Saudi-Arabien). Rechts: eine verschwiegene Ecke in Alkatro; unten: das Stadttor von Taroudant in Südmarokko.



Kadi aus dem 12. Jahrhundert, „so stellen sie die Zuflucht dar, wohin sich die Geister, die Seelen und die Körper zurückziehen und wo sie Schutz finden.“ Nicht zufällig benutzen die Araber für die Begriffe „Familie“ und „Haus“ ein und dasselbe Wort – *al-bait*.

Das orientalische Haus wäre ohne Zweifel ein eigenes Thema für ein dickes Buch. Die hölzernen Fachwerkbauten am Bosphorus, die monumentalen Steinpaläste der Levante, die maghrebinischen und arabischen Wehrburgen aus Lehm und die vielstöckigen, steinernen Wohntürme von Alt-Dscheddä und Sanaa ... Die Vielfalt an Formen ist schier unerschöpflich. Ebenso unerschöpflich ist der Reichtum an regional unterschiedlichen Bauelementen: Seien es die Windtürme (*badgir*) am Golf oder die Säulenvorhallen (*tarma*) im Irak, die Holzerker (*maschrabiya*) in Kairo oder die riesigen überwölbten Hofnischen (*iwan*) im persischen Raum – jede Region hat ihre Charakteristika. Im Hinblick auf die Prinzipien des islamischen Stadtgefüges haben uns allerdings vorrangig die gemeinsamen Merkmale zu interessieren.

In Nordafrika und Vorderasien braucht ein Bauherr in der Regel keinen Architekten, der ihm vorschlägt, wie er sein Haus bauen soll. Denn das ästhetische und soziale Empfinden jedes einzelnen ist von der allgemeinen Ordnung so stark geprägt, daß er immer bestrebt sein wird, diese mit seinem Neubau zu



تنظيم السوق

bestätigen. Traditionelle Stadthäuser verfügen demnach fast immer über einen Innenhof samt kühnendem Brunnen. Ihre Dächer sind flach und bilden dank der engverzahnten Bauweise gemeinsam oft eine weitläufige, begehbare Ebene. Diese dient im Sommer den Familien als Schlafplatz, und das ganze Jahr über den Frauen als Bereich, wo sie viele Hausarbeiten verrichten und – wie in den Dörfern an den Brunnen – von keinen Männern gestört, ihre nachbarlichen Kontakte pflegen. Die hofseitigen Fassaden sind meist üppig mit Schnitzwerk, Stuck oder farbigen Inkrustationen verziert, die gassenseitigen hingegen von abweisender Schlichtheit. Sofern die Außenmauern überhaupt Öffnungen besitzen, sind sie klein und vergittert und liegen so hoch, daß selbst neugierige Kamelreiter ihre Häse vergeblich recken. Den Eingang versperrt ein wuchtiges, meist eisenbeschlagenes und fest verriegeltes Tor und – symbolisch – außerdem noch eine Schwelle. Der dahinter liegende Korridor ist ein- oder gar zweimal im rechten Winkel geknickt, um ungebührliche Einblicke zu vermeiden.

Die auffällige Schmucklosigkeit der Haushüllen hat zwei Gründe: Zum einen soll sich, so will es die Tradition, die Gleichheit aller Gläubigen vor Gott auch im Straßenbild manifestieren. Hat nicht bereits Ibn Chaldun festgestellt, daß „jede zur Schau gestellte architektonische Anstrengung unweigerlich eine Verschärfung sozialer Trennung bewirkt“? Ein willkommener Nebeneffekt dieser Sitte: Bei Steuereintreibern und neidischen Nachbarn wird von vornherein jeglicher Verdacht zerstreut, die Bewohner des Hauses schwelgen im Überfluß. Zum anderen verdeutlichen die kahlen Mauern unmißverständlich die äußeren Grenzen der familiären Tabuzone.

Ein bestimmendes Element im Stadtgefüge ist die Sackgasse (arab.: *hara* oder *darb*). Sie dient den Bewohnern der angrenzenden „Familienburgen“ gleichsam als Glacis, auf dem sie ihre Intimität verteidigen. Wobei die Zeiten gar nicht so lange her sind, da diese Verteidigung durchaus physisch erfolgte – gegen die Rivalen aus anderen Vierteln zum Beispiel oder gegen marodierende Beduinen, Söldner und Jugendbanden. Noch vor fünfzig Jahren war es für Fremde unmöglich, eine Hara ohne lokalen Begleitschutz zu betreten. Heutzutage stellen die Sackgassen nur noch psychische Hemmschwellen dar. Sie stehen im Gemeinschaftseigentum der Anrainer, bilden also eine Art privatisierten öffentlichen Raum. Jeder Hausbesitzer darf die ihm zugehörige Hälfte des Gassenabschnitts mehr oder weniger nach Belieben nutzen – darf darauf seine Tiere abstellen, Waren lagern und, solange er den Passantenverkehr nicht behindert, sogar den dar-



Die Dachlandschaft jeder Altstadt – oben: mustergültig renovierte Hochhäuser in der Medina von Dschidda – ist traditionell die Domäne der Frauen. Hier, wo sie sich viel freier bewegen können, als in der Männerzone der Märkte und Moscheen, treffen sie einander zum Plausch und verrichten viele Haushaltsarbeiten. Und in heißen Sommernächten werden auch die Betten für die ganze Familie unter das Sternennetz gestellt. Für den Warenverkehr im Nahbereich der Basare ist immer noch der Esel das beliebteste Transportmittel. Im Bild: eine Miniaturkarakawane in den Gassen von Fez.

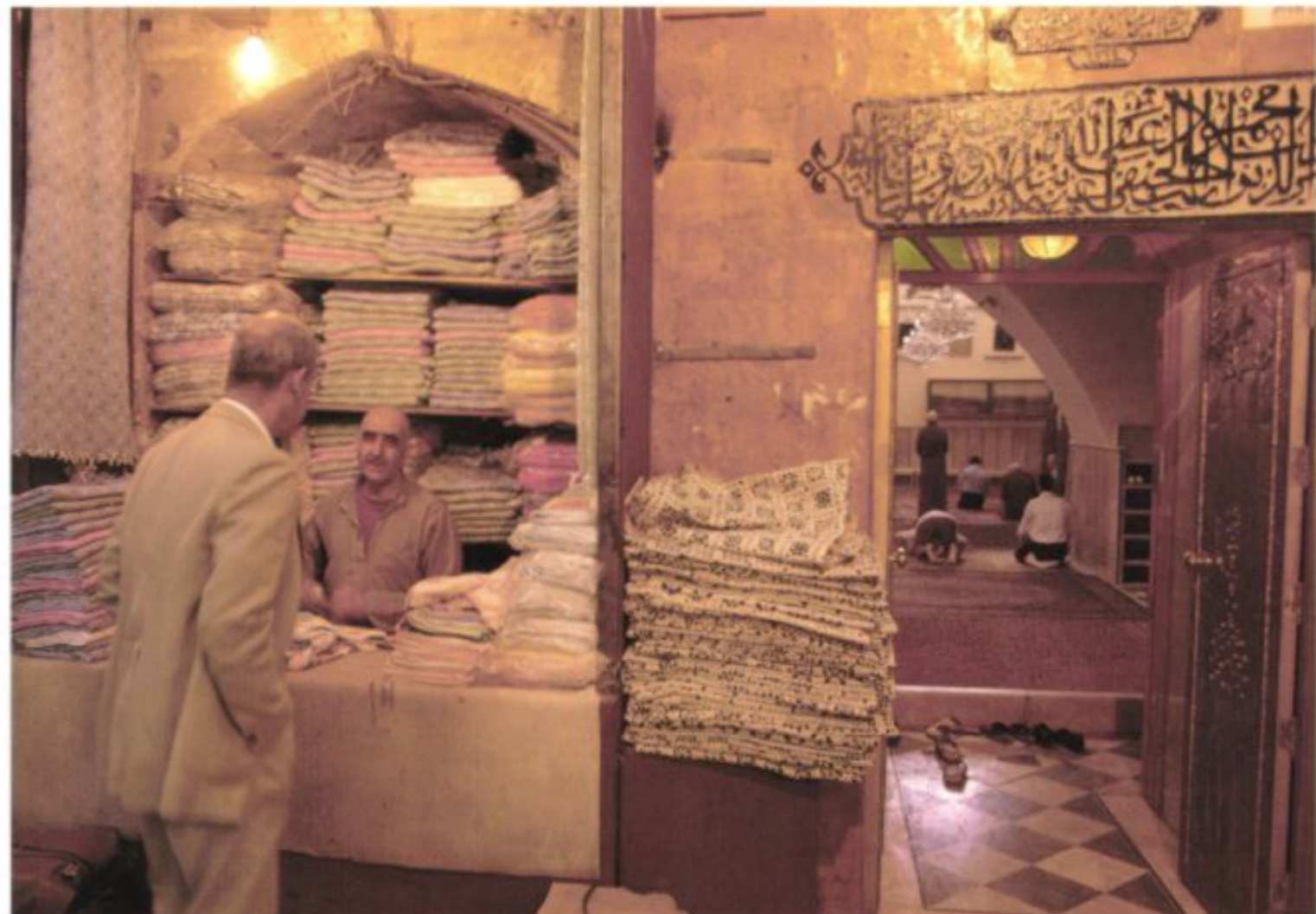


über befindlichen Luftraum mit Erkern überbauen. Allerdings ist er nur berechtigt, den Weg von dessen Anfang bis zu seiner Haustür zu frequentieren. Das Betreten des restlichen Stücks ist ihm, zumindest rein rechtlich, untersagt.

Die Sackgassen verleihen jeder Medina ihr „typisch orientalisches“ Gepräge. Vor allem nach Einbruch der Dunkelheit dienen sie oft als verlängerter Wohnraum, in dem ferngesehen, gespielt, getratscht und in heißen Sommernächten auch geschlafen wird. Das Labyrinth aller Sackgassen zusammen ergibt gewissermaßen den Haramlik der Stadt. Ihren Salamlik hingegen verkörpern die Hauptstraßen (arab.: *schari*). Sie sind als öffentlicher Raum grundsätzlich jedermann zugänglich.

Vergleicht man die Stadt mit einem Organismus und ihr Wegenetz mit einem Blutgefäßsystem, dann bilden die Häuser die Lungenbläschen, die Harat die fein verzweigten Kapillaren und die Schawari (Mz. von Schari) die Arterien und Venen. Durch diese Hauptadern gelangen die Menschen aus den Wohnvierteln hinaus zu den Toren der Stadt und hinein in ihr Herz, in den Basar. Stefano Bianca: „Das in sich verkapselte Gehäuse der islamischen Stadt folgt einer besonderen Logik der Raumkomposition, die sich stark von jener der antiken oder neuzeitlichen europäischen Stadt unterscheidet ... Das islamische Stadtbild ist nicht von großen Straßeneinschnitten und perspektivisch darauf bezogenen Bauten geprägt, sondern von der vielfachen Unterteilung ganzheitlicher Raumkörper. Dem entspricht eine ganz andere Art des architektonischen Aufbaus und nicht zuletzt auch eine andere Art des Raumgefühls und des dreidimensionalen Stadterlebnisses: Dem Betrachter wird die Stadt nicht in Form von freistehenden ‚Objekten‘ und entsprechenden Fassaden vorgesetzt, sondern er kann sie nur als komplexen, vielfach in sich gegliederten Hohlraum erfahren, der ihn ganz umhüllt und den er sich abschnittsweise, Kammer für Kammer, erschließen muß. So hat er zwar nie das Ganze im Auge, fühlt sich aber immer in der ‚Mitte‘ des Raumes.“

Wie das Haus die Urzelle der Wohnquartiere, so ist der Laden (arab.: *hanut* oder *dukkan*) die Urzelle der Basare. Er besteht aus einer winzigen, oft nicht einmal zwei Quadratmeter großen „Box“, die zur Straße hin völlig offen ist. Dahinter oder – seltener – im Halbstock darüber schließt sich ein Lager-, Büro- oder Werkstattraum an. Wohnung und Hauptlager des Betreibers befinden sich fast immer in einem anderen Teil der Stadt. Im traditionellen Markt liegt der Laden einen halben Meter bis Meter über dem Straßenniveau. Ihm

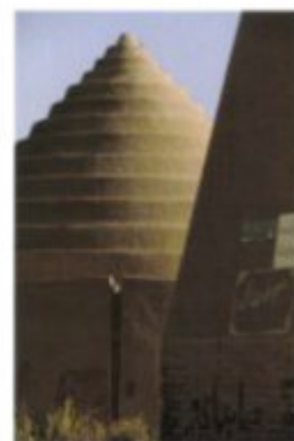


vorgelagert ist die sogenannte *mastaba*, eine Sitzbank, auf der Verkäufer und Kunde Platz nehmen können. Verschließen lassen sich die Läden wie Schränke mit mehreren Klapp- oder Türflügeln aus Holz. Der oberste findet tagsüber bisweilen als Sonnenschutz Verwendung, der unterste als Ladentisch. Basarboxen in solch klassischer Ausführung sind freilich längst Raritäten. Fast überall – der Istanbuler Kapali Carsi bietet das krassste Beispiel – ist der alte Bestand durch Rolläden und Reklametafeln, Schaufenster und Eingangstüren bereits arg verunstaltet.

Zu Aberhunderten, ja -tausenden aneinandergereiht, säumen die Ladenbauten die zentralen Durchgangswege und prägen so das Bild jedes Basars. Die einzelnen *sugs* (arabisch für „Märkte“), in die sich das Gassengeflecht gliedert, waren bis in die jüngste Vergangenheit durch Tore versperrbar und werden nächtens mancherorts noch heute bewacht. Die Art und Weise, in der die verschiedenen Branchen voneinander getrennt und gruppiert sind, war seit jeher Anlaß für Spekulationen.

Tatsache ist, daß schon die Märkte des römischen und byzantinischen Reichs nach Berufsverbänden gegliedert waren. Tatsache ist aber auch, daß jene in

Wie eng Glaube und Handel im Basar verknüpft sind, manifestiert sich auch deutlich im Raumgefüge (oben: im Tuch-Basar von Aleppo). Einmalig in der islamischen Welt ist das aus der Safawiden-Zeit erhaltene Moqedi-Eisbau in Kerman (unten). In seinem hermetisch abgeschirmten Inneren wurden bis zur Erfindung des Kühlbranks den ganzen Sommer über Eisblöcke aufbewahrt.



Nordafrika und im Vorderen Orient seit dem siebten Jahrhundert zusätzlich nach Prinzipien sortiert sind, die sie als unverkennbar islamische Einrichtungen auszeichnen. Vielzitiert ist in diesem Zusammenhang Ibn Battuta, der große Weltenbummler, der auf seinen Reisen durch die islamische Welt verblüfft den immer gleichen Aufbau der Märkte feststellte. Selbst in der chinesischen Metropole al-Hansa, so notierte er, habe er im Bezirk der Moslems einen Basar gefunden, wie er ihn aus seiner marokkanischen Heimat kenne.

Ein wesentliches Ordnungskriterium dürfte von Anfang an die rituelle Reinheit der Waren gewesen sein. Weshalb sonst, so lautet die gängige Meinung, sollten sich ausgerechnet rund um die Freitagsmoschee die Händler für Kerzen und Bücher, Gewürze, Parfums und Räucherwerk angesiedelt haben? Eugen Wirth stellt ihr eine Beobachtung aus iranischen Pilgerorten gegenüber: Dort seien, schreibt er, in unmittelbarer Umgebung der größten Heiligtümer Photostudios, Busbahnhöfe und Billighotels, aber auch Händler für Zuckerwerk und Souvenirs stationiert – Geschäftszweige also, die wohl nicht gerade besondere Weihen genießen.

ÜBER BEDEUTUNG UND NUTZUNG DES WASSERS

Die Geschichte beginnt, wie so viele Geschichten in diesem Teil der Welt, bei Abraham. Der Erzvater der Juden und der Araber hatte im Alter von 85 Jahren mit seiner Magd Hagar einen Sohn gezeugt, den sie Ismael nannten. Als Sarah, Abrahams Frau, dahinter kam und wenig später neunzigjährig gar selbst noch ihren ersten Sohn, Isaak, gebar, war Feuer am Dach. Rivalin samt Sohn wurden in die Wüste geschickt, und zwar, so will es die Überlieferung, in jenes wasserlose, glühend heiße Felsental, in dem sich heute Mekka erhebt. Dort schenkte ihnen Gott nach Tagen des Dürstens und Flehens eine Quelle, die sich bald in einen Brunnen namens Zemzem verwandelte. Abraham, der die Ausgesetzten wenig später suchte und fand, baute, wie ihm im Traum befohlen, gemeinsam mit Ismael in nächster Nähe einen kleinen, würfelförmigen Tempel – die Kaaba. Seit Mohammed Mekka erobert hat, ist jeder Pilger darauf erpicht, vom Wasser des heiligen Brunnens, das aus einem der drei Flüsse des Paradieses stammen soll, zu trinken. Schon diese Entstehungslegende des zentralen Heiligtums zeigt, welche Rolle das Wasser im Islam spielt: Es wird als Gabe Gottes verehrt, durch die das physische Leben erst möglich wird, und zugleich als heiliges Elixier, durch das die Seele Heilung erfährt.

Du magst dem anderen das Weib stehlen, das Pferd, die Ehre, aber nicht das Wasser“, heißt es in einer Sure des Koran. Wer immer das Buch der Bücher geschaffen hat – er wußte, worauf ein Wüstenvolk am wenigsten verzichten kann. Die Kostbarkeit des kühlen Naß läßt sich allein schon an dem ungeheuren Aufwand ablesen, mit dem man es in sämtlichen Trockengebieten zwischen Atlantik und Indischem Ozean hebt und sammelt, weiterleitet, speichert und verteilt. Gewiß, all die von Ochsen, Kamelen oder Menschen betriebenen Schöpfvorrichtungen, die weitverzweigten Netze von Bewässerungskanälen, Dämmen, Aquädukten und Zisternen wurden größten-

teils nicht erst von Muslimen erfunden. Aber islamische Ingenieure und Baumeister haben sie entscheidend weiterentwickelt. Man denke nur an das hochkomplizierte Kanalsystem von Fes, dieses knapp tausend Jahre alte, von unzähligen Quellen und Flußarmen gespeiste doppelte Netz aus Zu- und Ableitungen für das Frisch- und Schmutzwasser jedes einzelnen Hauses. Man denke an die von Sinan entworfenen Aquädukte, über die einst ein Teil von Istanbul mehr als zehntausend öffentlichen Brunnen versorgt wurde; an die riesigen Reservoirs der Aghlabiden am Stadtrand von Kairouan, oder an Stauwehre wie das zweigeschossige *Pol-i Chadschu* in Isfahan, das zugleich auch als Straßenbrücke und Flaniermeile dient.

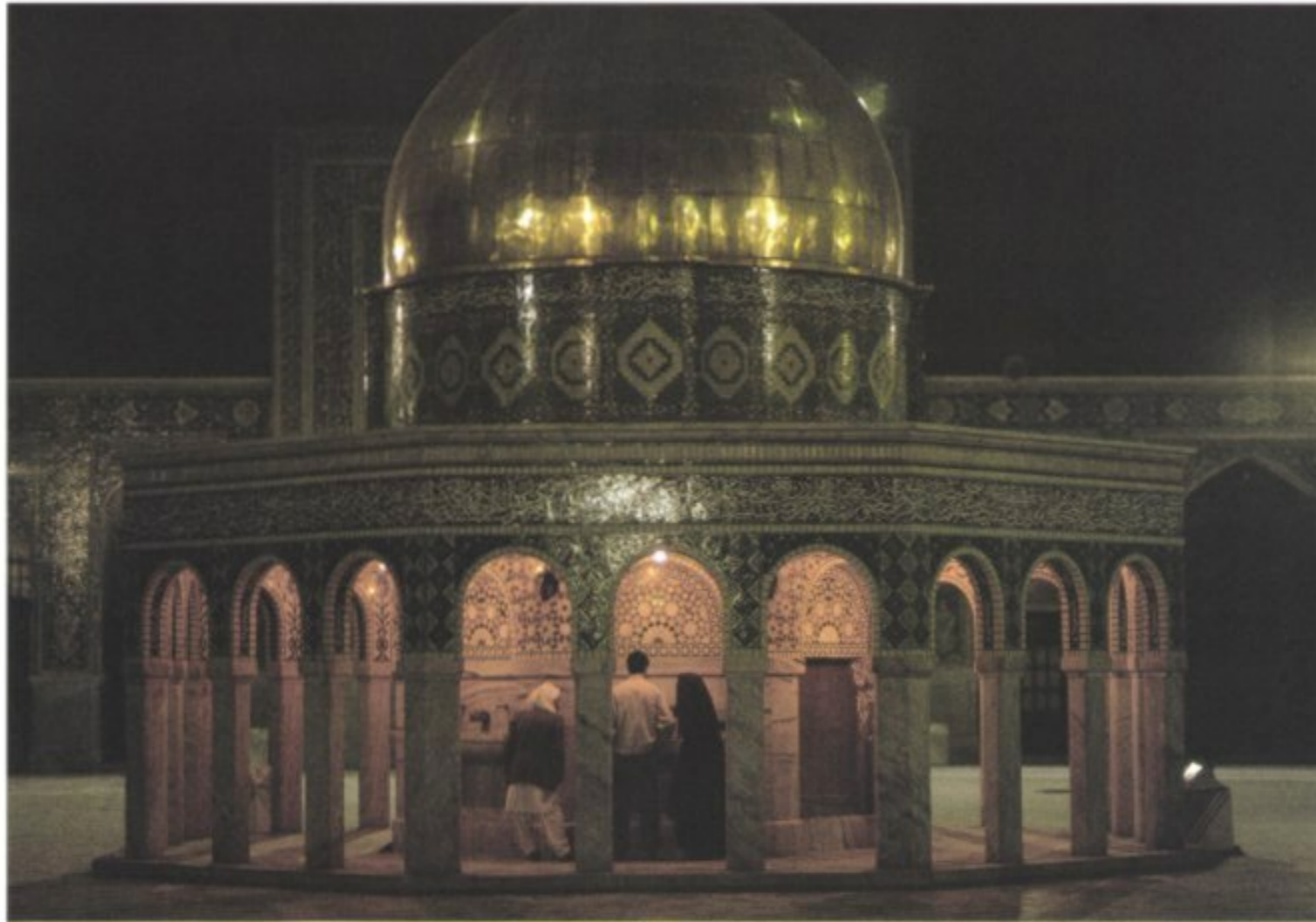
Besondere Bewunderung gebührt jenem kostspieligen Schacht- und Stollensystem, das bis heute in Marrakesch und in manchen Oasen der Sahara, aber auch auf dem iranischen Hochland, etwa in der Umgebung von Yazd und Kerman, in Verwendung ist. Es hat zwar verschiedene Namen – da *khattara*, dort *foggara* und im Iran *qanat*, funktioniert aber überall nach mehr oder weniger demselben Prinzip: Etwa alle zwanzig Meter führen Schächte ins Erdinnere. Wo sie auf wasserundurchlässige Gesteinsschichten stoßen, sind sie durch einen leicht abfallenden Kanal verbunden, in dem das Grundwasser abgeleitet wird. So hat man in dem Wüstenklima den Verlust durch Verdunstung minimiert. Der Verlauf dieser bis zu sieben Meter tiefen und sieben Kilometer langen Stollen läßt sich über Tag an den kreisrunden, vom Aushub umkränzten Schachtlöchern verfolgen.

Ist man einerseits bestrebt, wo immer möglich, Wasser zu sparen, so geht, oder besser: ging man bei anderer Gelegenheit damit ziemlich verschwenderisch um. Bei der Gestaltung von Gärten etwa. Dort sind Kanäle, Brunnen und Bassins seit jeher unverzichtbare Elemente. Zum einen aus dem ganz profanen Grund, daß sie in den heißen Som-

Das arabische Bad ist nicht nur ein Ort der rituellen Reinigung, sondern auch des Ruhens und Genießens. Nach den Strapazen der Waschung und Massage wird der Gast im Maslach, dem wohltemperierten Ankleideraum, bis über den Kopf in Tücher gehüllt und bekommt Kaffee oder Tee kredenzt. Bisweilen genehmigt sich sogar der Bademeister höchstpersönlich (links: der des Hammam Nahassin in Aleppo) ein Nickerchen.

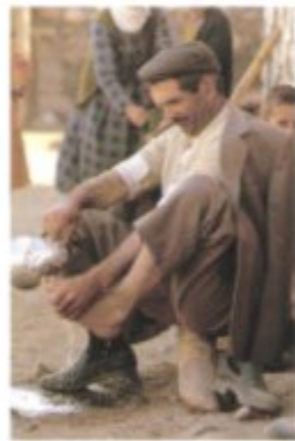
Für die Versorgung der Städte und Felder mit Wasser ist in den Wüsten und Steppengebieten des Orients kein Aufwand zu groß. Benutzt sind die Nourian, die alten, knarrenden Holzräder im syrischen Hama (unten), die das Wasser des Orontes auf höher gelegene Aquädukte heben.





mern wenigstens ein bißchen Abkühlung bringen. Zum anderen aber, weil jeder Garten als irdisches Abbild des Paradieses gilt. Und im Paradies erwarten den Seligen bekanntlich nicht nur Früchte, Düfte, eine himmlische Ruhe sowie die *huris*, die reinen Jungfrauen, sondern auch Bäche von Milch, Honig, Wein und – niemals verderbendem Quellwasser. Spektakuläre Fontänen oder Kaskaden, wie sie europäische Renaissance- und Barockmenschen so sehr liebten, sucht man in der islamischen Kultur übrigens vergebens. Muslime bevorzugen leises Geplätscher, Rieseln, Getropfe, wenn nicht überhaupt völlige Reglosigkeit. Steht das Wasser, so steht ihrem Gefühl nach die Zeit. In seiner glatten Oberfläche verfließen die Grenzen zwischen Realität und Imagination, spiegelt sich die Tiefe des Himmels im doppelten Sinn wider. Diese kosmische Komponente läßt sich in ein paar der großen Gartenanlagen noch heute erleben, im *Schalimar Bagh* von Lahore beispielsweise, im *Tadsch Mahal* von Agra, dem *Generalife* von Granada oder in den *Agdal*-Gärten der marokkanischen Königsstädte. Sie ist aber ebenso in jedem kleinsten Hof eines Altstadthauses oder einer Moschee zu spüren, sobald ein Brunnen in seiner Mitte steht.

Ob an einem prunkvollen Brunnen wie dem der Imam Reza-Moschee von Meshhad (oben) oder improvisiert am Wegesrand (unten: in einem anatolischen Dorf nahe Erzurum) – die kleine Waschung vor dem Gebet ist für jeden Moslem üblich. Im Koran ist ihr Ablauf nur am Rande erwähnt, doch durch die Tradition wurde das Ritual minutiös festgelegt.



Körperliche Sauberkeit und seelische Reinheit. Beides ist im Islam von größter Bedeutung und wird mit Hilfe des Wassers erreicht. „Der Schlüssel zum Paradies ist das Gebet, und der Schlüssel zum Gebet ist die Waschung“, wird der Prophet in den Hadithen zitiert. Und schon im Koran hat er befohlen: „O ihr Gläubige, wenn ihr euch zum Gebet anschickt, dann wascht euer Gesicht, eure Hände bis zum Ellbogen und reibt naß eure Köpfe und eure Füße bis an die Knöchel.“ Nur im Notfall, etwa in der Wüste, wenn kein reines Wasser zur Verfügung steht oder bei schwerer Krankheit ist es erlaubt, sich mit Steinen oder feinem, trockenem Sand abzureiben. Diese sogenannte „kleine“ Waschung (*al-wudu*), die täglich zu den fünf Gebetszeiten vorzunehmen ist, genügt freilich in Fällen größerer Verunreinigung nicht. Nach dem Beischlaf, nach Krankheit und tunlichst vor dem Besuch der Freitagsmoschee hat der ganze Körper „vom Schopfhaar bis zum kleinen Zeh“ gereinigt zu werden. Für diese „große“ Waschung (*al-ghusl*) stand und steht den Gläubigen in den Altstadtquartieren eine Einrichtung zur Verfügung, die neben ihren hygienischen Bedürfnissen auch den sozialen auf ideale Weise entgegenkommt: das Bad, auf arabisch und türkisch: *hammam*.

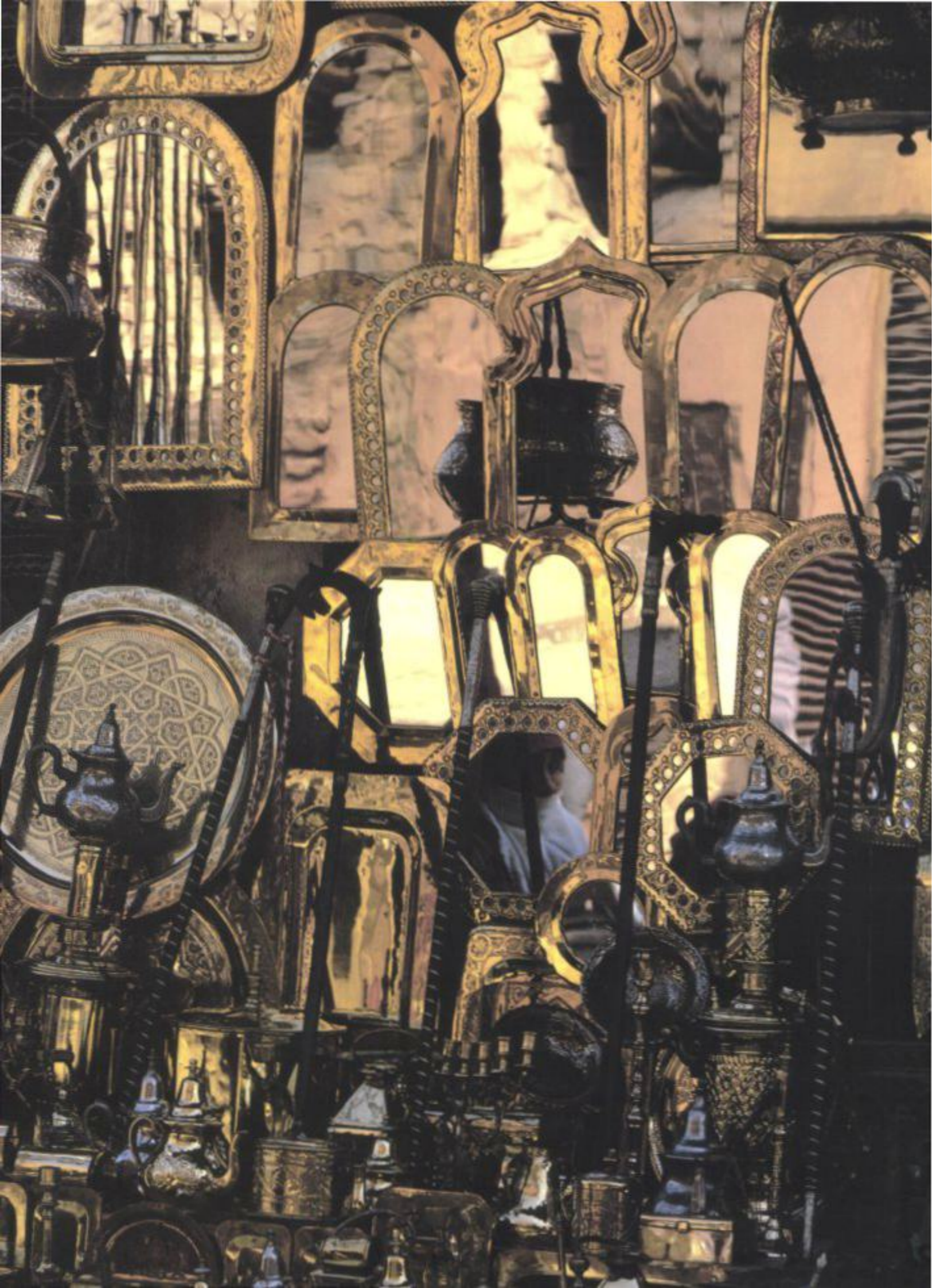


Das Hammam hat wie wohl kein zweiter Ort des Orients seit den Zeiten der Kreuzfahrer die Phantasie der Europäer beflügelt. Es galt als Refugium für vollkommene Entspannung und hemmungslosen Genuß, und gemeinsam mit dem Harem als Sinnbild für die angeblich schwüle Erotik des Morgenlands. Betrachtet man etwa die Fresken des omajjadischen Badeschlößchens *Qusair Amra* in der Jordanischen Wüste mit ihren galanten Szenen nackter Gespielinnen und Gespielen, oder liest man die schlüpfrigen Verse in den Hammam-Traktaten und manch anderen Werken der klassischen arabischen Literatur, liegt der Schluß nahe, in der Hitze der Dampfbäder habe das Laster üppig geblüht. Doch alle Mutmaßungen über Zustände wie in den mittelalterlichen Badestuben des Nordens, wo Männer und Frauen sich gemeinsam lustvoll vergnügten, sind falsch. In Wirklichkeit waren und sind die Geschlechter stets strikt getrennt. Manche islamischen Bäder werden jahraus, jahrein nur von Männern oder Frauen benützt, manche sind Doppelanlagen mit zwei separaten Bereichen. In den meisten jedoch sind ein und dieselben Räume abwechselnd für jeweils eine Gruppe reserviert. Wobei man in vielen Gegenden während der Stun-

Die Prozedur der großen Waschung (oben: im Hammam at-Taba von Tunis) verlangt dem Badegast einiges ab. Zuerst erwartet ihn die berühmte Massage, bei der die Glieder verrenkt werden bis die Gelenke knacken. Dann wird der Körper mit einem rauen Handtuch abgeschrubbt. Es folgen Haarröche und – auf Wunsch – Haarschnitt und Epilation. Dreimaliges Einseifen und Abspülen bilden den Abschluß. Bild unten: die Istanbul-Zisterne Yerebatan Sarayı, das „Versteckte Schloß“.



den für Frauen einen Schleier quer über den Eingang spannt. Die Zeiten, da ein Mann, der solch ein „versperrtes“ Bad, und sei es auch irrtümlich, betrat, des Todes war, sind glücklicherweise längst vorbei. Doch mit Blicken werden Fremde, die in Unkenntnis des Schleiersymbols in die Vorhalle eindringen, noch heute getötet und von dem dann ausschließlich weiblichen Personal unmißverständlich vor die Tür gesetzt. Die Herren der Schöpfung pflegen das Hammam am Morgen beziehungsweise knapp vor Mitternacht zu frequentieren, die Damen zwischen Mittags- und Abendgebet. Der Nachmittag im Bad bietet im traditionsverhafteten Milieu einer Medina oft heute noch die einzige Gelegenheit, sich außerhalb des Hauses mit Freundinnen zu treffen. Hier kann man ungestört in Tratsch und Klatsch schwelgen und unter den Töchtern der anderen diskret nach einer Braut für den eigenen Sohn suchen. Man kann, wie vom Koran verlangt, seine Achselhöhlen und Scham epilieren, und am Ende all der Prozeduren in trauter Gemeinsamkeit Berge von Süßigkeiten vernaschen, um künftig dem Schönheitsideal des Gatten noch perfekter zu entsprechen. Wer allerdings glaubt, mit den Kleidern würden im



HANDWERKER UND HÄNDLER

IHRE ARBEIT, IHRE WAREN

Teppiche
Kleidung
Chechia-Mützen
Schmuck
Parfum
Kaffee, Tabak & Süßigkeiten
Medizin & Magie
Kalligraphie & Malerei
Holz
Glas
Metall
Keramik
Leder

VOM KNÜPFSTUHL BIS IN DEN SALON

Die Szene wiederholt sich in jedem Teppichbasar unzählige Male am Tag: Ein findiger Führer hat Touristen mit der Aufforderung „Nur mal gucken!“ in einen Laden gelotst. Dort lassen sich die Gäste, umgarnt vom Charme des Besitzers, nieder. Höflichkeiten werden ausgetauscht. Dazu wird Tee kredenzt und ein Teppich nach dem anderen entrollt. Es kommt selten vor, daß nicht jemand sein Herz an ein Stück verschenkt und die Heimreise mit Übergepäck antritt.

Gemessen an der Gesamtproduktion kommt nur ei-

Die schlimmsten Tage der Anilinfarben sind zum Glück Vergangenheit. Heute wird mehr und mehr wieder mit natürlichen Substanzen wie etwa Indigo (blau), Krapp und Koschenille (rot), Rittersporn und Färberwau (gelb) koloriert. Links: eine Wollfärberei im Basar von Kaschan.

ne Minderheit aller Orientteppiche auf solch individuelle Weise in den Westen. Die überwiegende Zahl wird von Großhändlern aufgekauft. Bester Beweis dafür ist der Iran: Rund zehn Millionen Menschen sind dort gegenwärtig direkt oder indirekt mit der Herstellung von Teppichen beschäftigt. Die Knüpfware belegt auf der Liste der ausgeführten Güter, hinter Erdöl, aber noch vor Agrarprodukten, den zweiten Rang. Das Land ist der Welt größter Teppichexporteur. (Wobei über fünfzig Prozent in den deutschsprachigen Raum gehen.) Kenner beklagen

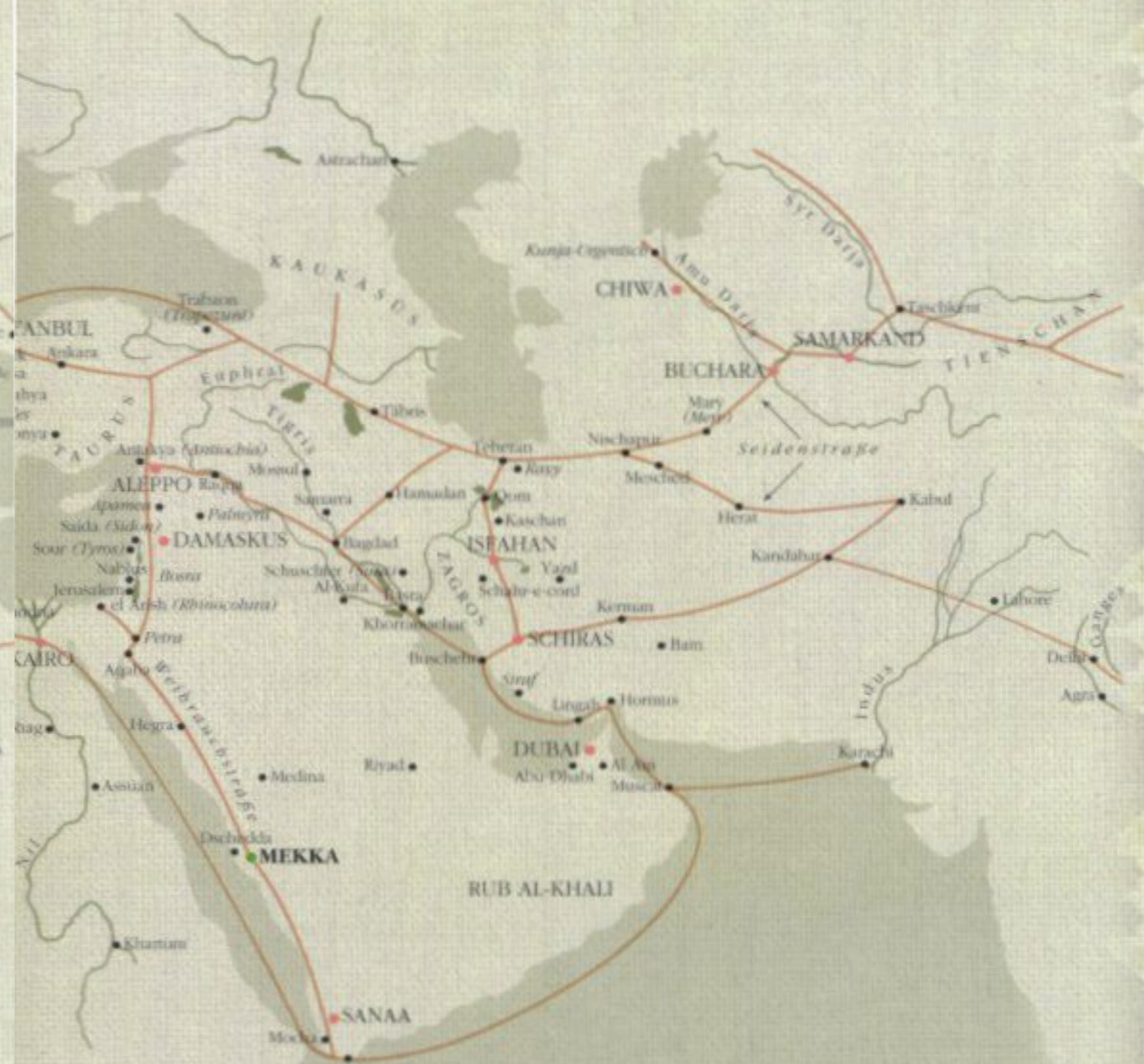




BRENNPUNKTE DES LEBENS

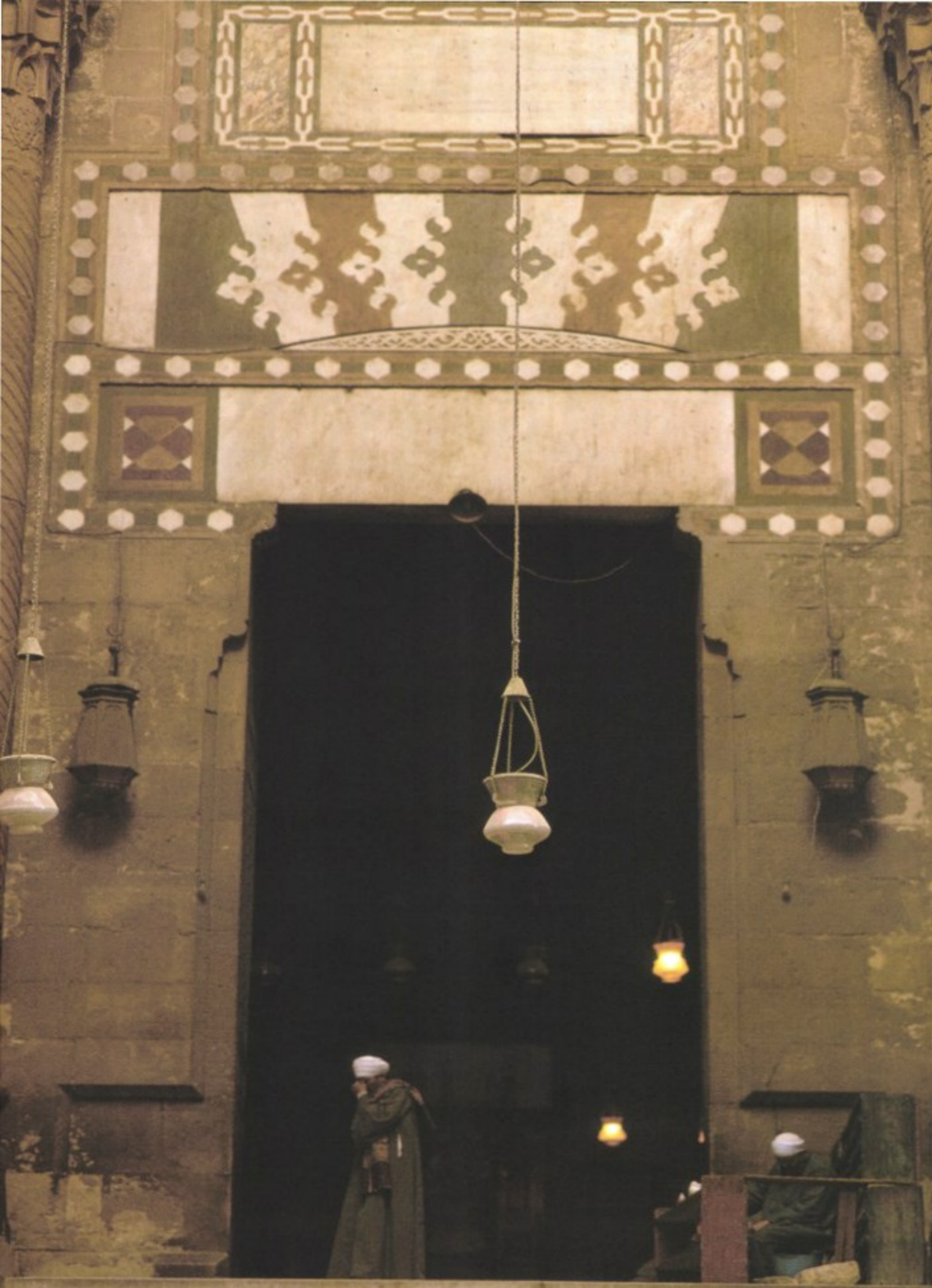
DIE SCHÖNSTEN BASARE
IM PORTRAIT

Kairo
Damaskus
Aleppo
Istanbul
Sanaa
Dubai
Kairouan
Tunis
Marrakesch
Fes
Schiras
Isfahan
Samarkand, Buchara & Chiwa

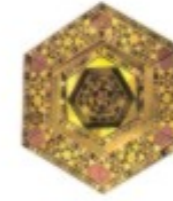


DIE WELT DER BASARE

- traditionelle Handelsrouten
- KAIRO Stadt mit besonders bedeutendem, im Buch ausführlich porträtierten Basar
- Basar historischer Handelsknotenpunkt



القاهرة



KAIRO

Wer Kairo nicht gesehen hat, hat die Welt nicht gesehen. Seine Erde, schwärmt der Protagonist einer der Erzählungen aus 1001 Nacht, ist Gold, sein Nil ein Wunder, jedes Haus ein Palast. Und seine Luft ist mild wie das süßduftende Holz der Aloe. Seit jenen glorreichen Zeiten vor rund 600 Jahren ist die „Ewige Stadt“ gehörig gealtert: Der Glanz des Goldes ist einigermaßen verblaßt, der Nil entzaubert. Und der Duft der Aloe wird vielerorts vom Duft der Abgase überlagert.

Die ehrwürdigste der unzähligen Kairiner Moscheen und zugleich die zweitälteste Universität der Welt ist die 970–72 erbaute al-Azhar, die „Blühende“ (unten: ihr Gebetsaal). Ihre Gelehrten gelten in der islamischen Orthodoxie bis heute als höchste Instanz für alle rechtlich-religiösen Grundfragen. Links: das Portal der Moschee ar-Rifai.

Dennoch ist die größte Metropole Afrikas, in der bereits jeder vierte der mittlerweile 55 Millionen Ägypter lebt, bis heute der Inbegriff einer orientalischen Märchenstadt. Das mag zum einen an der beispiellosen Fülle von historischen Kunstdenkmälern liegen – die UNESCO hat allein unter den islamischen Monumenten 600 als besonders erhaltenswert eingestuft – zum anderen, und vor allem, liegt es aber auch an der unbändigen Lebenslust und Kontaktfreude ihrer Bewohner, insbesondere an deren Freude am Fabulieren und Feilschen.



KAIRO – EINE ÜBERSICHT:

A Alt-Kairo (ehem. Babylon), B Ruinen von Fustat, C Geziret al-Roda, D Totenstadt, E al-Qahirah, F Gamaliyah, G Ghuriyah, H Zitadelle, I Moqattam-Berge, J Azbakiyah, K Abdin-Palast, L Bulaq, M Garden City, N Zamalek, O Gezira, P Dokki, Q Imbaba, R Heliopolis/Flughafen, S Giseh/Pyramiden, T Nil

AL-QAHIRA – DIE ALTSTADT

BASARE & MÄRKTE: 1 Khan al-Kalili, 2 Suq al-Attarin (Gewürzmarkt), 3 Suq al-Nabasin (Kupferschmiede), 4 Suq el-Lamoon (Zitronen-, Knoblauch- und Zwiebelmarkt), 5 Suq el-Muski (Kleidung, Lebensmittel, Leder), 6 Suq Khayamiyah (Zeltmacher-Markt), 7 Suq el-Hammam (Tauben-Markt am Sayyida Ayysha Square). **SPEZ. WERKSTÄTTEN & LÄDEN:** 8 Al Daour (Glasbläser), 9 Ghuriyah (Kleidermarkt), 10 Tarboush (Fleisch), 11 Fawani (Blechblettern). **MOSCHEEN, KORANSCHULEN & MAUSOLEEN:** 12 al-Hakim Moschee, 13 Madrasa Qarawanpur, 14 Suleiman Aga Moschee, 15 al-Aqmar Moschee, 16 Gamal al din Moschee, 17 Mausoleum Barqaa, 18 Madrasa al-Nasir Muhammad, 19 Qalawun-Komplex, 20 Mausoleum al-Salih Ayyub, 21 al-Azhar Moschee (Universität), 22 Madrasa al-Ghuri, 23 Mausoleum al-Ghuri, 24 Fakahani Moschee, 25 Muajjad Moschee, 26 Salih Talat Moschee. **KARAWANSEREIEN:** 27 Wakalat al-Ghuri (Zentrum für Kunsthandwerk), 28 Qait-Bay, 29 Quown. **BRUNNEN & BÄDER:** 30 Sabil-Ishtab Oda Pascha, 31 Sabil-Ishtab Abdul Rahman Karakhsida, 32 Hammam el-Sultan, 33 Sabil Mubammad Ali, 34 Sabil Nafisa al Bayda. **SONSTIGES:** 35 Fatimidische Stadtmauer, 36 Beit al-Suhaymi, 37 Kloster von Baibars al-Gashankir, 38 Beit Gamal al din al-Dhababi. **STADTTÖRE:** 39 Bab al-Futuh, 40 Bab Zuwayla, 41 Bab al-Nasr. **STRASSEN:** 42 Shari al Muizza, 43 Shari al-Azhar, 44 Muski, 45 Sharia Mubammad Ali, 46 Shari Ahmed Mahir.

KHAN AL-KALILI & UMGEBUNG

BASARE & MÄRKTE: A Suq al-Sagha (Gold- und Silbermarkt), B Suq al-Kuttab (Bücher- und Schreibwaren), C Narghila (Wasserpfeifen), D Asil (Surensticker), E Khedr el-Attar (Drogen & Gewürze), F Mahmoud Hamdy (Fußbügler), G al-Khady (Gebetsketten aus Amber), H Maschrabiya-Drechsler. **MOSCHEEN & MAUSOLEEN:** I al-Mutabar-Komplex, J al-Husein Moschee, K al-Azhar Moschee, L Bars Bay-Moschee. **KARAWANSEREIEN:** M Wakalat al-Gallaha (ehem. Sklavenmarkt), N al-Qarn. **RESTAURANTS, TEE- & KAFFEEHÄUSER:** O Cafè al-Fihawy, P Cafeteria Sinusi, al-harram al-Huseini, Orabi, etc., Q Restaurant Khan al-Kalili, R al-Huseini/Hotel & Dachcafé. **BRUNNEN & BÄDER:** S Sabil-Ishtab Ahmad Pascha. **SONSTIGES:** T Öffentliches WC, U Touristenpolizei. **STRASSEN:** V el-Sebe el-Gedida, W Shari al Muizza, X Shari al-Azhar, Y Midat-Gasse.

RAHMENDEKOR: Metallverzierung von einem Tor der Muajjad-Moschee; **ILLUSTRATION:** Bab Zuwayla.

Die Wurzeln dieser Vitalität reichen über 5000 Jahre in die Zeit der ersten pharaonischen Dynastien zurück. Schon deren „Residenz der weißen Mauern“, das spätere Memphis, verdankt ihre Gründung vor allem wirtschaftlichem Kalkül. Denn die Lage, nur 25 km südlich des heutigen Kairo, prädestinierte sie für ihre künftige Rolle als Handelsknotenpunkt: Von hier aus waren das reiche Oberägypten und das fruchtbare Delta gleich gut erreichbar, und der Nil ließ sich hier leichter als anderswo überqueren. Noch größere Bedeutung erlangte schließlich die arabische Siedlung Fustat. Im Jahr 641 von dem Eroberer Amr ibn al-As vor den nördlichen Stadtmauern Babylons angelegt, entwickelte sich diese Garnisonstadt rasch zum wirtschaftlichen Mittelpunkt einer eben erst geschaffenen, gewaltigen Freihandelszone – dem Islamischen Imperium. In der Folge errichteten zwar Statthalter der abbasidischen Kalifen



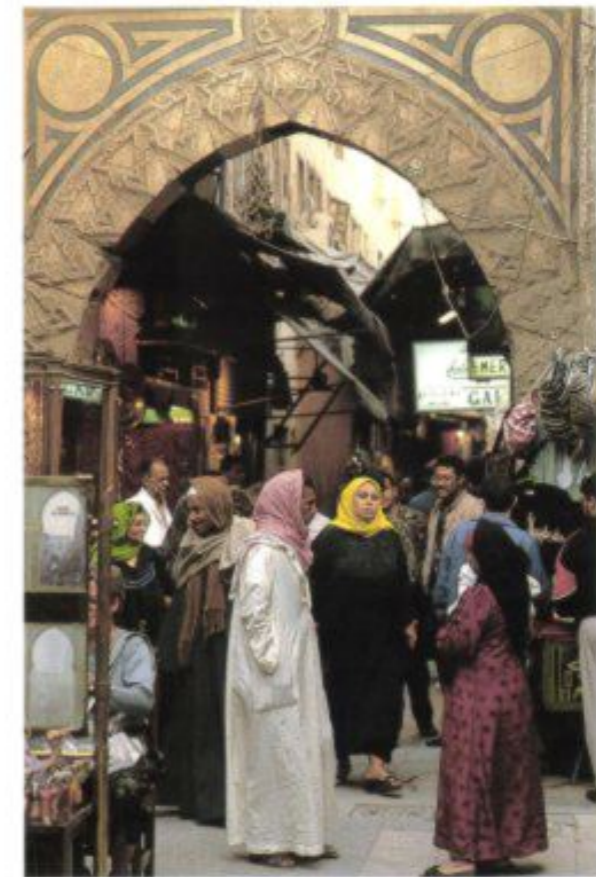
ZUM BESSEREN VERSTÄNDNIS DER STADTPLÄNE AUF DEN FOLGENDEN SEITEN:

	Schuhe		Mützen		Tee- & Kaffeehaus		Touristeninformation		Friedhof
	Gewürze		Bücher		Restaurant		Post		Moschee
	Kupfer- und Messing-schmiede		Stoffe & Kleidung		Hotel		Wechsel-stube		einzelstehendes Minarett
	Musik-instrumente		Lebens-mittel		Bad		Museum		Karawanserei
	Schmuck, Souvenirs		Gerbereien, Lederwaren		Zisterne		Aussichtspunkt		Stadt-tor
	Teppiche		Parfums	Der grüne Pfeil in der Windrose mit dem Halbmond an seiner Spitze weist jeweils in die Gebetsrichtung, nach Mekka.					

Sämtliche Symbole beziehen sich auf die aktuelle Nutzung der Märkte, Gebäude etc., nicht jedoch auf ihre ursprüngliche Funktion. Die immer häufigere Durchmischung verschiedener Branchen sowie die Unterscheidung zwischen Herstellung und Verkauf konnte aus Gründen der Übersichtlichkeit nur selten berücksichtigt werden.

von Bagdad in nächster Nähe zwei weitere Residenzen, aber zentraler Umschlagplatz für all die Waren aus Indien, Arabien und dem Mittelmeerraum blieb für über fünf Jahrhunderte Fustat. Die Verhältnisse änderten sich erst unter dem legendären Salah ad-Din: Dessen Vorgänger, die schiitischen Fatimiden, hatten 969 gleich nebenan *Al-Qahirah* („die Siegreiche“) gegründet – jene stark befestigte Stadt, deren Namen italienische Kaufleute später zu *Kairo* verballhornten. Al-Qahirah diente als Palastbezirk. Für das gemeine Volk war es verbotene Zone. Salah ad-Din jedoch, der Begründer des Ajjubiden-Geschlechts, öffnete die königliche Enklave den niederen Ständen. Abertausende Handwerker und Händler aus Fustat zogen nun in die neue Metropole. Entlang der *Qasabah*, der Hauptverkehrsachse, und in den angrenzenden Querstraßen entstanden die heutigen ausgedehnten Suqs, links und rechts davon die verwinkelten Wohnviertel, die *harat*. Zugleich bildete sich am Fuß der Zitadelle, die Salah ad-Din als Festung gegen die Kreuzfahrer bauen ließ, ein zweites Marktviertel. Dessen Sortiment: Waffen, Pferde und Zelte für das nebenan stationierte Militär.

Zur Zeit der Mamelucken (1250–1517) blühte Kairo in voller Pracht. Diese ehemaligen türkischen und tscherkessischen Sklavensöldner waren zwar überaus raue Gesellen (kaum ein Sultan starb nicht durch den Dolch oder das Gift seines Nachfolgers), aber dank ihrer Kriegskunst entging Kairo sowohl dem Mongolensturm als auch der Eroberung durch die europäischen Heere. Außerdem waren sie begnadete Bauherren. Die Fähigsten unter ihnen wie Baibars und Qalaun, an-Nasir, Qait-Bay und al-Ghuri hinterließen der Nachwelt nicht nur prachtvolle Paläste, Moscheen und Mausoleen, sondern auch zahlreiche Karawansereien (*wakalat*), die bis heute ihre Namen tragen. Der ägyptische Historiker Ahmad al Maqrizi registrierte im ausgehenden 14. Jahrhundert auf den eineinhalb Kilometern zwischen dem nördlichen Stadttor, dem *Bab al-Futuh*, und dem südlichen *Bab Zuwayla* nicht weniger als 58 Wakalat und 87 Märkte. In über 12.000 Verkaufsständen wurden, so berichtet er, alle nur erdenklichen Kostbarkeiten feilgeboten – von indischen Seiden bis zu italienischen Samten, von bemaltem Glas aus Damaskus und Musselin aus Mosul bis zu Papageien und Goldstaub aus Äthiopien. Besondere Bedeutung kam dem Gewürzhandel zu: Stadtstaaten wie Genua, Pisa oder Venedig unterhielten seinetwegen – trotz der Drohungen des Papstes sie zu exkommunizieren – Niederlassungen im muslimischen, also feindlichen Kairo. Sie importierten bis zu 1.500 Tonnen pro Jahr.



Das Viertel rund um die Azhar-Moschee ist nach wie vor das pulsierende Herz des alten Qahirah. Die Shari al Muizza – sie führt von der Muski-Straße zum Bab Zuwayla – verwandelt sich Tag für Tag in einen riesigen, preisgünstigen Open Air-Markt (oben). Wakalat al-Ghuri, die monumentale Karawanserei aus der Mameluckenzeit (Mitte), dient bereits seit etlichen Jahren als Zentrum für zeitgenössisches Kunsthandwerk. Und der Marktbezirk Khan al-Khalili (unten) ist ein Eldorado für Souvenir- und Antiquitätenjäger.

REGISTER

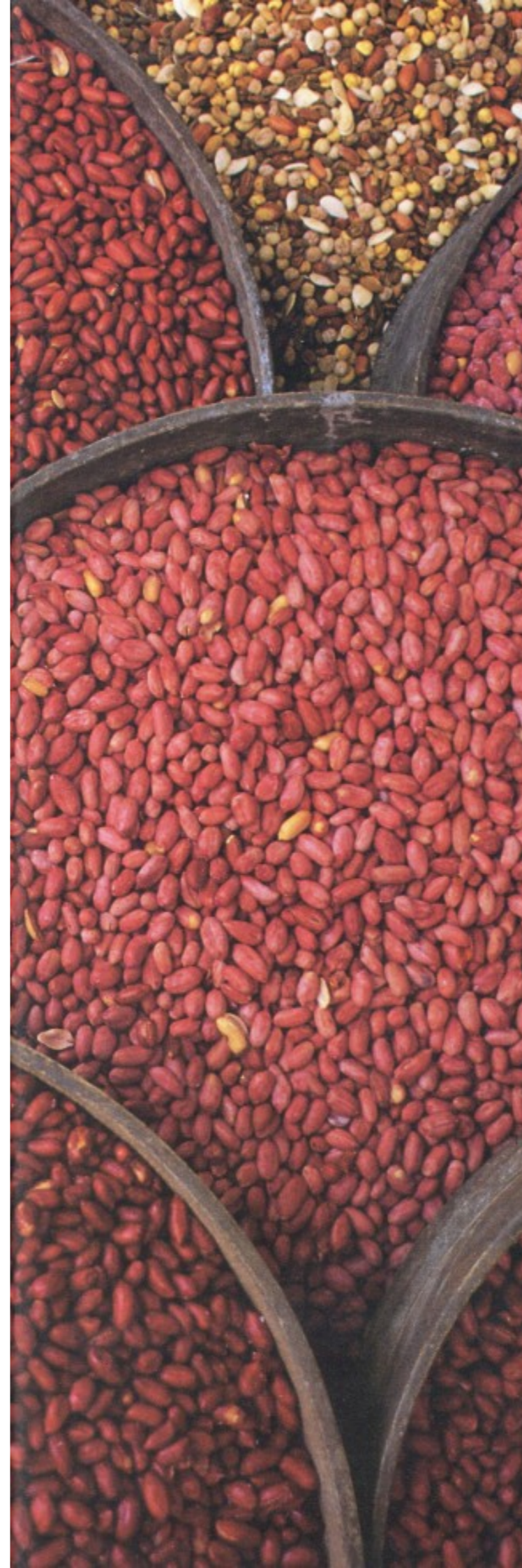
ORTS- UND SACHREGISTER

Abu Dhabi 35, 112, 189, 190
 Aden 30, 186
 Afghanistan 60, 78
 Agader 31
 Agadir 139, 207
 Agra 64
 Ägypten 28, 29, 30, 43, 59, 81, 93, 95, 104, 113, 120, 123, 194, 229
 Air-Gebirge 31, 33
 Ait Benhaddou 28
 Ajman 190
 Al-Azhar 48, 60, 145ff, 199, 215
 Aleppo 26, 49, 57, 58, 60, 63, 67, 75, 79, 126, 155, 163ff
 Algerien 31, 81, 90
 Al Ain 190
 Al Qahirah 147, 194
 Amin 51
 Amu Darja 234f, 247
 Anatolien 29, 98, 99, 116, 132
 Andalusien 84, 199
 Antiochia 26, 59, 155, 165
 Apamea 26, 58, 155
 Aphrodisiaka 103, 106
 Aqaba 27
 Aralsee 234, 238, 247
 Architektur 116, 119, 135, 139
 Armenien 25
 Asch-Schallal 30
 Aschura 232f
 Aserbeidschan 75, 240
 Asowsches Meer 171
 Assalai 31
 Assuan 30, 35
 Astrachan 247
 Äthiopien 89, 147
 Atlas-Gebirge 58, 93, 171, 207, 208
 Babylon 226
 Bachtriar 71ff
 Bagdad 26, 45, 47, 58, 105, 112, 113, 132, 147, 194, 221, 235
 Bahrain 186, 229
 Bakoschisch 41
 Baku 31
 Bander-e-Abbas 186
 Basmala 40
 Basra 30, 61, 189
 Belutschistan 189
 Bernsteinstraße 25
 Beschneiden 104f
 Bilderverbot 109f, 112, 118
 Bilma 31, 32
 Bornu 31
 Bosphorus 55, 116, 139, 171
 Bosra 27, 155
 Buchara 25, 93, 116, 126, 234ff
 Buchdruck 113
 Bulaq 149
 Bursa 135, 171
 Buschehr 222
 Byzanz 28, 163
 Casablanca 218
 Chang'an 25
 Charja 31
 China 29, 132, 229, 234
 Chiwa 116, 118, 234ff
 Chorassan 27, 89, 126, 240
 Choresm 118, 235, 240, 247
 Cordoba 47, 194, 216
 Cyrenaica 31
 Dabiq 165
 Dachla 31
 Damaskus 26, 27, 28, 29, 34, 41, 45, 51, 58, 59, 60, 67, 79, 95, 97, 98, 101, 103, 105, 106, 116, 118, 123, 126, 129, 139, 147, 155ff, 164, 168, 193, 218
 Damaszieren 129
 Darikon 25
 Dhau 30, 185ff
 Dhofar 95
 Dinar 27
 Dirhem 27, 139
 Don 25
 Dschedda 55, 56
 Dscherba 31
 Dubai 25, 35, 90, 185ff
 Dura-Europos 29, 58
 Edirne 135, 171
 El-Arish (Rhinocolora) 27
 El Abbasiya 194
 Emir 48
 Ephesos 58
 Euphrat 24, 29, 58, 139
 Fachi 31, 32
 Farben 78, 79, 83, 90, 113, 118, 120f, 132, 139
 Färben 71, 137ff
 Fars 126, 220, 240
 Fayence 132ff
 Fayum 95
 Feilschen 42ff, 75, 129
 Feluken 30
 Fes 31, 56, 58, 59, 60, 63, 67, 116, 118, 126, 129, 132, 135, 137ff, 199, 209, 211, 215ff, 217
 Fezzan 31
 Fujairah 190
 Fustat 61, 131, 132, 135, 146, 147, 153
 Futuwwa 52
 Gao 31, 211
 Gaza 26, 27
 Ghadames 31
 Ghat 31
 Gibraltar 28
 Gold 88ff, 126, 129, 139
 Granada 64, 217
 Gütertrennung 90
 Haddscham 104
 Hadith 48, 105, 109
 Hadramaut 90, 95
 Hadsch 28, 40, 49, 149
 Hadscha 44, 53
 Hamadan 25
 Hama 63
 Hammam 63ff
 Hammamet 192
 Harem 54ff
 Harqus-Malerei 90, 91
 Hedschas 27, 28
 Hir-Gebirge 31
 Hoggar-Gebirge 31
 Homs 159
 Hormus 25, 30, 189
 Id al-Fitr 101
 Ifriqiyya 193f, 199, 216
 Imam 47
 Imbaba 34, 35, 42, 99, 153
 Irak 55, 240
 Iran 44, 47, 52, 59, 60, 63, 71, 75, 99, 111, 126, 189
 Isfahan 25, 52, 60, 63, 71, 75, 79, 89, 99, 101, 111, 116, 118, 125, 126, 129, 132, 135, 161, 221ff, 225ff
 Istanbul 39, 43, 47, 50, 51, 57, 63, 65, 67, 99, 111, 113, 116, 129, 135, 171ff, 197
 Izmir 165
 Jebel Ali 190
 Jemen 27, 43, 53, 59, 89, 90, 97, 106, 111, 139, 167
 Jerusalem 29, 61, 156, 159
 Jolfa 229
 Jordanien 65
 Kaaba 28, 63, 153, 223
 Kabul 53
 Kadi 48, 49
 Kaffa 97
 Kaffoehaus 97ff
 Kairo 26, 28, 29, 30, 34, 35, 39, 42, 43, 48, 50, 51, 55, 59, 60, 67, 79, 88, 90, 95, 99, 105, 106, 109, 112, 116, 118f, 120f, 126, 131, 139, 145ff, 171, 199, 211, 215, 217, 218, 235
 Kairoan 61, 63, 98, 101, 157, 192ff, 216
 Kalif 47
 Kandahar 53
 Kanem 31
 Kano 31
 Kappadokien 25
 Karachi 186
 Karagöz 101
 Karawanserei (Khan) 59ff
 Karthago 199, 205
 Kasbah 28
 Kaschan 58, 98, 132, 223
 Kashgar 25
 Kaspisches Meer 31, 79, 223, 247
 Kawar 31
 Kerman 57, 59, 63, 67, 101
 Khorramshar 223
 Kilikien 165
 Kismet 44
 Kongo 27
 Kopfbedeckungen 77f
 Koran 40, 42, 47, 48, 50, 63, 64, 78, 91, 104, 105, 106, 108ff, 153, 172
 Krummdolch 91
 Kufa 61, 229
 Kunja-Urgentsch 235, 247
 Lahore 64
 Levante 55, 165, 229
 Libanon-Gebirge 123, 161
 Libyen 31, 53
 Linghah 190
 Luoyang 25
 Lüstertechnik 132
 Lydien 25
 Maghreb 42, 52, 59, 60, 77, 79, 93, 113, 132, 135, 194, 197, 213, 215, 217
 Mali 31, 32, 88
 Maria-Theresien-Taler 89, 91, 181
 Marokko 28, 43, 45, 51, 52, 55, 59, 64, 89, 90, 106, 116, 118, 139
 Marrakesch 31, 41, 43, 59, 63, 90, 106, 119, 199, 207ff, 217
 Maschrabiya 55, 59, 116, 119f, 150, 151, 153
 Medina 47, 50, 54, 116, 156, 159
 Meerschaum 99, 177
 Mekka 27, 28, 34, 40, 50, 54, 63, 81, 88, 93, 112, 146, 153, 156, 159, 193f, 223
 Meknes 209, 217
 Memphis 146
 Merv 25, 247
 Meschhed 64, 101, 223
 Meskene 167
 Mesopotamien 29, 120, 123, 126
 Mezza 159
 Minarett 60, 126
 Miniaturmalerei 111
 Möbel 116, 118
 Mokha 28, 61, 97
 Moqattam-Berge 150

Mosul 126, 147
 Muezzin 45, 47, 49, 60, 101
 Mufri 48, 49
 Muhtasib 48, 49, 51
 Muski-Glas 120ff
 Nablus 101, 167
 Nachbarschaftshilfe 51
 Niger 27, 31, 32
 Nil 24, 30, 79, 88, 95, 119, 135, 139, 145
 Nishapur 25
 Nubien 27, 152
 Oman 35
 Orontes 63
 Osmanisches Reich 28, 48, 97, 126
 Ouarzazate 28
 Pakistan 27, 78, 188
 Palanquin 34
 Palästina 30
 Palermo 194
 Palmyra 26, 58, 155
 Pamir-Gebirge 234
 Papyrus 109, 111ff
 Perlmutter 118f
 Persien 28, 29, 39, 60, 71, 79, 116, 118, 132, 139, 165, 217, 221
 Persischer Golf 29
 Petra 27, 155
 Phrygien 25
 Qaddam 157
 Qasr as-Sharqi 25
 Qatar 35, 129
 Qat 180
 Qinnestrin 155
 Qom 61, 101, 223
 Rabat 118, 209, 218
 Ramadan 101
 Raqqada 194
 Ras al-Khairmah 190
 Rif-Gebirge 41
 Rissani 45, 51, 52
 Rotes Meer 28, 97
 Rub al-Khali 35
 Sabra Mansuriya 194
 Sackgasse 56
 Salamambo 205
 Samarkand 25, 113, 115, 123, 126, 129, 135, 161, 171, 234ff
 Sanaa 42, 48, 55, 59, 89, 90, 99, 179ff, 218
 Sansibar 30, 186
 Sardes 25
 Saudi-Arabien 35, 55, 78, 90, 91, 104, 181
 Schariya 40, 48
 Scharjah 42, 190
 Scheykh 51
 Schiras 39, 111, 118, 220ff
 Schleier 78, 81
 Schurfa 49
 Schwarzes Meer 165
 Schwerter 129
 Seidenstraße 30, 237, 245
 Seleucia 155
 Sidi Bou Said 205
 Sijilmasa 31, 211
 Silber 89f, 91, 126
 Sinai 27, 152
 Siraf 30
 Sizilien 29, 199
 Sklaven 49
 Somalia 27
 Sous 207
 Spanien 29, 209
 Sudan 35
 Sufismus (Derwische) 52, 93, 97, 168, 238
 Sunna 40, 48
 Susa 25
 Syrien 28, 29, 79, 90, 118, 120, 123, 240
 Syr Darja 234
 Tābris 71, 111, 132
 Tadschikistan 106, 245
 Taghaza 31
 Taklamakan 25
 Talismane 90, 106
 Taouden 32
 Tarhalamt 31, 32
 Taroudant 55
 Tauschieren 126f
 Teheran 44, 75, 78, 132, 190, 222f
 Ténéré 31, 33
 Textilien 79f, 81
 Tienschan-Gebirge 234
 Tigris 24
 Tihama 90
 Timbuktu 31, 32, 211, 213
 Tinnis 194
 Totes Meer 27
 Transoxanien 89, 234
 Trapezunt 25
 Tripolis 31, 53, 112
 Trucial Coast 189
 Tschad 31
 Tschador 40, 49, 78, 81
 Tschadsee 31
 Tunesien 84, 116, 139, 197, 209, 216
 Tunis 30, 31, 58, 59, 65, 76, 83ff, 89, 93, 95, 116, 195, 199ff, 215
 Türkei 59, 60, 71, 81, 98, 245
 Turkestan 53, 60, 234
 Tyrus 26, 123
 Ukraine 75
 Ulama 49
 Umma 39, 49
 Umm al-Qaiwain 190
 Urgut 240, 245
 Usbekistan 106, 126, 238, 241ff
 Venedig 29, 30, 97, 113, 123, 126
 Volubilis 58
 Wadi Halfa 30
 Wadi Sirhan 27
 Waqf 50
 Waschung 64
 Weißes Meer 25
 Wesir 48
 Wien 75, 79, 97, 177
 Wolga 25
 Yazd 63
 Zagros-Gebirge 71
 Zakat 40, 41, 50
 Zermern-Brunnen 28, 63, 193f

PERSONEN- UND NAMENSREGISTER

Abbasiden 34, 47, 51, 52, 79, 105, 111, 118
 Abdülmecid 175
 Abraham 63, 157
 Abu Bakr 47, 209
 Achaimeniden 25, 221, 225
 Achmed Aboud 150
 Afghane 221, 233, Aga Khan 203
 Aghlabiden 63, 194
 Ägypter 26, 77, 111, 118, 180
 Ahmed al Maqrizi 147
 Ahmed el-Mansur 58, 213
 Ajarollah Khomeini 40, 44, 52, 101
 Ajjubiden 147, 164
 Al-Biruni 237
 Al-Choresmi 237
 Al-Gaddafi 53
 Al-Ghuri 147
 Al-Hakim 153
 Al-Idrisi 30
 Al-Mansur 58
 Al-Umari 88
 Alaouiten 213, 217
 Ala ad-Daula 225
 Alexander der Große 25, 235
 Ali 47, 111, 150
 Ali ibn Omar al-Schadhili 97
 Almohaden 199, 209, 217
 Almoraviden 209, 216
 Alpetragius (el Bitruji) 215
 Amr ibn al-As 30, 146
 Araber 72, 76, 77, 89, 93, 101, 111, 139, 235
 Asad-Allah 129
 Assyrer 163
 Atatürk, Kemal 81
 Avenzoar 211
 Averroes 106, 211
 Avicenna 106, 225, 237
 Babylonier 26, 118
 Baibars 147
 Baron Haussmann 200
 Barquq 149
 Beni Hillal 195
 Berber 41, 90, 93, 139, 194, 209, 216
 Bilal 47
 Breschnew, Leonid 238
 Cardin, Pierre 209
 Chadidscha 28
 Charidschiten 194
 Chorassaniden 199
 Chruschtschow, Nikita 238
 Churchill, Winston 208
 Drusen 153
 Dschingis Chan 29, 221, 235ff, 238
 Emam Khomeini 225
 Evliya Celebi 31, 39, 175
 Faruk 152
 Fatimiden 50, 79, 111, 118, 119, 131, 132, 147, 153, 194, 216
 Gamal Abdel Nasser 150
 Garamanten 31
 Ghasnawiden 126
 Ghazi 163, 164
 Glawi-Clan 213
 Goethe 220
 Griechen 89, 171
 Habib Bourguiba 86, 204
 Hafis 111, 220
 Hafsiden 195, 199
 Hagar 63
 Hamdaniden 164
 Han-Dynastie 26
 Harun ar-Raschid 29, 113
 Hassan II. 211f
 Heinrich III. 240
 Herodot 25
 Hethiter 163
 Hippalus 26
 Hofmannsthal, Hugo von 44
 Hunnen 235
 Hurriter 163
 Hussein 111, 126, 149, 233
 Husseiniten 195, 200, 204
 Ibn al-Bawwab 112
 Ibn Battuta 28, 29, 57, 164, 171, 215
 Ibn Chaldun 39, 47, 48, 56, 153, 199, 205, 215
 Ibn Jubair 105
 Ibn Madschid 30, 31
 Idris I. 216
 Idris II. 215, 216, 218
 Ismael 63, 150
 Ismailiten 47
 Jagger, Mick 209
 Janitscharen 167, 175
 Jesus 39, 157
 Johannes der Täufer 156, 157
 Kadscharen 222
 Kamel Ibrahim 113
 Kankan Musa 88f
 Kapuscinski, Ryszard 51
 Karim Khan 221f
 Karl der Große 29
 Karl V. 205
 Khediven 150
 Khubilai Chan 29
 Klee, Paul 197
 Königin von Saba 27
 Kussam ibn Abbas 237
 Kyros 25, 28, 226
 Leo Africanus 35, 213, 215
 Lutf Ali Khan 222
 Macke, August 205
 Mafarruhi 229
 Maghrebiner 77, 193
 Mahmud II. 81
 Maimonides 106
 Makedonier 171
 Makroum-Clan 189
 Mamelucken 118, 119, 126, 147, 159, 164
 Marco Polo 30, 31
 Maria 157
 Marschall Lyautey 218
 Mehmet II. 111, 171
 Mehmet IV. 171
 Meriniden 217
 Ming-Dynastie 30
 Mithridates II. 26
 Mohammed 28, 39, 40, 47, 50, 61, 63, 64, 79, 93, 105, 108, 109, 111, 116, 126, 157, 220
 Mohammed an-Nasir 60, 147
 Mongolen 29, 78, 111, 112, 126, 147, 163, 165, 221, 226, 235
 Moses 39, 93, 157
 Muawiya 193
 Muhammad Ali 113, 149
 Muhammad Asad 39
 Muly Abdallah 213
 Murat IV. 99, 175
 Mütefferrika, Ibrahim 113
 Nabataer 27, 111
 Nadir Shah 221, 233, 247
 Napoleon 150
 Nawoi, Alischer 238
 Nebukadnezar 226
 Noah 180
 Nuredin 156, 164
 Omajjaden 47, 65, 79, 109, 164, 193, 216
 Omar 47
 Omar Chajjam 111
 Oqba ibn Nafi 31, 193
 Osmanen 29, 34, 60, 78, 111, 116, 135, 149, 165, 171, 180, 199
 Osman 47
 Pahlawan Mahmud 247
 Pakistani 185, 186
 Palmyrener 58
 Parther 29
 Paschtunen 185
 Pasolini, Pier Paolo 181
 Perser 78, 163
 Phöniker 26, 118, 199
 Ptolemäus 30
 Qair-Bay 147
 Qalaun 147
 Qarmaten 51
 Qoraischiten 27
 Rahdaniya 29
 Reza 49, 64
 Reza Pahlavi 40, 44, 52, 81
 Roger II. 30, 79
 Ruy Gonzalez de Clavijo 171, 240
 Saadi 111, 220
 Saadier 213
 Safawiden 39, 57, 60, 129, 221, 226ff
 Said 150
 Saint Laurent, Yves 209
 Saladin 147, 156, 163, 164
 Samaniden 126
 Sarah 63
 Sassaniden 126, 221, 225
 Saulus (Paulus) 157
 Sayyed Mir Ahmads 223
 Schah Abbas 135, 225, 226ff
 Schützen 54, 61, 126
 Seldschuken 29, 118, 126, 135, 225
 Seleukiden 29, 163
 Selim II. 175
 Sem 180
 Sidi Mahrez 205
 Sidi Oqba 197
 Silvester II. 216
 Sinan 63, 159
 Sindbad 30
 Sogdier 26
 Stalin, Josef 238
 Tadschiken 72, 238
 Tahar Ben Jelloun 219
 Talaat Harb 150
 Tataren 238
 Thesiger, Wilfred 45, 190
 Timur 30, 123, 221, 226, 235ff
 Timuriden 135
 Togri-Beg 226
 Tscherkessen 147
 Tuareg 33, 90
 Türken 29, 77, 84, 98, 147, 235
 Ulug Beg 238, 241
 Usbeken 238
 Varnbery, Arminius 247
 Vasco da Gama 30, 149
 Venezianer 111, 120, 165, 171
 Weiß, Leopold 39
 Welch, Raquel 209
 Yussuf Ibn Taschfin 209
 Zaiditen 180
 Zand-Dynastie 221
 Zenobia 26
 Zoroastrer 245



Ein zentrales Kapitel ist dem traditionellen Handel und Handwerk gewidmet. Der Leser besucht unter anderem die Märkte der Kamel-, Gold- und Zuckershändler, die Werkstätten von Lautenbauern, Tuchdruckern und Mosaikschneidern, Glasbläsern und Kupferschmieden. Er erlebt, wie die berühmten Mützen von Tunis entstehen und das Leder von Fes, die aleppinischen Seifen und die persischen Teppiche, schaut Graveuren und Parfumeuren, Miniaturmalern und Kalligraphen bei der Arbeit über die Schulter und begegnet auch Vertretern so exotischer, fast verschwundener Berufe wie Schwert-, Dolch- und Feuermachern, Wasserverkäufern, Magiern, Märchenerzählern, Handseidenwebern und Fußbüglern. Abschließend werden über ein Dutzend der schönsten und wichtigsten Basare – unter ihnen Marrakesch und Fes, Damaskus, Aleppo und Kairo, Istanbul, Isfahan, Sanaa und Samarkand – ausführlich in Bild und Text portraitiert. Detailreiche und künstlerisch aufwendig gestaltete Stadtpläne machen das Buch auch zu einem praktischen Helfer bei der Vorbereitung jeder Reise in den Orient.

WALTER M. WEISS, geboren 1961 in Wien, studierte Geschichte, Publizistik sowie Politikwissenschaft und arbeitet seit über zehn Jahren als Chefredakteur mehrerer Zeitschriften (u.a. *Ikarus*, *Skylines*, *Diners Club Magazin*, seit kurzem: *Wirtschaftsblatt*) Parallel dazu ausgedehnte Reisen, vor allem nach Nordafrika sowie in den Nahen und Mittleren Osten. Publizistische Tätigkeit für *Geo*, *Zeit*, *Merian*, *Neue Zürcher Zeitung*, *Weltwoche* u.v.m. Buchveröffentlichungen: diverse Kultur- und Reiseführer (u.a. bei DuMont), *Syrien* (in der Reihe *Bibliothek des Orients*) im Verlag Christian Brandstätter. Als freier Autor mit Themenschwerpunkt „Islamische Länder“. Lebt in Wien.

KURT-MICHAEL WESTERMANN, 1951 bei Hamburg geboren, hat seine Welt schon früh mit der Kamera festgehalten. Nach einer Setzerlehre und dem Abschluß an der Hochschule für Gestaltung in Bremen hat er dort als Lehrbeauftragter und an etlichen Theatern gearbeitet, so kam er 1978 auch nach Wien. Die Erkenntnis, daß „das wirkliche Theater das Leben selbst ist“, hat ihn auf einer frühen Orientreise zum Reportagefach gebracht. Seither arbeitet er für namhafte Magazine wie *Art*, *Geo*, *Stern*, *Holiday*, *Globo*, *Vogue*, *Zeit-Magazin* und für Agenturen. Buchveröffentlichungen: u.a. *Attersee – Malen und Leben*; *Syrien* (in der Reihe *Bibliothek des Orients*) im Verlag Christian Brandstätter; umfangreiche, internationale Ausstellungen. Lebt in Hamburg und Wien.

EDITION CHRISTIAN BRANDSTÄTTER

Beim Barte des Propheten, wir spazieren mit großen Augen
durch diesen üppigen Band, prall gefüllt mit Photos, die uns die
Endsommermüdigkeit aus den Augen reiben lassen.

Die Zeit, Hamburg

Zwei von ihrem Thema erkennbar Faszinierte haben sich hier
zusammengefunden, um ein Buch zu produzieren.

Aber deren Faszination hat sich offensichtlich auch auf die
weiteren, an der Produktion Beteiligten, auf die Buchgestalter
und Verleger übertragen.

Tagesanzeiger, Zürich



DER BASAR

Jenseits von Klischees und politischer Aktualität
enthüllt sich in diesem Buch ein junges und gleichzeitig uraltes,
immer aber faszinierendes „Reich der Sinne“.

Die Kulturgeschichte des Handels, die Sozialgeschichte eines
menschlichen freundlichen Stadtmodells sowie die
Beschreibung von über einem Dutzend der schönsten Basare
und der traditionsreichsten Handwerke
machen das Buch zu einem einzigartigen Panoptikum
einer immer noch großen Kultur.

ISBN 3-85447-508-X

